BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 09845 797 9

PRESENTED TO THE 4004.20
4/31/20
Public Library of the City of Boston
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630.
By Newell A. Thompson Esq
Received Oct. 23, 1860. No. 46265

Boston Public Library

Do not write in this book or mark it with pen or pencil. Penalties for so doing are imposed by the Revised Laws of the Commonwealth of Massachusetts.

*This book was issued to the borrower on the date last stamped below.*

| | | |
|---|---|---|
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

FORM NO. 609: 1.26.32: 360M.

Nebst drei Kupfertafeln.

Berlin,

bei Friedrich Maurer. 1814,

an der Spittelbrücke No. 17.

Sr. Hochfreiherrlichen Exzellenz

Herrn

# Carl August

# Freiherrn von Hardenberg,

Königl. Preuß. Staats-Kanzler, der Preußischen Orden vom schwarzen und rothen Adler, des eisernen Kreuzes, des Russischen St. Andreas-, St. Alexander-Newsky- und St. Annen-Ordens, wie auch des St. Johanniter-, und mehrerer anderer Orden Ritter, Erb- und Gerichts-Herrn der Güter Tempelberg, Hanseberg und Lichtenberg u. s. w.

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

# Pränumeranten-Verzeichniß.

| | Exemp. |
|---|---|
| Se. Erzell. Herr v. Alopäus, in Berlin | 1 |
| Herr Bandzinli, Justiz-Actuarius, zu Bütow in Pommern | 1 |
| — v. Berg, Hauptmann, auf Kohlow bei Frankfurth a. d. O. | 1 |
| — Blankenburg, Domänen-Beamter in Schöneck | 1 |
| — Baron v. Blomberg, zu Löbthal bei Crossen | 2 |
| — v. Blumenthal, Hauptmann, und Gutsbesitzer zu Varzin bei Schlawe in Pommern | 1 |
| — v. Brauchitsch, Präsident, zu Stargardt in Pommern | 1 |
| — Braun, Amtmann auf den Rühnen bei Frankfurt a. d. O. | 2 |
| — Brewing, Gutsbesitzer, in Simmatzig bei Schievelbein | 1 |
| — Carl v. Bülow, zu Krayn im Mecklenburgschen | 1 |
| — Dieckhoff, Amtmann auf dem rothen Vorwerk bei Frankfurth a. d. O. | 1 |

| | Exemp. |
|---|---|
| Hr. Dramburg, Kaufmann, zu Bütow in Pommern | 1 |
| — Elsner, Landschafts-Syndikus, Repräsentant der Städte Oberschlesiens, gegenwärtig in Berlin | 1 |
| — Gans, Oekonom in Lichtenberg | 1 |
| — Gansauge, Ober-Amtmann zu Frauendorf bei Frankf. a. d. O. | 1 |
| — Göden, Ober-Amtmann, zu Petershagen bei Rügenwalde | 2 |
| — Goldmann, Ober-Amtmann zu Gerrode bei Heiligenstadt | 1 |
| — Gorsche, Amtmann zu Tornow bei Frankf. a. d. O. | 1 |
| — Grothe, Krieges- und Domänen-Rath, in Berlin | 1 |
| — Grothe, Oekonom in Tempelberg bei Berlin | 1 |
| — Helwing, Hoffiskal, in Cöslin | 1 |
| — Herrmann, Amtmann zu Seelow bei Müncheberg | 1 |
| — v. Itzenplitz, Deichhauptmann, in Grieben bei Tangermünde | 1 |
| — Kade, Oekonomie-Inspector zu Groß-Tschirnen in Niederschlesien | 1 |
| — v. Kannenwurff, Hauptmann u. Repräsentant der Litthauischen Ritterschaft, gegenw. in Berlin | 1 |
| — Karbe, Amtmann, zu Oberhof | 1 |
| — v. Klinggräff, Major und Repräsentant der Westpreußischen Ritterschaft, gegenw. in Berlin | 1 |

Exempl.

Hr. v. Knebel, in Branderode bei Freiburg in Thüringen . . . . . 1
— Köhler, Oberförster in Lüdersdorf . . 1
— König, Kaufmann zu Bütow in Pommern 1
— Kries, Domänen-Beamter zu Ostrowitt, in Westpreußen . . . . . 1
— Krüger, Kreisthierarzt der Uckermark, in Prenzlow . . . . . 1
— Baron v. Laur u. Münchhoff, Kriegs- und Domänen-Rath, zu Plau bei Brandenburg . . . . . 1
— Leede, Stadtrichter in Belitz . . . . 1
Die Maurersche Buchhandlung in Berlin 33
nach Anzeige derselben für:
Hr. Albanus, Hofbuchhändler in Neustrelitz.
die Auesche Buchhandlung in Cöthen.
Hr. v. Bardeleben, Major.
— v. Barleben, Major.
— Benda, alhier.
— Brese, Hof-Postmeister.
— Ernst, in Groß-Alsleben.
das Königl. Gewerbs-Departement.
Hr. v. der Hagen in Tetschendorf bei Wittstock.
— Hanisch, Oberamtmann in Fehrbellin.
— Jesche, Oeconomie-Commissarius in Gersdorf.
— v. Jagow, Hauptmann, in Crüden.
— C. v. Knobelsdorf, in Topper bei Zielenzig.
— Kriele, Oberamtmann in Wittstock.
— Krogmann.
— Kühne, Amtmann zu Vielbaum im Magdeburgischen.
— Freiherr von Marowitzki, auf Boblowitz.

Hr. Matuschka, Amtmann in Werben bei Cottbus.
— Meude, Kammerrath, in Neustrelitz.
— Michael, Amtmann.
— v. der Osten.
— Runicke alhier.
— Scheibel.
— v. Scheven, Präsident.
— Graf von Schlitz auf Karstorf.
— Schwarz, Förster in Altstrelitz.
— v. Skal, in Schlesien.
Die Siegertsche Buchhandlung in Liegnitz.
Hr. v. Treuenfels, auf Bentz bei Lübthen.
— Treutler, Buchhändler in Hirschberg.
— Julius v. Valentini.
— v. Wödtke, Major von der Garde du Corps, in Potsdam.
— v. Wulffen, Major, auf Dertrow bei Soldin.

| | Exemp. |
|---|---|
| Hr. v. Misitscheck, Hauptmann, auf Drühnow bei Frankf. a. d. O. | |
| Die Mylius'sche Buchhandlung in Berlin | 9 |
| Hr. Nobbe, Domänen-Beamter auf dem Amte Chorin bei Angermünde | 1 |
| — Baron v. Oelsen, Geh. Staatsrath, in Berlin | 1 |
| — Ohneforge, Amtsverwalter auf Schloß Hirschberg im Voigtlande | 1 |
| — Oldenburg, Commissionsrath zu Bütow in Pommern | 1 |
| — Poselger, Stadtrath und Repräsentant der Stadt Elbing, gegenw. in Berlin | 1 |
| — Protzen, Kammer-Director in Schwedt | 1 |
| — v. Quast, Geheimer Statsrath, Repräsen- | |

| | Exemp. |
|---|---|
| tant der Kurmärk. Ritterschaft in Berlin | 1 |
| Hr. v. Quast, auf Radensleben bei Ruppin | 1 |
| — Raasch, Lehnschulze in Groß-Schönebeck bei Zehdenick | 1 |
| — Baron v. d. Reck, Regierungsrath, in Berlin | 1 |
| die Königliche Kurmärkische Regierung in Potsdam | 1 |
| Se. Exzell. Hr. Graf v. Reichenbach, Erb-Land-Postmeister und Repräsentant der mittelschlesischen Ritterschaft, gegenw. in Berlin | 1 |
| Hr. Baron v. Rheinbaben, zu Treppeln bei Frankf. a. d. O. | 1 |
| die Rengersche Buchhandlung in Halle | 1 |
| Hr. Rogge, in Pankow bei Perleberg | 1 |
| — Rosemann, Repräsentant des mittelschlesischen Bauernstandes, gegenw. in Berlin | 1 |
| die Salfeldsche Buchhandlung in Berlin | 6 |
| Hr. Schwarz, Dr. med. u. Stadt-Physikus in Frankf. a. d. O. | 1 |
| — Stisser, Dr. med. in Landsberg a. d. Warthe | 1 |
| — Ueberschär, Oekonom, in Zettitz bei Crossen | 1 |
| — v. Wedell, Kammerpräsident u. Repräsentant der oberschlesischen Ritterschaft, gegenw. in Berlin | 1 |
| — Wegner, Amtmann zu Grunenfelde bei Frankf. a. d. O. | 1 |
| Ihro Exzell. Frau Generalin v. Winning, in Gr. Glinecke bei Potsdam | 1 |
| Hr. von Wintzingerode, Hauptmann und Gutsbesitzer zu Adelsborn bei Heiligenstadt | 1 |

Exemp.

Hr. v. Zichlinsky, zu Treppeln bei Frankf. a. d. O. . . . . 2

— Zöllner, Oekonomie-Inspector in Boitzenburg . . . . . 1

# Vorrede

für die Beurtheiler dieser Dienstanweisung.

Ohnerachtet der vielen sehr schätzbaren Schriften des Inn- und Auslandes über die Schafzucht, so wird doch noch immer ein instructives Werk für den eigentlichen Schafmeister, in allen seinen Geschäften und Dienstverhältnissen, ich kann auch wohl sagen, für den angehenden Landwirth überhaupt, vermißt.

In wiefern gegenwärtige Dienstanweisung diese Lücke ausfüllen wird, muß ich dem Urtheile sachkundiger Landwirthe überlassen. Denn so hohe Achtung ich auch für die Gelehrsamkeit habe, und so sehr ich auch das Urtheil des eigentlich gelehrten Mannes schätze, so muß ich dennoch — man verzeihe mir dies offene Geständniß — geradezu gestehen, daß ich

gegen ihre Urtheile, sobald es auf Erfahrungen im praktischen Leben überhaupt ankommt, ein großes Mißtrauen hege, wenn sie nicht in dem Fache selbst, worüber sie uns belehren wollen, eigene Erfahrungen zu sammeln, und sie durch wiederholte Versuche und Beobachtungen zu berichtigen, Gelegenheit haben. Sie verlassen sich oft zu sehr auf berühmte Namen, und haben oft nicht die Mittel, oft auch nicht die Zeit, alles noch einmal zu prüfen. Ich glaube deshalb um so mehr wegen dieser Aeußerung Verzeihung zu verdienen, wenn ich hier ein Paar große und sehr berühmte Männer nenne, denen wir schlichte Landwirthe eigentlich zu widersprechen nicht einmal wagen sollten; das ist der Herr von Büffon und der Herr von Linné.

Jener belehrt uns, daß die Kälber unserer Kühe, unser junges Rindvieh, im dritten Jahre die Hörner abwerfen, um neuen Platz zu machen, die hernach nicht weiter abfallen. *)

*) Herrn von Büffons Natur-Geschichte der vierfüßi-

Dieser, daß wenn ein Schaf zwei Lämmer hat, es diese beiden Lämmer immer nur zugleich, nie ein Lamm allein saugen läßt. Wenn daher das eine stirbt, so müßte man dem andern, wenn man es nicht dem Hungertode aussetzen wolle, die noch warme blutige Haut des verstorbenen umhängen, und es so der Mutter des Nachts an einem dunkeln Orte zuführen. Er sagt ferner, daß den gewöhnlichen Landschafen in Schweden die Wolle im Jahre zweimal aufwüchse, und daß die Sommerwolle, die im Herbst geschoren wird, die beste, und die im Frühjahre geschoren wird,

---

gen Thiere, erster Band, und zwar die Uebersetzung von Martini, Blatt 259 — 260.

Das Original, Theil 4 Blatt 459, ist damit übereinstimmend, und wenn gleich H. v. B. in dem sechsten Theile seiner Supplemente dieses Versehen eingesteht, so hat er doch solches durch eine Entstehungs- und Wachsthums-Geschichte der Hörner unsers Rindviehes, die er von dem Herrn Forster entlehnt hat, entschuldigen wollen; da doch durchaus dieselbe, so wahrscheinlich sie auch übrigens seyn kann, zu einem solchen auffallenden Irrthume nicht hat Veranlassung geben können.

die schlechteste sey. *) Und so könnte ich manches Auffallende aus andern Schriften anführen, wo uns unsere Erfahrungen gerade das Gegentheil lehren.

Ob ich gleich glaube den entferntesten Gegenstand berührt zu haben, der auf die Schafzucht nur irgend Bezug hat, und mir schmeichle, in diese Dienstanweisung alles aufgenommen zu haben, worüber ein Schafmeister, oder jeder angehende Landwirth, in Rücksicht ihrer, Belehrung bedarf, und auch nicht leicht etwas als richtig anerkannt habe, wovon mich nicht meine eigene vieljährige Erfahrung, die ich bei mehr als sechstausend Stück Schafen in verschiedenen mir zugehörigen Herden anzustellen Gelegenheit gehabt habe, überzeugt hat; so kann mir doch Manches entschlüpft seyn, was man noch zu diesem Gegenstande ziehen könnte: ich kann von Manchem eine unrichtige Ansicht haben, oder es bedarf vielleicht zuweilen einer

*) Diese Anmerkungen sind aus einer Abhandlung genommen, die unter dem Titel: Oves. 1754. zu Upsala heraus kam.

weitern Ausführung. Eine gründliche Belehrung darüber werde ich mit Vergnügen aufnehmen; und wenn diese Instruktion eine zweite Auflage erleben sollte, von alle dem Gebrauch machen, was irgend zur Vervollständigung derselben beitragen kann.

In Hinsicht der dem angehenden Landwirthe, den Schafmeistern und ihren Knechten so nöthigen Kräuterkunde, bleibt vieles, sehr vieles, zu wünschen übrig. Wenn indessen die Fälle von wirklichen Vergiftungen durch den Genuß von Kräutern oder Gräsern bei den Schafen höchst selten sind, und es selbst bei dem Daseyn der an sich gesunden und gedeihlichen Gräser und Kräuter doch hauptsächlich auf die individuelle Lage und Beschaffenheit des Bodens, und ausdrücklich auch auf den unmittelbar vorhergegangenen Zustand derselben ankommt; so würden selbst alle richtigen Bezeichnungen der Hütungsörter durch Kräuter und Gräser allein, dennoch den Zweck verfehlen. Indessen habe ich die auffallendsten aufgenommen. Hierbei aber kann ich den Wunsch

nicht unterdrücken, daß es einem unserer gelehrten Herren Botaniker einfallen möchte, nach eigenen, richtigen, nicht entlehnten Beobachtungen uns ein Werk zu liefern, was alle den Schafen nachtheilige Kräuter und Gräser in illuminirten Zeichnungen nach der Natur darstellte. Und da ich einmal diesen Wunsch geäußert habe, so erlaube man mir, daß ich solchen weiter ausdehne und unvorgreiflich vorschlagen darf, wie dies zum Vortheil für die Schafzucht, und für jeden Landwirth, einzurichten wäre.

Die wirklich giftigen Pflanzen, wovon der Effekt auf der Stelle eintritt und der Genuß einen plötzlichen Tod nach sich zieht, würden von denen zu trennen seyn, die nur üble Zufälle, als Verstopfungen, Aufblähungen, Durchfälle, erzeugen. Diese könnten in solche eingetheilt werden, welche durchaus immer diese oder andere üble Folgen haben, und in solche, welche nur in einem gewissen Zustande diese übeln Wirkungen hervorbringen.

Die Zeichnungen müßten eine vollständige

Stau-

Staude, mit Blättern, Blüthen, Frucht und Wurzel, nach ihren natürlichen Farben, abbilden. Eine genaue Beschreibung der Pflanze mit ihren Wirkungen, des Bodens, wo sie die Natur hervorzubringen pflegt, die Bemerkung der Zeit wenn sie blüht, würde auch bei dem Unerfahrensten keinen Zweifel übrig lassen. Die irgend bekannten, dieser Pflanze beigelegten deutschen Namen, so viel auch deren seyn mögen, in Verbindung mit dem System-Namen nach dem Linnē; die Darstellung aller dem Schafe gesunden, gedeihlichen und besonders nahrhaften Pflanzen, und wann sie diese sind, nach eben der Eintheilung, in eben der Art, würde dieses Werk zu einem hohen Grade der Vollkommenheit für diesen Zweck erheben — zumal, wie ich dies ausdrücklich voraussetze, wenn eigene richtige und sorgfältige Beobachtungen über die nachtheiligen und guten Wirkungen dieser Pflanzen, gegen die Glaubwürdigkeit der Behauptungen keinen Zweifel weiter erlaubten.

Zum Beweise, wie sehr dies alles nöthig

ist, führe ich einen französischen Schriftsteller, den Herrn Peter Flandrin, und dessen Werk über die Kunst Schafe zu ziehen und die Wolle zu veredeln, nach des Herrn Wichmann Uebersetzung, hier wörtlich an:

„Feines, weiches, dichtes Gras, dessen Grün „weder bleich noch dunkel als auch biegsam „ist, und das, wenn man darauf getreten „hat, sich von selbst wieder hebt, besitzt die „Eigenschaft, die es zur schicklichsten Weide „für die Schafe macht, oder kann sie doch „bei gehöriger Pflege leicht erlangen. Gras, „das groß wächst, ohne stark zu werden, „dessen Halme schmal und trocken sind und „das leicht dürre wird, stehe es nun ein„zeln oder dicht beisammen, ist schwer zu „verdauen. Dergleichen Gräser geben eben „so wenig Nahrung, als die, welche sauer „schmecken. Die Schafe, die solche fressen, „werden dick im Leibe, bekommen einen „Hangebauch, und ein solcher fehlerhafter „Wuchs drückt auf die Lebenskraft."

„Unter die Pflanzen von ersterer Art ge-

„hört das Heidekraut, und in der französi-
„schen Landschaft Sologne, wo dieses Kraut
„ganz gemein ist, hat man ihm von jeher
„die Verheerung beigemessen, welche die
„dort so gewöhnliche rothe Sucht häufig
„anzurichten pflegt."

So viele richtige und vortreffliche Bemerkungen dieses Werk auch über die Schafzucht enthält, so ist doch jene Beschreibung offenbar nicht instruktiv. Denn wenn wir die Gräser erst so weit kommen lassen, daß sie Halme getrieben haben, so möchten wohl alle unsre feinen Gräser zu den schwer zu verdauenden gehören. Das Heidekraut, worunter ich Erica vulgaris verstehe, ist entweder eine ganz andere Pflanze, oder Herr Flandrin beschuldigt es einer schädlichen Wirkung, die wir durchaus nicht kennen. Ich habe eine Schäferei, deren Waldhütung von einem bedeutenden Umfange ist, auch beinahe nichts weiter enthält, als dies Heidekraut. Die Schäferei ist veredelt; sie wurde vor ihrer Veredlung schon wegen der Feinheit der Wolle von den Woll-

käufern vorzüglich geschätzt; die Schafe zeichnen sich vor allen in der dortigen Gegend durch ihren größern Wachsthum aus; in dieser Schäferei ist der wenigste Abgang, von einer Verheerung ist nie die Rede gewesen, und ein Jeder schätzt den Vorzug, eine solche Hütung zu besitzen, die den Winter hindurch so viel Futter erspart, und bei nasser Witterung ein so sicheres Mittel gegen die übeln Folgen derselben darbietet. Sie ist eigentlich Arzenei, ob ich gleich damit einverstanden bin, daß es immer nur eine magere, aber doch eine gesunde Hütung ist.

Herr Tessier erwähnt, in seinem schätzbaren Werke über die Schafzucht, dieser Krankheit unter dem Namen: Sologner oder rothen Krankheit; allein durchaus nicht des Heidekrauts, wohl aber sucht er den Grund davon in einer zu nassen Gegend, und überhaupt in einer zu schlechten Wartung und Fütterung. Ich enthalte mich, die Moral aus dem allen heraus zu ziehen, mit dem wiederholten Wunsche, daß besonders über die Kräuterkunde in

Hinsicht der Schafzucht mehr Gründlichkeit und Uebereinstimmung durch ein solches Werk bewirkt werden möchte.

Ich glaube mich wegen der Hinweglassung der dem Schafmeister angeschuldigten Betrügereien nicht rechtfertigen zu dürfen, da die Tendenz dieser Dienstanweisung es gewissermaßen verbietet. Die zum Theil lächerlichen und groben Betrügereien, die neue Schriftsteller zum öftern den alten nachgeschrieben haben, würdigen diesen, sonst so ehrbaren Stand zu einer Klasse von Betrügern herab, die wenige ihres Gleichen hat: ein Verfahren, das man wenigstens unbillig nennen kann, da wir nicht leicht einen Stand in der Welt haben, dem man nicht wegen einzelner schlechten Subjekte einen Vorwurf machen könnte. Alle dem vorzubeugen, was uns dem raffinirten und so schädlichen Eigennutze und der Gewinnsucht zu sehr aussetzt, räth die Klugheit. Die in den Königl. Preuß. Staaten gesetzliche Bestimmung des Lohns der Schäfer und der Schäferknechte, womit man den Zweck der Verbes-

ferung und Veredlung der Schäfereien verbunden hat, und die ich in dem Schäfer-Contrakte zum Grunde gelegt habe, schneidet größtentheils die Wege ab, die zu Betrügereien gemißbraucht werden könnten; sie erschwert die übrigen so sehr, daß Schafmeister und sämmtliche Schäferknechte in vollkommener Uebereinstimmung handeln, alle ihren guten Ruf und ihre gute Existenz in ihrer Lage auf das Spiel setzen müßten, wenn eine ausführbar werden sollte. Bei der genauen Aufsicht über die Erfüllung des hier entworfenen Schäfer-Contrakts und jener Vorschriften, die bei der Berechnung der Schäfer selbst, dem Schafmeister und dem Verwalter zur Pflicht gemacht werden, wird sehr wenig übrig bleiben, was die Mühe belohnte, näher nachzuforschen. Immer aber wird dem raffinirten Betrüger, bei aller Vorsicht, irgend ein Ausweg offen bleiben; allein man müßte sich um seine Leute wenig bekümmern, wenn man ein solches Subjekt nicht an seinen übrigen Handlungen leicht entdecken sollte. Die Armuth ist die Mutter so vieler Verbre-

chen; ein gutes Auskommen, die Aussicht zur Zurücklegung eines Noth- oder Sparpfennigs bindet die Menschen an unser Interesse, und sie müßten das ihrige sehr verkennen, wenn sie sich einem solchen Verluste aussetzen sollten.

Eine pragmatische Geschichte der Schafzucht aller Länder würde allerdings für den Schafmeister und jeden Landwirth unterhaltend und belehrend seyn; sie würde aber ein eigenes Werk ausmachen müssen, wenn sie es vollständig seyn sollte.

Ich kann hier nur den Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfereien von dem Herrn Stumpf empfehlen; mir bleibt weiter nichts übrig, als hier, so weit es zum Zwecke dienen kann, ihre mir bekannten Resultate zu berühren.

Uebrigens ist die eigentliche Wartung und Pflege der Schafe in Spanien, nach dem Zeugnisse meiner erfahrnen Schäfer, die solche selbst zu sehen Gelegenheit hatten, gegen die unsrige nicht von der Art, daß wir sie uns zum Muster wählen könnten. Die Schafe werden dort,

was vielleicht in der überspannten Größe der Herden selbst liegt, bei weitem mehr vernachlässigt, als bei uns.

Ob ich mich immer richtig und auch dem ungebildeten Leser verständlich ausgedrückt habe, dies ist eine Frage, die ich mir selbst zu beantworten nicht zutraue. Ich wünsche dies vorzüglich, und man wird es mir daher verzeihen, wenn ich bei diesem Bestreben vielleicht zu weitläuftig geworden bin, vielleicht eine und dieselbe Sache, um sie recht anschaulich zu machen, zu oft wiederholt, meinen Leser nur zu sehr als einen ganz mit diesem Gegenstande unbekannten Mann und als einen solchen gedacht habe, dem noch die ersten Begriffe davon unbekannt geblieben sind, der vielleicht gar nicht das Ganze, sondern nur das lesen möchte, was für ihn ein besonderes Interesse hat. Vielleicht bin ich in der Form, in dem Uebergange von dem einen zu dem andern, zu weitschweifig geworden; vielleicht sind die Gründe, um irgend etwas einem erfahrnen Schafmeister sagen zu können, nicht immer gut gewählt, viel-

leicht überflüssig, da das Ganze doch in einer gewissen Verbindung hätte gehalten werden können.

Alles dieses beruht zu sehr auf individuellen Ansichten, als daß ich nicht, wie das Urtheil auch darüber ausfallen möchte, einige Nachsicht verdienen sollte.

Da das Rezept-Buch des rühmlichst bekannten praktischen Thierarztes, Hrn. Rohlwes, ohnerachtet es als der zweite Theil dieser Schrift angesehen werden kann, für sich allein auch brauchbar seyn soll, so war es nicht zu vermeiden, daß in demselben nicht ein und dasselbe, sobald es die von mir angeführten Krankheiten betrifft, vorkommen sollte; es war nicht zu vermeiden, daß bei zwei verschiedenen Schriftstellern die Meinungen, bei der Erwähnung gleicher Gegenstände, die wir beide doch zu unserm Plan, ein jeder für sich, für nothwendig hielten, zuweilen verschieden hätten ausfallen sollen, und es spricht alsdann bei einem solchen Falle allerdings eines jeden Erfahrung und Ansicht für sich, ohne daß ich

gerade die meinige, — vorzugsweise irgend jemandem, außer meinem eigenen Schäfer, aufdringen will. Ich verweise daher jedermann in Ansehung der Krankheiten und deren Heilung auf das Rezept-Buch.

Die Inhalts-Anzeige jedes §, wenn sie über denselben wäre gesetzt worden, würde die bei einer anhaltenden Lesung der sich ohne alle Ruhepunkte folgenden §§, scheinbare, doch immer unangenehme Anhäufung so verschiedener Gegenstände, verhindert, jedoch das Werk entweder stärker an Bogenzahl und mithin theurer, oder das Aufschlagen nach einem bestimmten Abschnitte beschwerlicher gemacht haben; daher das ganze Inhalts-Verzeichniß voran zu setzen für zweckmäßiger geachtet worden ist.

Zu mehrerer Deutlichkeit der Anweisung zur Anfertigung eines Schafzeichnungs-Instruments, ist für diejenigen, denen der Abdruck des Stempels Seite 262 nicht genügen sollte, noch eine vollständige Abzeichnung eines solchen Instruments auf der Kupfertafel Taf. III beigefügt.

---

In-

# Inhalts-Verzeichniß.

§. 1.

Seite.

Einleitung. Allgemeine Bestimmung der Kenntnisse, die bei einem tüchtigen Schafmeister oder Schäfer vorausgesetzt werden. , , 1

§. 2.

Der Schafstall. Verhalten bei unzweckmäßigen Schafställen. Die nöthigsten Erinnerungen bei Anfertigung eines neuen. Genaue Aufsicht über die Instandhaltung des Stalles und der übrigen, dem Schäfer anvertrauten Gebäude. Der Aufenthalt in offenen Schuppen. , , 3

§. 3.

Einstreuung, Einstreuungs-Materialien. Wie eingestreut werden soll. Aufbewahrung derselben in freier Luft. , , , 8

§. 4.

Aufsicht über den im Stalle befindlichen Dünger, und daß solcher, wenn er einmal herausgefahren wird, immer rein herausgefahren

Seite.

werde. Ueber dessen Anhäufung und Einfluß auf die Gesundheit der Schafe Vorschriften zur Erhaltung reiner Luft. Warnung vor einer schnellen Abwechselung von Kälte und Wärme. Ueber den Werth des Schafmistes. , , 9

§. 5.

Sorgfältige Aufbewahrung der dem Schafmeister übergebenen Geräthschaften. , , 12

§. 6.

Vorsicht bei dem Entstehen einer Feuersbrunst. , , , , , , 13

§. 7.

Verhalten des Schäfers bei dem Einmarsch feindlicher Truppen. , , , , 15

§. 8.

Verhalten des Schäfers bei einem nahen Gewitter. , , , , , 17

§. 9.

Der Hordenschlag, der Pferch, das Pferchen. 17

§. 10.

Was der Schäfer vor und während der Sprungzeit zu beobachten hat. Wahl der Böcke und Mutterschafe. Wie sich der Schäfer die Kenntniß, die Wolle gehörig zu unterscheiden, verschaffen soll. Bestimmung der Zeit, wenn die Böcke zu den Mutterschafen gelassen werden müssen. Gründe gegen den Vorschlag, daß die Lämmer erst nach der Schur fallen sollen. Mittel, das Schaf zur Begattung zu reizen. Be-

Seite.

stimmung der Zeit, wie lange die Böcke bei den Müttern etwa zu lassen seyn möchten. 19

§. 11.

Verhalten gegen die tragenden Schafe. 26

§. 12.

Bestimmung der herannahenden Zeit der Geburt, und Kennzeichen derselben. Vorläufige Erinnerung in Ansehung der Hütung der Mutterschafe. 26

§. 13.

Beistand bei der Geburt, Kennzeichen einer guten oder üblen Lage des Lammes, Geburtshülfe. Der Mutterkuchen, und wie mit solchem zu verfahren ist. 27

§. 14.

Pflege und Wartung bei der Geburt. Vorsicht in Rücksicht der jungen Lämmer und ihre Behandlung. Mittel gegen schlimme Euter. 29

§. 15.

Auswahl der jungen Böcke zur Zucht. Das Kastriren, Hammeln, Leuchten, Lichten der Bocklämmer. Das Abschneiden der Schwänze. Das Ausbinden der alten Böcke. Aufsicht über das Einwachsen der Hörner. 31

§. 16.

Vorsicht bei der Annahme der Schäferknechte, und wie solche gekleidet seyn müssen. Die Schafhunde. Warnung vor jeder Beschäftigung mit der Jagd. Was die Schäferknechte bei sich führen sollen. Anwendung und Gebrauch die-

Seite.

ser Materialien und Instrumente, insbesondere der Räudesalbe. Hinweisung auf das Rezept-Buch bei verwickelten Krankheiten. Allgemeine Bemerkung über ansteckende Krankheiten. . 36

§. 17.

Ueber die Pocken, ihre Einimpfung, und wie sich der Schäfer überhaupt dabei nehmen soll. Ueber Kuhpocken-Einimpfung. . . 46

§. 18.

Ueber die Räude, die Krätze, die höchstwahrscheinlichen Ursachen ihrer Entstehung und weitern Verbreitung. Verhalten des Schäfers, wenn solche überhand genommen hat, und ihre dann nothwendige radicale Kur. Die Maulräude und ihre Behandlung. . . . 58

§. 19.

Ueber die Horden- oder Stallfütterung der Schafe zu allen Jahreszeiten. . . . 67

§. 20.

Ueber die Eintheilung der ganzen Herde in Abtheilungen, Klumpen oder kleine Herden. Regeln, wie solche eingetheilt werden sollen. Allgemeine Pflichten des Schäfers in Ansehung der Hütung und ihrer Grenzen. Aufmerksamkeit auf ihre mögliche Verbesserung. Warnung vor schädlichen und gefährlichen Stellen der Hütung. Nähere Bestimmung derselben. Verhalten des Schäfers bei einem wiederholten Verlust auf einer und derselben Stelle der Trift. Ueber giftige und schädliche Kräuter und Gräser.

Seite.

Ueber die Lüsternheit der Schafe. Vorsicht in Rücksicht der schädlichen Gewächse, insbesondere am Tage des Schafwaschens und der Schur. Bekanntschaft mit den den Schafen gefährlichen und gedeihlichen Gräsern und Kräutern. Aufmerksamkeit auf die Zeit, wenn einige es eigentlich nur sind. Maßregeln zur Beförderung eines zu erhaltenden frischen Graswuchses. Das Abbrennen des Heidekrauts. Namensverzeichniß vorzüglich schädlicher und gedeihlicher Gräser und Kräuter. Allgemeine Bestimmung einer ungesunden, gesunden, einer magern und fetten Weide. . . . . 63

§. 21.

Sorgfältige Eintheilung der Hütung. . 85

§. 22.

Jahreszeiten, während welcher die Schafe gehütet werden können. . . . 85

§. 23.

Allgemeine Vorsicht bei dem Heraus- und Hereintreiben der Schafe aus den Ställen und Horden, und bei dem Tränken der Schafe zu allen Jahreszeiten, und was für Vorrichtungen nöthig sind, wenn man sonst gesundes, aber trübes Wasser nur anwenden kann. . . 87

§. 24.

Wie die Schafe gehütet werden sollen. Benehmen gegen die Knechte. Vorsichtigkeits-Maßregeln in Ansehung der Jahres- und Tageszeiten, der Witterung, der Hütungs-Oerter. 89

Seite.

§. 25.

Allgemeine Bemerkung über das Winterfutter der Schafe. , , , , 93

§. 26.

Wahl der Wiesen. Vorsicht bei den einzelnen schlechten Stellen auf denselben. Abtheilung des guten Grases von dem schlechten. Bestimmung der Zeit, wann solche gemacht werden soll. , , , , , 94

§. 27.

Verfahren bei dem Trocknen des Grases, oder bei dem eigentlichen Heumachen, auf natürlichen und künstlichen Wiesen. Vorsicht bei einfallendem Regenwetter, oder wenn das Heu verdorben ist. Bemerkung über die zum Winterfutter bestimmten Stroharten. Warnung vor dem Buchweizen- und anderm ungesund gewordenen Strohe. , , , , 97

§. 28.

Heu und Stroh, als die einzigen, mit der Nutzung der Schafe im richtigen Verhältniß stehenden Fütterungs-Materialien. Ueber den verschiedenen Gehalt beider. , , , 105

§. 29.

Ueber die Bestimmung des Maßes und Gewichts derselben. Aufmerksamkeit bei der Fütterung selbst. Allgemeine Grundsätze hierüber. Empfehlung der Sparsamkeit dabei. Strohschäfereien. Allgemeine Bemerkung über die Eintheilung des Futters. , , , 111

Seite.

§. 30.

Bedachtnehmung auf die Vermehrung des Futters. Laubfütterung. ‚ ‚ ‚ 118

§. 31.

Das Abfüttern des Dachrohrs. ‚ ‚ 120

§. 32.

Wurzelgewächse überhaupt. Ueber das Gewagte bei dem Anbau der Rübenarten. Vorzügliche Empfehlung der Erdtoffeln. Wie jene und diese verfüttert werden sollen. ‚ ‚ 121

§. 33.

Branntweintrank, Branntweinschlempe, Branntweinspülicht, als ein gutes Futter für Schafe. ‚ ‚ ‚ ‚ ‚ ‚ 125

§. 34.

Leinkuchen, Raps-, Hanfkörner-Kuchen in eben der Rücksicht. ‚ ‚ ‚ ‚ 127

§. 35.

Körner, Getreide, Garben. Vorsicht bei ihrem Gebrauche. Allgemeine Bemerkung über den verhältnißmäßig hohen Werth dieser Fütterung. Vorschrift, welche Schafe in der Regel Getreide haben müssen. Ohngefähre Bestimmung des Maßes. ‚ ‚ ‚ ‚ 127

§. 36.

Eintheilung des Futters. Wann und wie oft täglich gefüttert werden, und welche Abtheilungen das beste Futter erhalten sollen. ‚ 129

* * *

Seite.

§. 37.

Wann die verschiedenen Abtheilungen der Herde vorzüglich besser gefüttert werden müssen. 130

§. 38.

Die Winterhütung. Maßregeln bei hochliegendem Schnee. 131

§. 39.

Bestimmung der nahen, zu behütenden Saaten. Vorsicht bei dieser Behütung; auch in Rücksicht der Zeit, wie lange solches ohne Nachtheil derselben geschehen kann. Allgemeine Regeln darüber. 134

§. 40.

Die Salzfütterung, Salzlecken, Steinsalz. Vorsicht bei ihrer Anwendung. 137

§. 41.

Allgemeine Betrachtung über die Surrogate oder Stellvertreter des Heues und ihre Anwendung, in Rücksicht des daraus zu hoffenden Gewinnes in den Schäfereien. Ueber allgemeine Ertrags-Anschläge der Schäferei. Wie eine Berechnung über den reinen Ertrag derselben, des verflossenen Jahres, angestellt werden muß. 139

§. 42.

Die gewöhnliche Schafwäsche, auf dem Rücken des Schafs. Ueber die dabei nöthige Aufsicht. Verhalten, wenn ein und zwei Wäschen, kurz vor der Schur, die Wolle gewöhnlich nicht hinlänglich weiß und rein machen sollten. Verfahren nach der Wäsche. 146

Seite.

§. 43.

Die Wäsche der abgebrachten, vorher noch nicht gereinigten Wolle, nach der Schur. Bemerkung, in wiefern solche vortheilhaft seyn kann. . . . . 149

§. 44.

Was man vor der Schur zu beobachten, und was man in Bereitschaft zu halten hat. . 152

§. 45.

Wie eine gute Schafscheere beschaffen seyn muß. . . . . 155

§. 46.

Verhalten bei der Schur selbst. Anstellung der Arbeiter. Ueber das Verfahren, durch verschiedene Scherer die besondern Abtheilungen der Wolle abnehmen und sortiren zu lassen. . 157

§. 47.

Das Wickeln der Wolle in Ballen, oder sogenannte Wickel, Bündel. Aufmerksamkeit, wegen der unreinen Stellen in der Wolle. Daß auch die sogenannten Klunkern nicht weggeworfen werden sollen. . . . . 161

§. 48.

Das Packen der Wolle in Säcke. Nochmalige Nachzählung der geschorenen Schafe. Das feste Eintreten der Wolle und dessen Nutzen. Ferneres Verfahren mit den Arbeitern und genaue Aufsicht auf dieselben, in Rücksicht der Entwendung der Wolle. . . . . 166

Seite.

§. 49.

Das nöthige Wägen der Wolle auf eigener Wage. Anfertigung eines richtigen Verzeichnisses derselben. Verhalten auf der öffentlichen Wage. Ueber das Eintrocknen der Wolle und über den Handel selbst. Wie man sich bei Bestimmung der Preise zu verhalten. Was auf das Steigen und Fallen derselben Einfluß hat, und was in Rücksicht des Transportes und der Aufbewahrung zu beobachten ist. Unerlaubte Kunstgriffe, das Gewicht der Wolle zu vermehren. . . . . 168

§. 50.

Zweischürige Schafe. Inwiefern zu einer zweiten Schur gerathen werden kann. Das Verhältniß zwischen einer und zwei Schuren in einem Jahre. Oberflächliche Berechnung der Vortheile des einen oder des andern Verfahrens. Schmeerschäfereien. Verwandlung der zweischürigen Schafe in einschürige, und entgegengesetzt der einschürigen in zweischürige. Zeit der Schur. 181

§. 51.

Versuch, die Schafe nur alle zwei Jahr zu scheren. . . . . 187

§. 52.

Das Verhüten der Schafe. Die Drehkrankheit. Kennzeichen derselben und Maßregeln, welche dabei zu ergreifen sind. Das Ausmerzen, Bracken, Wracken des Schafviehes. Allgemeine Regeln darüber. . . . 187

Seite.

§. 53.

Ueber das Mästen der Hammel im Stalle. Anweisung, wie gefüttert werden muß. 196

§. 54.

Das Fetthüten des ausgebrackten Merzviehes. Verfahren dabei. 200

§. 55.

Ueber den Handel des zu verkaufenden Brackviehes, im magern oder fetten Zustande. Regeln, wie man sich bei Bestimmung des Preises zu nehmen hat. 201

§. 56.

Das Melken der Schafe. Das Dafür und Dawider. Sehr wahrscheinlich schädlicher Einfluß des Melkens auf die Sterblichkeit der Lämmer, durch ein Beispiel bewiesen. Anfertigung des Kompoß, Komß, Kompiß. Sültemilch, Gloms. Ueber das Verkaufen der Lämmer. 206

§. 57.

Die Sterbefelle, ihre Eintheilung und ihr Verkauf. 212

§. 58.

Ueber die Veredelung. Begriff und Zweck derselben. Das Dafür und Dawider. Auffallende Schafracen. Ueber den Austausch schlechterer gegen bessere, oder die Veredelung durch den Ankauf. Inwiefern das rathsam sey. Ueber die Zwecke der Veredelung. Der bekannte und gewöhnliche Weg, die Schafzucht zu veredeln. Allgemeine Bemerkung hierüber. Die spanischen

Seite.

Schäfereien als die zweckmäßigsten und besten, in Rücksicht der Güte und des leichten Fortkommens. Ueber die Wahl der Böcke. . . . 219

§. 59.

Beschreibung eines vollkommenen spanischen Bocks. . . . . 225

§. 60.

Beschreibung eines vollkommenen Mutterschafs. Das höchste Alter was sie erreichen können. . . . . 227

§. 61.

Verfahren bei der Veredelung. Sorgfältige Auswahl der zur Fortpflanzung bestimmten beiden Geschlechter. Ueber das Zurücktreten der Veredelung, wenn diese nicht beobachtet wird, aus der Geschichte der spanischen Schafzucht bewiesen. Merinos-Schafe. Ueber das Kreuzen. Begriff davon, und wie bei Befolgung der gegebenen Regeln das Kreuzen nicht schädlich seyn kann. Was man dabei, um sicher zu gehen, für Wege einschlagen muß. . 228

§. 62.

Ueber den Ankauf der Schafe und die verschiedenen Zwecke dabei. Vorsichts-Maßregeln bei dem Ankaufe und dem Transport. . 238

§. 63.

Kennzeichen des Alters der Schafe; ohngeachtet ihrer Ungewißheit dennoch immer die sichersten. Abtheilungen nach Geschlecht und Alter. Das Umschreiben der Sorten, und

Seite.

wann solches zu geschehen pflegt. Schäferei-Rechnungen, und wie solche geführt werden. Schema einer solchen Jahres-Rechnung. , 246

§. 64.

Rechnungsbuch über die Schäferei mit dem Schafmeister insbesondere. Vorschriften, die dem vorgesetzt sind, und wie er sich bei Führung dieser Rechnung zu nehmen und was er zu beobachten hat. , , , , 253

§. 65.

Das Zeichnen der Schafe. , , , 259

Hierzu gehört die Kupfertafel T. III.

§. 66.

Wie die Horden, Pferchhurden, die Hord-Bude, Raufen, Krippen, Tränktröge, die zum Zerschneiden der Wurzelgewächse bestimmte Maschine, zum Gebrauch der Schäferei am zweckmäßigsten anzufertigen sind. Zeichnung einer solchen Raufe und Maschine. , , , 266

§. 67.

Ueber die verschiedenen Bestimmungen des Lohns des Schafmeisters und seiner Knechte, und ihres Antheils an der Schäferei selbst. Ueber den Lohn in baarem Gelde, und wie damit das besondere Interesse des Schäfers verwebt werden kann. , , , , , 279

§. 68.

Vorschrift zu einem Contrakte mit dem Schafmeister. , , , , , 288

Seite.

§. 69.

Vorschrift zu einem Contrakte über den Wollverkauf. , , , , , 302

§. 70.

Vorschrift zu einem Contrakte über den Verkauf des Brackviehes. , , , , 308

§. 71.

Verzeichniß der verschiedenen Namen der Bäume, Stauden, Kräuter und Gräser, die in der Dienstanweisung vorkommen. , , 311

## §. 1.

Wenn gleich der nachstehende Contract schon vieles enthält, was in dieser Dienstanweisung weitläuftiger ausgeführt wird; so ist doch beides für ein Ganzes zu halten, und ist Er um so mehr für die pünktliche Ausführung dieser wiederholten Vorschriften verpflichtet.

Im Allgemeinen wird bei jedem Schafmeister, Schäfer, vorausgesetzt, daß er mit der Natur des ihm anvertrauten Viehes bekannt sei; daß er das Alter derselben erkenne; darnach, und nach ihrer Leibesbeschaffenheit und ihrem Geschlechte die Abtheilungen, Herden oder Klumpen, zu machen, und die ihm angewiesenen Aecker, Wiesen, Wälder und andere Hütungen und Triften, nach deren eigenthümlichen Beschaffenheit für jede dieser Abtheilungen, Herden und Klumpen, täglich einzutheilen verstehe; daß er den tragenden Müttern bei der Geburt Hülfe zu leisten, und alle Schafe bei vorfallender Krankheit zu pflegen und zu warten gelernt habe.

Wenn es aber bei dem allen doch noch unerfahrne Schäfer geben kann und wirklich giebt, und mir bei einer Veränderung ein solcher unglücklicher Weise zufallen könnte; so habe ich, um in al-

len Fällen möglichst sicher zu seyn, hier in dieser Dienstanweisung alles aufgenommen, was irgend auf die Schafzucht, ihre Verbesserung und ihre Benutzung Bezug haben kann, und was mich meine selbst gemachten vielfältigen Erfahrungen, selbst auch glaubwürdige Männer und Schriften, darüber gelehrt haben.

Es soll daher Ihm diese Dienstanweisung, Instruction, bei allen seinen übernommenen Verrichtungen ausdrücklich zur Regel dienen; Er muß also, wenn er auch anderer Meinung wäre, sich solche genau bekannt machen und sie pünktlich befolgen.

§. 2.

Der Schafstall sollte eigentlich einen Estrich, einen Windelboden haben, oder mit Dielen gedeckt, oder wenigstens gestakt seyn. Man nennt bei uns staken, wenn der leere Raum zwischen den Balken des Gebäudes mit bloß gespaltenem Holze, der Breite nach, ausgefüllt, dieses in die Balken eingelassene, gespaltene Holz nicht, wie bei einem Windelboden, mit Stroh und Lehm eingeflochten wird, sondern wo man höchstens bloßen Lehm überträgt. Dadurch kann das auf demselben befindliche Futter für die Schafe nicht ihre Ausdünstungen an sich ziehen, der Heusamen wird erhalten, und es kann dieser nicht auf die Schafe herabfallen und so die Wolle verunreinigen.

In dem Stalle, wo der entgegengesetzte unzweckmäßige Fall eintritt, hat der Schäfer dafür zu sorgen, daß die auf die Balken gelegten Stan-

gen dicht ar einander geschoben, und, wenn es der Stroh-Vorrath vor der Heuernte zuläßt, daß viel Stroh gleich darüber gebreitet und so das Heu über diesem Strohe wieder aus einander gelegt werde. In beiden Fällen aber muß Er durchaus vor der Heuernte alle Spinngewebe und Unreinigkeiten von der Decke und den Wänden abfegen, solche auch immer reinlich zu erhalten suchen. Wenn Er einmal bei dem Baue eines Schafstalles zu Rathe gezogen werden sollte; so vergesse Er ja nicht, jene unzweckmäßige Decke des Schafstalles zu widerrathen, bring' Er die gehörigen Luken oder Luftzüge in Erinnerung, und sorg' Er dafür, daß in der Fronte des Gebäudes und in dem Giebel ein Thorweg angebracht wird. Bei einer Feuersgefahr sind beide um so nöthiger, da bekanntlich, wenn nur ein einziger brennender Strohschober vor dem Stallthore herunter fällt, die Schafe sehr schwer aus dem Stalle zu bringen sind. In Rücksicht des Raumes, der Größe, bestimme Er sechs rheinländische Quadratfuß für ein Schaf. Dieser Raum ist mehr als hinlänglich, Mutter und Lamm aufzunehmen.

Daß die Dächer, die Thore und Thüren des Schafstalles und überhaupt das ganze Gebäude, was Ihm zu Seinem Gebrauche angewiesen ist, im Stande erhalten, und, wenn es nöthig ist, gleich wieder hergestellt werden, liegt Ihm ebenfalls ob, und hat Er, bei dem Entstehen von dergleichen Mängeln, sogleich Anzeige zu machen. So zweckmäßig es seyn kann, die Schafe im Sommer,

oder bei gelinder Witterung überhaupt, in offenen, mit einem Dache, höchstens mit einer Wand gegen den Nordwind gedeckten Schuppen statt in einem Stalle zu unterhalten, so unzweckmäßig ist diese Anstalt bei uns im Winter, bei anhaltendem Frost. Wenn man je darauf Acht gehabt hat, wie die Schafe bei strenger Kälte, wenn sie auf dem Hofe wegen der Futterung, wider alles gute Verfahren, auf einem Flecke zusammen stehend gehalten werden, sich zusammen ziehn und eine ganz andere als gewöhnliche Stellung annehmen; so kann einem wohl nicht leicht einfallen, daß es ihrer Gesundheit zuträglich seyn könne, sie im Stande der Ruhe einer unmäßigen Kälte auszusetzen, was doch bei uns, bei unsern so oft anhaltend harten Wintern, immer der Fall seyn würde.

Er muß es aus eigener Erfahrung wissen, wie wir, bei unsern gut verwahrten Ställen, so oft im harten Winter genöthiget wurden, unsere neugebornen Lämmer aus diesen Ställen selbst heraus und in die Stube zu nehmen, um sie vor einer völligen Erstarrung zu sichern. Er weiß, wie viele dadurch dennoch verloren gingen, und wie viele auf dem Felde verloren wurden, wenn sie nicht gleich nach der Geburt in dem Lämmersack einen Schutz finden konnten. Dies alles haben wir zu oft erlebt, als daß uns die einzelnen darüber angestellten Versuche eines andern überzeugen werden, und es ist mir daher unbegreiflich, wie man beeiste Lämmer gleich nach der Geburt als Beweise für die entgegengesetzte Meinung aufstellen kann.

Es fragt sich: wie viele wurden da, (oder diese Schafe müßten von einer ganz andern Natur, als die unsrigen veredelten es sind, gewesen seyn,) ein Opfer des Todes? was man mit Stillschweigen übergeht, vielleicht, weil man über jedes einzelne Lamm nicht die gehörige Auskunft erhielt, und den Abgang einem andern Grunde zuschrieb. Denn giebt uns nicht überhaupt schon die Natur einigermaßen darüber einen Wink, da alle wilde Thiere, bei uns zu Lande, zu einer solchen Jahreszeit zur Welt kommen, wo sie nicht der ganzen Härte des Winters bei ihrer Geburt ausgesetzt sind? und wissen wir nicht aus Erfahrung, daß in dem unglücklichen Falle eines lange anhaltenden Winters die ersten Jungen der Thiere immer verloren gehen, deren Naturtrieb eine öftere Vermehrung ihres gleichen in einem Jahre veranstaltet?

Was in einem gemäßigten Himmelsstriche sehr zweckmäßig und gut seyn kann, ist darum noch nicht bei uns zu empfehlen. Und was kann man eigentlich für Gründe haben, um den Aufenthalt in freier Luft den Winter hindurch bei unserm, an eine gemäßigtere Behandlung gewöhnten Schafe zu empfehlen? Es kann nur die wenige Ersparung bei dem Gebäude selbst seyn; denn daß die Gesundheit der Schafe dabei gewinnen sollte, ist darum nicht wahrscheinlich, weil wir sie gegen große Kälte empfindlich sehen. Will man die Art ihrer Bekleidung, die ihnen die Natur gab, die Wolle, als einen Fingerzeig darüber und dafür anführen; so sind ja alle wilden Thiere, die sie in

ähnlicher Art ausgestattet hat, in einem freien Zustande; sie können sich, wenn sie wollen, bewegen, und dadurch den höchsten Grad der Kälte minder für sich auffallend machen. Sie bewegen sich gewöhnlich auch bei Nacht, wo die Kälte am stärksten zu seyn pflegt; sie sind zum Theil in Hölen unter der Erde und vor strenger Kälte sicher.

Von diesen also auf unsere Schafe zu schließen, würde nicht richtig geschlossen seyn, da die Umstände die Sache verändern. In Rücksicht dessen, daß die Wolle dadurch verbessert werden könnte; so lehrt uns schon die Erfahrung, daß dies nicht der Fall ist: sie wird gröber, nicht feiner; länger aber kann sie werden. Denn alle Thiere, jemehr sie der Kälte ausgesetzt sind, je länger und stärker wird das Haar, was ihre Bekleidung ausmacht. Das sehen wir bei allen unsern vierfüßigen, wilden und zahmen, Thieren. Man betrachte nur das Pferd im Winter, das in einem warmen Stalle mit einem warmen Sacke zugedeckt steht, und das Pferd, was eine entgegengesetzte Behandlung erfährt: ein und dasselbe Thier, welch ein auffallender Unterschied, wenn es so und wenn es anders behandelt wird! Welche feine, glatte Haare bei dem ersten, und welche lange, starre Haare bei dem zweiten, und doch werden sie in beiden Fällen bei ihrem Gebrauche den Einwirkungen der Witterung bei Tage ausgesetzt.

Die Versuche, die Lämmer in Leinwand einzunähen, um die freie Luft von ihnen abzuhalten und dadurch feine Wolle zu erzielen, beurkunden

ebenfalls diese meine Meinung, da die Wolle wirklich feiner bei dieser Behandlung ausfällt; und es beruht wohl auf unrichtigen Ansichten, wenn die spanischen Schäfer der unausgesetzten Einwirkung der freien Luft einen großen Antheil der Wollverfeinerung zuschreiben, und solches dadurch belegen wollen, daß die Wolle auf der Seite und unten, wo die Schafe sich legen, gröber seyn soll. Einmal ist hier nicht von der Aussetzung der bloßen freien Luft, sondern es ist von einer sehr kalten, Frost erzeugenden, die Rede. Zweitens bestehen die angeführten Gründe durchaus nicht in der Wahrheit; denn die Wolle der Seite ist immer die feinste, die auf dem Kreuze, die offenbar am meisten der freien Luft ausgesetzt ist, ist gerade bei jedem Schafe vor aller andern ausgezeichnet grob, und wie noch viel gröber ist die Wolle des Schwanzes. Es ließe sich also aus dieser richtigen und wahren Beobachtung eher ein Grund für als wider meine Meinung herleiten, ob ich gleich dafür halte, daß sie in Rücksicht des vorliegenden Falles durchaus nichts, weder dafür, noch dagegen, beweist. Eher könnte man glauben, daß die Einwirkungen der freien Luft auf die Länge und Kürze der Wollhaare einen Einfluß haben. Mir scheint es aber wahrscheinlicher, daß die Natur jede Sorte Wolle darum auf einem und demselben Körper wohlbedächtig in Ansehung der Länge und Kürze verschieden angewiesen hat, weil das Thier vielleicht nicht an allen Theilen seines Körpers einer gleichen Decke bedarf; denn die Bauch-

wolle ist die kürzeste, und wird in der Regel zu der gröbsten des ganzen Schafes vertheilt.

§. 3.

Eine zweckmäßige Einstreuung erhöhet den Werth einer Schäferei für den Besitzer, in Rücksicht der Vermehrung und Verbesserung des Düngers, und in Rücksicht der Gesundheit und Reinlichkeit der Schafe.

Der Schäfer muß also dahin sehen, daß es niemals daran mangele, und sogleich davon Anzeige machen, wenn der Fall eintreten will. Die Einstreuung besteht in Waldstreu, Kiehnnadeln, Laub, Quecken, Wurzeln oder Peden, Schilf, Stroh, oder bloß in letzterem. Ist es irgend möglich, so muß er sich alle diese Einstreuungsmittel, mit Ausschluß des Strohes, was er aus den Scheunen erhält, in großen Haufen auf dem Hofe aufbewahren, damit solche nicht ganz vom Regen durchnäßt werden. Um sich derselben abwechselnd zur Einstreuung zu bedienen, so können Quecken, Wurzeln, Peden unten, Waldstreu darüber, dann Schilf und über das Schilf Stroh gestreuet werden. Ist letzteres nur allein und im Ueberflusse vorhanden, so ist es vortheilhaft, besonders bei nasser Witterung, daß den Schafen solches zu allen Jahreszeiten vorher in die Raufen gesteckt, und die Aehre von ihnen also auch als Futter genutzt wird.

Auf einmal viel einstreuen, ist nicht wirthschaftlich; immer aber bleibt es Regel, die Vorräthe so

einzutheilen, daß die Herden nie sich verunreinigen können.

Die beste Art, die zum Einstreuen bestimmten Materialien in freier Luft trocken und reinlich zu erhalten, ist immer die: sechs Fuß hohe Pfähle oder Stangen, etwa zwei Fuß in der Entfernung aus einander, zirkelförmig in die Erde zu schlagen, die Waldstreu, Quecken, Schilf, in diesem Zirkel einzutreten, und so nach Art eines Heuschobers, spitz zu, in die Höhe aufzupacken. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß sich die Größe dieses Zirkels nach der Größe des Vorraths richtet.

§. 4.

Der Dünger wird entweder im Frühjahre oder Herbste auf das Feld gefahren. Der Schäfer ist dafür verantwortlich, daß dies jedesmal vollkommen geschehe, und kein Dünger zurückbleibe. Der Sand in dem Stalle selbst, so weit er Merkmale zeigt, daß der Urin der Schafe, oder der Mist, sich ihm mitgetheilt hat, wird sorgfältig mit aufgeladen, und es muß der Schäfer dafür Sorge tragen, daß, im Fall Gründe oder Löcher entstehen, solche sofort mit frischer Erde, oder frischem Sande, wieder ausgefüllt werden, und solches von dem Wirthschafts-Verwalter verlangen. Wenn nun zwar, nach den gemachten Erfahrungen, bis jetzt nicht hat nachgewiesen werden können, daß die Aufhäufung des Düngers in den Schafställen, den wir zweimal im Jahre heraus zu fahren pflegen, der Gesundheit der Schafe, wenn übrigens die gehörige Einstreuung und der Durchzug der fri-

schen Luft besorgt wird, nachtheilig ist; so fällt es doch in die Augen, daß die Ausdünstungen des Düngers und der Schafe selbst ihrer Gesundheit eher schädlich, als nützlich, seyn müssen. Um deswillen ist es nöthig, zu allen Jahreszeiten eine möglichst reine Luft darin zu erhalten. Es ist daher des Schäfers Pflicht, dafür zu sorgen, daß in den Ställen weder Schweine, Gänse, noch Hühner geduldet, noch weniger, daß die von den Schäfereien fallenden Sterbefelle dort aufgehangen werden, wovon die Luft verpestet wird. Zu allen Zeiten aber hat Er darauf zu achten, daß die Luftzüge und Luken, und bei warmer Witterung die Thorwege offen erhalten werden. (Da, wo man böse Hunde, oder Wölfe, zu befürchten hat, müssen in diesem Falle fünf Fuß hohe Horden vorgesetzt werden). Dies kann selbst im gelinden Winter geschehen, indem die mäßige Kälte den Schafen und ihrer Wolle weit zuträglicher ist, als die Wärme. Nur bei der Lammzeit im harten Nachwinter ist eine Ausnahme von dieser Regel zu machen, da die Lämmer, besonders von veredelter Race, keine Kälte vertragen können; und wie man denn auch, wie ich schon gesagt habe, die Erfahrung gemacht hat, daß alle Schafe, die im offenen Schuppen den Winter hindurch gehalten worden sind, in Ansehung der Feinheit der Wolle merklich verloren haben. Grundsatz bleibt es indessen immer, daß alle starke Zugluft und auffallende schnelle Abwechselung von Wärme und Kälte vermieden, reine Luft aber erhalten werden muß, weil

ein überhäufter Dunst in Ställen den Schafen tödtlich werden kann.

Bei dieser Vorsicht hat die Anhäufung des Düngers oder Mistes der Schafe durchaus keine übele Wirkung auf dieselben. Er ist einer der wichtigsten Nutzungs-Artikel, die wir von unsern Schafen haben. Die Verfahrungsart ihn anzuhäufen, wenn wir für gehörige Einstreuung sorgen, vermehrt und verbessert denselben; der Transport wird erleichtert, und wir können ihn nicht täglich und wöchentlich bei unserm Ackerbau, ohne große Unbequemlichkeit und Vermehrung der Kosten, anwenden.

Ihn im Felde auf große Haufen zu einer weitern Bestimmung zu fahren, verdoppelt die Arbeit und vermindert die Masse. Man kann mit einem Schafe höchstens eine und eine viertel Berliner Metze Roggen ausdüngen, und dabei muß es nicht an Einstreuung fehlen; hat man diese im Ueberfluß, auf das allerhöchste eine und eine halbe Metze.

Wenn der eigentliche Werth des Schafmistes bestimmt werden sollte, so müßte dann auch der Werth der Einstreuung davon abgezogen werden. Wenn wir daher die Wirkung so bestimmen, daß durch diesen Dünger in der ersten Frucht drei Körner, in der zweiten und dritten Frucht zwei Körner mehr gewonnen werden, als wir in Ermangelung dessen gewinnen würden; wenn wir dabei wiederum die mehrere Arbeit, die Mistfuhren in Ansatz bringen; so würde man wohl die Sa-

che nicht übertreiben, wenn wir den eigentlichen Werth des Mistes von einem Schafe alljährlich zu acht Groschen anschlagen, nicht zu rechnen, daß er uns bei unserm Ackerbau unentbehrlich ist. Es ist also unsere Pflicht, ihn sorgfältig zu erhalten und jenes Verfahren zu beobachten, da es einen so großen Einfluß auf diese Erhaltung, Vermehrung, ja man kann sagen, auf seine Verbesserung hat. Uebrigens ist der Schafdünger in Rücksicht seiner Wirkung und Kraft der vorzüglichste, ohnerachtet dieser Kraft jedoch nicht für jede Getraideart, in Beziehung des künftigen Gebrauchs, der beste, da die Bierbrauer die auf solchen frischen Dünger gewonnene Gerste, und die Bäcker solchen Weizen nicht gern ankaufen; was vielleicht aber bloß auf Vorurtheilen beruht.

§. 5.

Die ihm übergebenen Horden, (Hürden, Hürten), die Hordbude, (Schafbude, Schäferbude), Raufen, Bennen, Röpen, Tränktröge, Rennen und Krippen, müssen zu ihrem Gebrauche mit Vorsicht, möglichst im Trocknen, aufbewahrt, das Schadhafte zur gehörigen Zeit ausgebessert werden, wozu Ihm das nöthige Holz unentgeldlich gegeben werden soll. Die Tränktröge und Krippen sind aber immer reinlich zu erhalten, erstere jedesmal, wenn die Schafe getränkt worden, umzulegen, damit nicht faules Wasser entstehen und sie verschlemmen kann.

Wie diese Horden, Hordbude, Raufen und

Tränktröge beschaffen seyn sollen, dazu werde ich Ihm in der Folge eine besondere Anweisung geben.

§. 6.

Wenn in der Nähe, oder gar auf dem Gehöfte, ein Feuer entstehen sollte, so ist es des Schäfers vorzüglichste Pflicht, die Herde zu retten. Alle Thore, die den Ausgang erlauben, müssen sofort geöffnet, die Leithammel ergriffen und voran gezogen und so die Rettung beschleunigt werden. Wenn dabei sorglos verfahren wird, so ist Er für jeden Verlust verantwortlich; daher Er auch selbst dann die Schafe aus dem Stalle, zu allen Tages- und Nachtzeiten, ins Freie treiben muß, wenn nur irgend die Gefahr, daß das entstandene Feuer sich weiter verbreiten könnte, möglich ist.

§. 7.

Bei dem Ausbruch eines Krieges muß Er immer schon vorher überlegen und sich fragen: was würdest du wohl thun, wenn die Feinde bis hieher vordrängen? Suche Er ja dann schon im voraus die Forsten und Heiden der Nachbarschaft kennen zu lernen, besonders die Dickigte und die Wege, Triften, die zu ihnen führen, und von denen Er glaubt, daß Er unentdeckt bleiben kann, um dahin nöthigen Falls Seine Zuflucht zu nehmen. Diesen Ort muß Er aber für sich behalten, und nur am Tage des Aufbruchs, der Flucht, kann Er diesen Ort seinen Knechten bekannt machen, sobald diese nicht mehr zurückkehren können. Für die Mutterherde mit den Böcken wähle Er den sichersten Zu-

fluchtsort. Besser ist es aber, sie in alle Herden zu vertheilen, da das Unglück doch nicht alle treffen wird. Sobald das Gerücht, was immer einige Zeit vorhergeht, die Ankunft der feindlichen Truppen ankündigt; so ist es Zeit, alles anzuwenden, um die Herde zu retten.

Es giebt Generale von solchen Truppen, die durchaus das Eigenthum jedes Einwohners schützen. Es giebt welche, die mit Ordnung uns das Unsrige nehmen. Es giebt aber auch welche, wo es bunt her zu gehen pflegt und ein jeder Soldat ungestraft zugreift, wo er etwas erhaschen kann. Bei dem ersten Gerücht muß man immer das Schlimmste glauben. Die Schäferei also dann im Stalle zu behalten, wäre Thorheit. Gewöhnlich sind Schlachten und Treffen nicht leicht im Winter; aber auch zu allen Jahreszeiten müssen alle Herden in so kleine Abtheilungen, als möglich, nach den großen Heiden und Forsten getrieben werden. Dabei vermeide Er vorzüglich alle Landstraßen, breite Wege und Triften. Ist es möglich, so wähle Er gleich festen Boden, oder Rasen, wo die Spur nicht gesehen werden kann. Die kurzen, sandigen Wege, wo sich der Fuß des Schafes eindrückt, ist es möglich und ausführbar, lasse Er durch Seine Frau und Kinder mit Harken, oder kann Er es haben, mit Eggen durch Pferde überziehen. Alle Glocken der Schafe müssen abgenommen werden. Und so hüte Er nach dem tiefsten Dickigt, das Er nur erreichen kann, halte Er in diesem Seine Herden nicht auf einen Fleck zusam-

men, doch so, daß sie sich nicht aus dem Dickigt entfernen, und auf Räumen sichtbar werden können. Seinen Nachbarn, Verwandten, selbst Seiner Frau und Seinen Kindern, auch Seinem Herrn, wenn sie zurückbleiben, sage Er die Richtung nicht, die Er mit der Herde nehmen will; denn sie können von dem Feinde gezwungen werden, Ihn ausfindig zu machen, oder zu verrathen. Hat Er das Unglück, daß Ihn eine feindliche Patrulle oder eine Streifparthie gewahr wird, die gewöhnlich zu Pferde sind, so entziehe Er, wo möglich, sich ihrem Gesicht für Seine Person; denn es kann höchstens einige Schafe kosten, da sie die Herde, ohne Hund, im Dickigt nicht ganz forttreiben können. Haben sie Ihn aber, so werden sie Ihn bald zwingen, die ganze Herde dahin zu treiben, wo sie sie hin haben wollen. Sieht Er sich verloren und er muß dies, so suche Er die Herde ihnen wo möglich abzukaufen. Dazu muß Er sein baares Geld, was Er vielleicht vergraben oder versteckt hat, nicht nehmen, sondern solches von den Nachbarn zusammen borgen. Es ist immer ein Wagestück; denn sie nehmen vielleicht das Geld und die Schafe dazu. Ist es Ihm irgend möglich, einen Knecht oder Jungen, oder sonst einen ehrlichen Mann von Seiner Bekanntschaft oder Verwandtschaft, mitzunehmen, auf den Er sich sicher verlassen kann; so lasse Er den bei der Herde, und horche noch einige Tage, ob die Gefahr vorüber ist, oder was man für Mannszucht hält. Hört Er überall, daß man den Leuten das Vieh nicht

mit Gewalt wegnimmt, daß Vieh- und Fleischlieferungen ausgeschrieben sind; so gehe Er mit Seiner Hammelherde vor, und wähle bei der Ablieferung die ältesten und wohlbeleibten; denn man möchte sonst selbst eine Wahl treffen. Hört Er von einem Aufbruche der feindlichen Truppen, zurück oder vor, so schleiche Er mit seiner Herde nach dem alten Zufluchtsorte, wenn Er nicht dort schon einmal ist entdeckt worden.

Besetzt der Feind das Land auf lange Zeit, so hilft alles nichts, und man muß abwarten, was über die Herde verfügt ist. Nur suche Er die feinsten und besten Böcke und Mütter zu retten, theile Er sie einzeln, so wenig es auch seyn mögen, bei Seinen Bekannten aus, die sie auf Böden und in Stuben und Kammern verstecken können, und verspreche Er ihnen alles doppelt zu ersetzen. Diese geretteten Schafe und Böcke kann Er wenigstens dazu anwenden, um für eine glücklichere Zukunft wieder gute Böcke zu erzielen, wenn es auch überhaupt nur zehn oder zwanzig Stück, ja ein Paar sind, wenn es nicht anders seyn kann.

Ist Er einmal in einer Gegend, wo eine Festung in der Nähe und von unsern Truppen besetzt ist, und Er hört, daß dort alles Vieh in der Gegend zusammen getrieben wird, um diese Festung mit Fleisch zu versehen; so treibe Er selbst die Hammelherde hin und warte nicht, daß man sie Ihm mit Gewalt abnimmt. Dies sind wir unserm Könige und unserem Vaterlande schuldig. Lasse Er sich aber über die Anzahl eine Quittung aus-

ausstellen. Wollen sie keine geben, so entferne Er sich; gegen Gewalt läßt sich nicht kämpfen, und erhalte Er nur die Böcke und die Mutterherde.

§. 8.

Wenn ein starkes Gewitter aufsteigt, und zu befürchten ist, daß es sich dem Schafstalle nahen sollte: so hat der Schäfer, selbst in der Nacht, wenn die Schafe nicht gerade in den Horden liegen, solche aus den Ställen in das Freie zu lassen. Es ist besser, daß sie vom Regen durchnäßt werden, als daß man Gefahr läuft, sie im Feuer zu verlieren. Ein Hagelwetter, was wegen seiner Stärke für sie tödtlich werden kann, macht allein hiervon eine Ausnahme. Bei großen und anhaltenden Stürmen oder Windstößen, wo die etwa baufälligen Ställe einen Einsturz befürchten lassen, hat Er eine gleiche Vorsichtsmaaßregel zu beobachten.

§. 9.

Sobald der Hordenschlag, der Hürden-, der Pfergschlag Ihm angesagt wird, so hat Er, da Hordbude und Horden im Stande seyn müssen, darauf zu halten, daß die Horden auf den bestimmten Acker, und die Hordbude, der Schlägel, die Keule, der große hölzerne Hammer, womit die Pfähle eingeschlagen werden, dahin angefahren werden. Der Raum, den die Horden einschließen sollen, richtet sich allerdings nach der ganzen Anzahl der Schafe, den darin angebrachten Abtheilungen, nach der Zahl der nicht zu vermischenden Herden, Klumpen. So viel oder so wenig Horden es auch

seyn mögen, so müssen doch immer, wo möglich, zwei Knechte diese Schafe mit Hunden bewachen.

Damit der Hordenschlag von Wirkung seyn möge, so müssen die Horden nicht zu weitläufig, doch aber auch so geschlagen werden, daß ein Schaf geräumig neben dem andern liegen kann. Für ein Schaf braucht Er daher einen Raum von drei Quadratfuß. So liegen sie dicht genug für die Düngung, und geräumig genug für ihre Bequemlichkeit. Hierbei muß Ihm aber freilich Sein Augenmaaß den besten Maaßstab liefern, da eine anzustellende Berechnung des dazu erforderlichen Raumes immer ohne allen Zweck seyn würde: weil das Schaf sich nicht gerade anweisen läßt, wo es liegen oder stehen soll, besonders bei kalten Nächten, wo die Schafe sich gewöhnlich zusammen drängen.

Daß die Knechte nur immer eine ganze Nacht in einem Schlage auf den leichten Feldern bleiben, solchen nie während der Nacht, sondern nur früh Morgens weiter schlagen, darauf, und daß sie die Horden nie des Nachts verlassen, hat Er pünktlich zu sehen. Daß die Außenseite der Horden bei dem Fortschlagen die innere wird, versteht sich von selbst. Wenn die Horden mehrere Nächte auf einem und demselben Flecke stehen bleiben sollen, so wird Ihm dies besonders bekannt gemacht werden. Ohne ausdrückliche Anweisung aber muß, wie gesagt, solches nie geschehen. Wenn kurz nach der Schur, oder im späten Herbste, Unwetter, sehr kalte Nächte und häufige Regen einfallen, und Er es für zuträglich hält, daß die Schafe im Stalle bleiben,

so hat Er deshalb anzufragen und Bescheid zu erwarten. Außerdem muß Er sich nicht unterfangen, willkührlich darin zu handeln, weil, wenn einmal der Hordenschlag angefangen ist, darin fortgefahren werden soll.

Auch während des Hordenschlags wird auf Seinen Contrakt (§. 3.) in Ansehung der Aufsicht, daß sich keine Spuren der Räude vorfinden lassen, Bezug genommen, und ist Er, wenn die Schafe auch in den Horden liegen, in eben der Art dafür verantwortlich; daher Er auch selbst zum öftern vor dem Abtreiben der Herde deshalb Untersuchung anstellen muß. Die Knechte aber weise Er an, sie aus den Horden alle Morgen heraus zu zählen, weil man einem etwanigen Diebstahl, bei einer frühen Entdeckung, leichter nachforschen kann, ob Er gleich und die Knechte für jeden verantwortlich bleiben und den Verlust ersetzen müssen.

§. 10.

Nachdem diejenigen Böcke, Stäre, Widder, Reitwidder, die als die feinsten, größten und besten anerkannt, zur Fortpflanzung von dem unterzeichneten Besitzer der Schäferei bestimmt worden: so hat Er solche besonders und gut zu füttern, und soll Ihm schon 14 Tage vorher, ehe sie zu den Mutterschafen gelassen werden, für einen jeden täglich eine Achtel-Metze Hafer gegeben, und damit so lange fortgefahren werden, als diese dauert.

Die zur Begattung nicht tauglichen Böcke müssen aber, sowohl im Stalle, als in den Horden und auf der Hütung, so weit entfernt werden,

daß das Zusammenkommen mit den Mutterschafen unmöglich wird. Erleidet dies der Raum nicht, so müssen ihnen Schürzen über das Zeugungsglied gebunden werden: ein Mittel, was immer nicht gut ist, und ihnen schädlich werden kann. Damit Er aber auch im Stande ist, selbst die richtige Wahl zu treffen, so muß Er sich allerdings eine genaue Kenntniß von der Feinheit der Wolle zu verschaffen suchen. Das einzige Mittel, sich solche zu erwerben, ist, daß man feine Wollproben, die allgemein für die feinsten anerkannt werden, in seine Hände zu bekommen sucht; sehr oft, und immer, wenn man nur Gelegenheit hat, diese feinen Proben gegen andere hält, und, indem man beide Sorten gegen das Licht scharf von einander zieht, bemerkt, wieviel wohl jedes einzelne Härchen gröber oder feiner, länger oder kürzer ist. Das feine und zugleich lange, dicht an einander stehende Haar ist immer das beste. Durch diese oft nöthige Uebung mit vielen Wollproben, wird das Auge gewöhnt, ein richtiges Urtheil zu fällen, und es wird auch Ihm nicht schwer fallen, bald die feinsten Widder so aus Seiner Herde heraus zu wählen. Uebrigens aber giebt, bei einem geübten Auge, schon der erste Anblick und das Gefühl den Unterschied zu erkennen, da sich die feinere Wolle vorzüglich sanfter und öligter angreifen läßt, als die verhältnißmäßig gröbere.

Außer der feinen Wolle aber muß man auch darnach sehen, daß sich kein Stichel-, Hunde-, Mehlhaar unter dieser Wolle befindet, selbst an dem

Kopfe und an den Beinen darf ein guter Zuchtbock sie nicht haben. Diese kleinen, feinen, oft gekräuselten Wollhaare nehmen keine Farbe an, und man muß sich wohl hüten, einen Bock, wenn er auch übrigens sehr gut seyn kann, zur Fortpflanzung zuzulassen, weil dergleichen Wolle von den Käufern mit Grund getadelt wird. Daß Er keinen braunen oder schwarzgefleckten, oder einen mit schwarzen Ohren, Füßen, wenn Ihm ja ein solcher vorkommen sollte, zu den Mutterschafen lassen wird, kann ich wohl voraussetzen; nicht aber, daß auch eine fleckigte Zunge darauf Einfluß haben kann. Auch ein solcher Widder muß davon ausgeschlossen bleiben. In der Regel pflegen alle farbige Schafe bunte Zungen zu haben.

Wenn Er nun über die Wahl der Feinheit einig ist, so muß Er Sein Augenmerk auf einen guten Körperbau richten. Ein guter Bock muß eine vorzügliche Länge, eine starke und breite Brust haben, und sich durch einen verhältnißmäßig starken Hals und Kopf, durch eine erhobene, krausbewachsene, wolligte Stirn und durch ein feuriges Auge auszeichnen. So müssen auch der Bauch, der niedrig hängende Hodensack und die Hinterbeine, je mehr, je besser, mit Wolle bewachsen seyn. Jünger, als zwei Jahr, und älter, als sieben Jahr, muß ein zur Fortpflanzung bestimmter Bock nicht seyn. Ist er aber besonders schön, und verspürt man nicht Abgang seines Muthes in der Sprungzeit, so kann man wohl eine Ausnahme von der Regel machen. Zu 30 Mutterschafen wird ein

Widder genommen, der nur dann, wenn die Schäferei außerordentlichen Abgang erlitten hat, jünger als zwei und ein halbes Jahr seyn kann. Wenn man auch viele Beispiele hat, daß zu einem Bocke mehr Mutterschafe zugelassen und von ihm befruchtet worden (wie ich mich denn erinnere, daß zweihundert Schafe von einem einzigen befruchtet worden sind), so giebt doch dies keine Regel, und es ist besser, das vorgeschriebene Verhältniß beizubehalten, als zuviel Mutterschafe zu diesem Zwecke mit einem Bocke zu vereinigen.

Wenn es irgend die Triften und die Eintheilung der Herden erlaubt, so sollen die feinsten Schafe mit den feinsten Böcken, während der Sprungzeit allein gehütet werden, weil auf diese Art allein die feinen Widder erzielet und die Feinheit der Wolle bei der ganzen Herde erhalten werden kann.

Wenn Er irgend erfährt, daß an andern Orten feinere als die unsrigen zu haben sind, so müssen wir nichts sparen, um solche anzuschaffen; denn diese Ausgabe wird doppelt durch den Gewinn einer feinern Wolle ersetzt. Wie ein vorzüglich schöner Bock gestaltet seyn, und wie die Schäferei verfeinert und verbessert werden muß, werde ich Ihm, bei den Veredlungen der Schäfereien, weitläuftiger vorschreiben.

Während, und kurz nach der Sprungzeit, muß Er die Knechte gehörig anweisen, sich alles Hezzens mit den Hunden zu enthalten, weil es besonders zu der Zeit für die Mutterschafe gefährlich

werden kann. Auch müssen sie durchaus die Nähe fremder Herden vermeiden, weil leicht fremde und schlechtere Böcke in die Herde gelangen, oder die unsrigen in der fremden ihre Kräfte verschwenden können.

Ueber die bequemste und zweckmäßigste Zeit, wenn die Böcke zur Fortpflanzung zu den Mutterschafen gelassen werden sollen, sind die Schriftsteller nicht einig. Viele wollen frühe Lämmer, und die meisten Landwirthe sind damit einverstanden, so weit solches besonders mit veredelten Schafen zu vereinigen ist. Bei dem Vorschlage, es so einzurichten, daß die Lämmer gerade zu der Zeit zur Welt kommen, wenn das Gras im vollen Wachsthum ist, damit die säugenden Schafe vollauf Nahrung finden, und daß man es so einrichten soll, daß die Lämmer nach der Schur fallen, hat man wohl nicht überdacht, daß bei der Geburt zwei Wesen sehr angegriffen werden, Mutter und Lamm. Es ist anerkannt, daß, jemehr das Schaf dem Frühjahre entgegenrückt, sein körperlicher Zustand bei dem trockenen Futter abzunehmen pflegt, mit einem Worte, unsere Schafe sind im Anfange des Frühjahrs nicht so beleibt und wohlgenährt, wie sie es im Herbst waren. Wir können also wohl mit Sicherheit daraus schließen, daß die körperlichen Kräfte des Schafes, je länger der Zeitpunkt der trockenen Fütterung und der im Winter immer nur magern Weide dauert, nach dem Grade abnehmen, und daß es also weniger geschickt gemacht wird, das

Werk der Geburt mit der gehörigen Kraft zu vollenden, als es wohl zu einer frühern Zeit dazu in Verfassung seyn würde; nicht zu rechnen, daß es dem ungebornen Lamme in diesem Zustande das Mehr oder Weniger der Kräfte ebenfalls mittheilt, und daß dies also bei einer verlängerten magern Fütterung im Mutterleibe ebenfalls nicht die Stärke haben kann, die es nothwendig haben würde, je näher es dem Zeitpunkte geboren wurde, wo die Mutter sich bei mehreren Kräften befand. Den Beweis davon führen alle anhaltende Winter, wo man in der Regel nur immer nach Verhältniß der guten Jahre sehr wenige Lämmer erhält; nicht gerade, weil die Mütter ihnen wenig Nahrung geben konnten, wenn sie geboren waren, sondern weil sie wirklich durch die lange anhaltende trockene und magere Futterung bei der Geburt schon gelitten hatten, und zu schwach waren. Es verlammen daher viele Mütter, und viele Lämmer überstehen wegen dieser Schwäche nicht die Geburt. Die kurze Zeit vom Februar bis zur Schur ist bei uns nicht hinreichend, jene verloren gegangenen Kräfte zu ersetzen. Was aber das Wichtigste ist: wir empfehlen unsern Schäfern, ja alles abzuwenden, was den tragenden Mutterschafen gefährlich werden kann: das Drängen bei dem Heraustreiben aus dem Stalle, das Springen über Graben. Wer nur einmal eine Schafwäsche, eine Schafschur gesehen hat, wie kann dem einfallen, ein tragendes Schaf einer solchen Behandlung auszusetzen, ohne zu befürchten, daß wenigstens die Hälfte ver-

lammen wird. Wir können unsere Mutterschafe durch gutes trocknes Futter, durch Erdtoffeln, in den Stand setzen, viel Milch zu haben; wir können ihnen aber nicht, wenn sie einmal gewaschen und geschoren werden sollen, welches letztere doch immer der erste Zweck unserer Schafzucht ist, die Gefahr entfernen, der sie nothwendig als hochtragende Mütter ausgesetzt werden. Aus diesem Grunde bleibt es bei unserer alten Gewohnheit, daß die Böcke vierzehn Tage nach Michaelis zu den Mutterschafen gebracht werden sollen, welche zur Fortpflanzung bestimmt sind.

Ausgeartete, grobe oder graue, schwarze und bunte Schafe, obwohl öfter der Fall eintritt, daß sie ganz weiße Lämmer ziehen, sollen dennoch nicht zur Befruchtung zugelassen werden.

Schafe, die zur Begattung keine Begierde äußern, müssen mit Hanfkörner und Leinkuchen so lange gefüttert werden, als die Sprungzeit dauert, etwa täglich mit einer Viertelmetze. Sobald man aber die Wirkung gewahr wird, hört natürlich diese Fütterung auf.

Wie lange die Böcke bei der Mutterherde gelassen werden sollen, kann Er eigentlich nur dann selbst bestimmen, wenn Er genau darauf sieht und beobachtet, ob Schafmütter noch Begierde zur Begattung zeigen, was Er leicht bemerken kann, wenn Er wahrnimmt, daß die bei der Herde befindlichen Böcke noch immer einige Mutterschafe geschäftig verfolgen. In der Regel pflegt man sie neun volle Wochen dabei zu lassen, wo die zur

Fortpflanzung geneigten Mutterschafe gewöhnlich alle bedeckt sind.

§. 11.

Tragende Schafe müssen vor aller gewaltsamen Behandlung, Drängen in den Ställen und Horden, Springen über Graben, verwahrt werden. Die Knechte müssen daher weit sorgfältiger, wie gewöhnlich, bei dem Treiben der tragenden Schafe zu Werke gehen. Wenn sie aus den Ställen treiben, muß dies ohne allen Zwang, oder Hetzen des Hundes, geschehen, damit alles Drängen und Pressen vermieden wird. Sie müssen möglichst alle Gegenden meiden, wo sich breite Feldgraben befinden und das Springen nothwendig machen. Je näher die Geburtszeit rückt, desto sorgfältiger muß man diese Regeln befolgen.

§. 12.

Das Schaf, wie Er weiß, trägt das Lamm etwa 5 Monat, oder 150 Tage, von der Sprungzeit an gerechnet. Es ist daher Seine vorzügliche Pflicht, die Mutterherde zu dieser Zeit ganz in der Nähe zu behalten, und immer die nahen und besten Hütungen für sie aufzubewahren. Wenn Er, oder die Knechte, bemerken, daß die Geburtsglieder schwellen und das Euter anwächst; so ist der Zeitpunkt der Geburt nahe, und es ist daher sehr gut, wenn Er die so sich auszeichnenden Mütter vorzüglich Seiner Aufmerksamkeit widmet, besonders wenn schon aus den Geburtsgliedern ein schleimigtes Wasser fließt: alsdann ist die Geburt späte-

stens zwischen 25 Tagen und 6 Wochen gewiß zu erwarten.

§. 13.

Wenn das Schaf nicht lammen kann; so muß Er sorgfältig untersuchen, ob es von einer Entkräftung oder Mattigkeit herrührt, oder ob es zu viel Angst und Hitze hat. Das erstere erkennt man dadurch, wenn man bemerkt, daß die Ohren nicht heißer, als gewöhnlich, wenn die Zunge und Lippen feucht sind, und der Puls nicht zu schnell schlägt. In diesem Falle kann Er dem matten Schafe ein paar kleine Gläser voll starkes Bier geben. Bemerkt Er aber, daß der Puls heftig schlägt, die Ohren sehr heiß, Zunge und Lippen trocken sind, daß die Seiten oder Flanken sich stark und schnell erheben und fallen, so lasse Er einem solchen Schafe Ader. Wie Er Aderlassen soll, wird Ihm in der Folge gelehrt werden. Ihm ist bekannt, daß das Lamm, bei der Geburt, mit der Spitze seiner Schnautze an der Oeffnung der Geburtstheile zuerst sichtbar werden muß, so daß seine Vorderfüße unter der Schnautze nur ein wenig vor derselben liegen. Die beiden Hinterfüße befinden sich unter seinem Bauche und strecken sich immer mehr nach hinten zu aus, je weiter das Lamm aus der Mutter heraus tritt. Bei dieser gewöhnlichen Lage bedarf es weiter keiner Hülfe. Nur muß Er aufmerksam darauf seyn, daß alsdann, während dieser Geburt, das Schaf nicht gestört werde. Wenn Er aber bemerkt, daß das Lamm diese Lage nicht hat, so muß Er solches

genau untersuchen. Tritt das Lamm nicht mit der Spitze seiner Schnautze, sondern mit einer Seite oder dem Hintertheile seines Kopfes in die Geburt, und die Spitze der Schnautze liegt auf der Seite, oder nach hinten zu: so muß Er sich die Finger mit reinem Oel schmieren, was Er zu dem Endzwecke bei der Lammzeit immer bei sich zu führen hat, und sich bemühen, den Kopf hinter zu bringen und die Spitze der Schnautze in die Oeffnung der Geburt hervor zu ziehen suchen. Wenn die Vorderfüße des Lammes nicht, wie sie sollten, nach vorne zu, sondern über den Hals hin gebogen, oder nach hinten zu liegen: dann muß Er alle Mühe anwenden, den Kopf heraus zu bringen, oder doch wenigstens eines heraus zu ziehen suchen, damit nicht die Schultern des Lammes dem Austritt des ganzen Leibes hinderlich werden. Wenn das Lamm mit den Hinterfüßen zuerst und mit dem Kopfe zuletzt kommt: so muß Er dem Schafe diese Geburt dadurch erleichtern, daß Er das Lamm sanft aus dem Geburtsgliede zieht. Diese Geburt ist nicht so schwer, wie die erstere. Wenn aber die Nabelschnur eins der Beine umschlungen hat, so muß Er suchen, solche zu durchschneiden, ohne den sogenannten Mutterkuchen hervor zu ziehen. Es ist dieser, wie Ihm bekannt seyn muß, ein Theil von dem Häutchen, worin das Lamm im Mutterleibe eingehüllt gelegen hat. Er hat die Gestalt eines flachen Kuchens, sieht einem Stücke rohen Fleisches sehr ähnlich und ist mit vielen Adern durchwachsen. Die Häutchen gehen nach der Geburt

den Schafen von selbst ab; gehen sie aber nicht von selbst ab, so muß Er sie ganz sanft und ja nicht mit Gewalt herausziehen; denn sonst würde Er den Mutterkuchen zerreißen, oder die Gebärmutter beschädigen, oder wohl gar beide herausziehen. Ist aber der Mutterkuchen einmal heraus, so muß Er solchen bei Seite schaffen, damit ihn nicht die Mutter oder der Hund fresse, was wohl zu geschehen pflegt. Dem Schafe ist dies schädlich, und der Hund kann sich dadurch angewöhnen, dergleichen zu suchen, und den lammenden Schafen gefährlich werden. Ist Er genöthigt die Nabelschnur abzuschneiden, so kann Er ein Stück davon übrig lassen, womit sich hernach der Mutterkuchen leicht anfassen und herausziehen läßt. Bei allen gefährlichen Geburten, wo Mutter und Lamm Gefahr laufen, muß Er sich bemühen die Mutter zu retten, wenn auch das Lamm verloren gehen sollte. Alle Mißgeburten, sie mögen gestaltet seyn wie sie wollen, muß Er mir vorzeigen.

§. 14.

Sobald das Schaf gelammt hat, muß Er zusehen, ob die Mutter das Lamm trocken leckt. Ist dies nicht der Fall, so bestreue Er das Lamm ein wenig mit Salz, was Er, wie das Oel, während der Lammzeit bei sich führen muß, und halte es so der Mutter vor. Im Nothfalle trockne Er das Lamm mit weicher Leinwand selbst ab. Wenn dies geschehen, so drücke Er das Euter der Mutter an die Spitze der Zitzen, damit sich dieselben öffnen, und melke Er so die erste unreine Milch

dem Schafe so lange ab, bis die natürliche, klare Milch aus dem Euter gemolken wird. Ohnerachtet viele der Meinung sind, man müsse dem jungen Lamme diese unreine, zähe Milch nicht entziehen, weil sie zu seiner Reinigung diene, so wird Er sich doch zu erinnern wissen, daß der Genuß dieser Milch gewöhnlich Verstopfungen, oder das entgegengesetzte Uebel, einen tödlichen Durchfall, erzeugt, dem dadurch vorgebeugt wird.

Sucht das Lamm die Zitzen nicht selbst, so muß Er solche demselben in das Maul geben und ihm ein wenig hinein drücken, bis es selbst saugt. Die Mutterschafe haben an und in der Nähe des Euters am Bauche sogenannte Schweißklumpen, Klunkern, das heißt: durch Schweiß oder Schmutz zusammenhängende Wollflocken, woran die neugebohrnen Lämmer, wenn die Mütter nicht viel Milch im Euter haben, gern zu saugen pflegen; besonders bei anhaltendem Regenwetter, wo diese Klunkern Wasser aufnehmen und das durstige Lamm zum Saugen reizen. Es ist dabei nicht zu vermeiden, daß die Lämmer nicht auch so Wolle mit einschlucken sollten. Dadurch entstehen die sogenannten Haarbissen, Haarklöße im Magen, die für das Lamm tödtlich werden. Schere Er daher solche Klunkern, um und neben dem Euter, sorgfältig ab, und sehe Er ja bei Regenwetter fleißig darnach, daß kein Lamm an Wollflocken sauge.

Das Schaf muß, sobald es nach Hause kommt, einige Tage mit dem Lamme besonders in einen Abschlag gesperrt und mit Mehl oder Kley-

trank, und dem besten Futter ernährt werden. Dies ist bei den Müttern, die zuerst lammen, am nöthigsten. Wenn die Mutter ihr Lamm von sich stößt, so hat Er zu untersuchen, ob nicht auch etwa ein schlimmes Euter daran die Ursache ist. Sind die Zitzen spröde oder gar wund, so halte Er sich einige weiße Lilienblätter, in Brantwein stark getaucht, und lege Er solche um die Zitzen. Es versteht sich dabei von selbst, daß Er, da kein Band an den Zitzen selbst angebracht werden kann, das Schaf so lange mit den Vorderfüßen in die Höhe hält, bis das Blatt wieder ziemlich trocken ist. Auch die so genannte Bleiweißsalbe ist hier anzuwenden; doch muß das Euter, ehe das Lamm wieder zugelassen wird, sorgfältig davon gereinigt werden. Hat Er diese Salbe, die Er in allen Apotheken erhält, nicht bei der Hand, so bediene Er sich geschmolzener, ungesalzener Butter, schmiere damit Hanfwerg und lege solches vermittelst eines Verbandes auf. Auch ist dies gut für verhärtete Euter. Je öfter und je länger Er damit fortfährt, je eher wird die Kur vollendet seyn. Bei ganz trockenen und verhärteten Eutern ist es am besten, dem Lamme eine Amme zu geben, die Er, wie bei denen Müttern, die zwei oder mehr Lämmer haben und solche nicht ernähren können, am besten wählen wird, und wozu sich allerdings diejenigen Mütter vorzüglich eignen, welche ihre Lämmer verloren, oder die sich am besten genährt und die meiste Milch haben. Was Er bei einem verhärteten Euter zu beobachten hat, darüber wird

Ihn das Receptbuch des Hrn. Rohlweß noch besonders belehren, was alle Krankheiten der Schafe, und die Mittel dagegen enthalten soll. In Ermangelung eines bessern Mittels kann Er aber die vorher angeführte Butter anwenden. Ist das Mutterschaf übrigens gesund, so muß es bei dem Säugen gehalten, und wie gesagt, so lange mit dem Lamme allein eingesperrt werden, bis es sich willig finden läßt. Was die fernere Pflege und Hütung des Lammes betrifft, so werde ich Ihm in der Folge das Nähere bestimmen. Sonst bleibt es bei der einmal eingeführten Gewohnheit, daß die Lämmer sämmtlich zu Hause bleiben, wenn die Mütter gehütet werden, und daß die Mütter Morgens, Mittags, Abends und die Nacht hindurch zu ihren Lämmern kommen können.

Wieviel Lämmer und von welchem Geschlecht, Bock oder Zibbe, täglich geboren werden, hat Er, wie auch den Abgang, dem dazu angewiesenen Verwalter täglich anzuzeigen, und die Felle gewissenhaft zu verrechnen.

§. 15.

Wenn sämmtliche Mutterschafe abgelammt und nur noch 10 oder weniger Stück zu lammen haben; wenn die warme Witterung und ein guter und frischer Graswuchs das Hüten der Lämmer erlaubt, wird der Tag angesetzt, wo die sämmtlichen Bocklämmer, welche nicht zur Fortpflanzung bestimmt sind, kastrirt, gelichtet oder gehammelt werden. Zuvor muß Er aber diejenigen Bocklämmer auswählen, die Er in Ansehung ihrer Statur,

und

und ihrer feinen, krausen Wolle wegen zur Fortpflanzung tauglich hält. Die Anweisung §. 12 dieser Instruction, die zum Sprung auszuwählenden Widder und Böcke betreffend, giebt Ihm zwar schon die gehörige Anleitung dazu, mit dem Unterschiede, daß, wie natürlich, alles das im Kleinen bei den Bocklämmern aufgesucht werden muß, und daß Er in Rücksicht der Wolle genau darauf zu sehen hat, daß diese Bocklämmer sehr feine, wie einzelne Perlen stehende, krause Wolle haben, und zwar auf dem Grunde der Haut, weil viele sehr gute Lämmer, von reiner spanischer Abkunft, sehr oft mit langen Ziegenhaaren zwischen dieser feinen krausen Wolle geboren werden, solche aber bald verlieren. Wenn daher die Statur, der Körperbau, vollkommen ist, so muß man ein solches Bocklamm als Bocklamm erhalten, und es kann ja, wenn es nicht einschlägt, späterhin ausgebunden werden. Wie das Hammeln aber bewirkt wird, ist Ihm bekannt. Man macht nämlich mit einem sehr scharfen und guten kleinen Messer, was Er sich besonders dazu verwahren muß, einen Einschnitt, unten am Hodensack, drückt die Hoden durch den Einschnitt heraus und schneidet die Saamenschnüre, die man herausgezogen hat, über den Hoden ab. Das Befeuchten der verwundeten Theile mit Speichel hat bis jetzt immer gute Wirkung gehabt, und es mag daher auch, ohne weitere Künstelei, dabei bleiben. Daß Er das mit Blut benetzte Messer in einen reinlichen Lappen einwickelt und an einem trockenen, nicht feuchten, Orte verwahrt, kann wohl zur

Heilung nicht beitragen. Da indessen dieses Vorurtheil nicht schaden kann; so halte Er es damit wie Er will. In wiefern ich noch das Abschneiden der Schwänze bei den Zibbe-Lämmern beibehalten werde, wollen wir aus dem gemachten Versuche näher beurtheilen. So viel ist gewiß, daß man diese Gewohnheit wohl deshalb eingeführt hat, weil erstlich die Wolle am Hintertheil, und dann auch das Euter bei dem Melken der Schafe nicht schmutzig werden kann.

Daß die Begattung dadurch befördert werden sollte, ist darum nicht wahrscheinlich, weil bei andern Thieren dies sonst eben auch der Fall seyn würde. Ueberdies lehrt auch die Erfahrung, daß in manchen Gegenden und Ländern, und wo ich nicht irre, selbst in Schlesien, diese Gewohnheit nicht eingeführt ist. Wenn nun gleich die Wolle von den Schwänzen sehr grob und pudelartig ist; so gehen doch wenigstens 3 bis 4 Loth bey jedem Stücke verloren, und es ist daher wohl der Mühe werth, daß bei einer großen Anzahl Schafe diese beibehalten wird. Wenn Er daher bei unserm Versuche nicht besondere Unbequemlichkeiten wahrnimmt, die Er mir aber zur Prüfung anzuzeigen hat; so wollen wir diese Gewohnheit, die Schwänze abzuschneiden, abschaffen.

Das Ausbinden alter, nicht brauchbarer Böcke, muß auch jetzt, und wenn die Lämmer gehammelt werden, geschehen, weil sonst die große Hitze und das Ungeziefer dem alten Bocke schädlich werden können. Die erste und beste Art ist immer die:

Man nimmt nämlich eine etwas starke Schnur, in Schlesien Spukat genannt, und legt solche, dicht unter dem Bauche um den Hodensack. Diese Schnur, wie gesagt dicht unter dem Bauche, oberhalb des Hodensacks, ziehet man so fest als möglich zusammen, und bindet eine Schleife. Wenn dies nun früh Morgens geschehen, und am Abend der Hodensack noch nicht vollkommen kalt und abgestorben ist; so wird die Schleife noch fester angezogen, bis das Abbinden vollkommen vollendet werden kann. Wenn der Hodensack, der Beutel, nun hart wird; so muß er alsdann unterhalb der Schleife bald abgeschnitten werden, weil er das Thier durchreibt und wund macht.

Bei der zweiten verfährt man folgender Gestalt: Man nimmt ein aufgespaltenes Stück Holz und klemmt den Hodensack dicht am Leibe, wo er am dünnsten ist, ein, und bindet dies Holz an beiden Enden fest. Die Hoden oder Nieren sterben alsdann zwar auch allmälig ab, und erkalten dermaßen, daß man sie nach acht Tagen wegschneiden kann, ohne daß das Thier weiter dabei sehr leidet; allein ich glaube, daß die erstere Art die Schmerzen abkürzet. Zibbe-Lämmer zu schneiden, ist bei uns nicht gebräuchlich. Wir können uns auch nicht damit einlassen, weil wir unsere Schäferei fortpflanzen und vermehren wollen. Alle mit Hörnern versehenen Schafe und Böcke muß Er im Auge behalten, die Köpfe fleißig untersuchen, damit diese Hörner nicht einwachsen, die Stirn oder den Kopf drücken, und in diesem Fall sie absägen.

§. 16.

Alles, was ich Ihm bisher zum Nutzen der Schäfereien, und also auch zu dem Seinigen, als Regel vorgeschrieben habe, würde ohne allen Zweck und vergebens seyn, wenn Er in Ansehung der Wartung und Pflege bei Krankheiten, und in der Fürsorge, diese möglichst abzuwenden, und in Rücksicht der Hütung und Fütterung nachlässig und nicht genug vorsichtig handelte.

Wenn ich gleich voraussetzen kann, daß Ihm hier vieles bekannt ist: so giebt es doch unter Euch Leuten viele, die sich durch Aberglauben und Gewohnheit verleiten lassen. Es giebt viele, die durchaus unwissend sind, von ihrem Gewerbe gerade so viel verstehen, wie jeder Hirtenjunge, der da glaubt, alle seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er die ihm anvertrauten Schafe von besäeten Feldern und Wiesen abhält, übrigens aber sie laufen und fressen läßt, wo und was sie wollen.

Wenn ich Ihm nun gleich dies nicht zutraue, so kann das doch bei manchem der Schafknechte der Fall seyn, und da ich einmal will, daß meine Schafe alle sorgfältig behandelt werden sollen: so verlange ich ausdrücklich, daß Er und Seine Knechte diese Ihm gegebenen Vorschriften, in Ansehung der Wartung und Pflege, der Hütung, des Futtergewinnes und der Fütterung selbst, wie überhaupt alles, was ich sonst noch sagen werde, genau sich bekannt machen und befolgen sollen.

Daß Er dafür Sorge tragen wird, daß Seine Knechte ehrliche und unbescholtene Männer und

keine Säufer oder Herumläufer sind, das bin ich von ihm überzeugt. Ich will aber auch, daß gute Schäferknechte lesen und schreiben können, daß sie, der Jahreszeit angemessen, sich warm und tüchtig kleiden. Ohne Lesen und Schreiben werden sie immer unwissend bleiben und nicht einmal eine Rechnung führen können, wenn sie dereinst als Schafmeister angestellt werden sollen. Gut und tüchtig gekleidet müssen sie seyn: weil sie sich sonst, bei Regen, Wind und übler Witterung hinter dem Zaune verstecken, Feuer anmachen, sich wärmen und um die Schafe nicht bekümmern, solche den Hunden und ihrer eigenen Willkühr überlassen, was durchaus nicht seyn soll.

Ich mache es Ihm daher zur unnachlässigen Pflicht, nur solche Knechte anzunehmen, die auch überdies, in Ansehung ihrer körperlichen Gesundheit, jeder Witterung, auf dem Felde und in dem Walde, trotzen können. Daß jeder einen guten Schäferstock, mit einem Haken, womit er jedes Schaf bei dem Fuße fangen kann, haben, und mit einem guten, abgerichteten Hunde, der nicht scharf ist, oder gar die Schafe reißt, versehen seyn muß, darf ich wohl nicht erst erwähnen. Ausdrücklich aber soll der Hund einen leichten Knittel unter dem Halse tragen und so gewöhnet werden, daß er nicht das ihm aufstoßende Wild verfolgt; wie denn, bei harter Ahndung, kein Schäfer sich mit der Jagd, Ausgrabung der Dachse und Füchse, bei der gesetzmäßigen Strafe abgeben, oder gar zu diesem Endzweck ein Gewehr bei sich führen soll.

Sollten sich indessen Wölfe einfinden, so würde Er für ein Paar sogenannte gute Wolfshunde zu sorgen haben, die einen Kampf mit denselben bestehen können; und ich würde in diesem Falle nachgeben, daß Er und die Knechte geladene Gewehre zur Vertheidigung der Herde für beständig zum Gebrauche über der Schulter hängen hätten. Jedoch würde dies Letztere nur dann erst nöthig werden, wenn die größere Anzahl der Wölfe eine solche Maaßregel vorschreibt. Jeder Knecht muß aber zu allen Zeiten eine Hirtentasche, mit folgenden Stükken bei sich führen:

1) eine Flasche mit rothem Steinöl und Branntwein und zwar in dem Verhältnisse, das 2 Loth von diesem Oele und 8 Loth Branntwein, zusammen gemischt, darin befindlich sind. Der vierte Theil davon ist immer eine Portion, die bestimmte Gabe auf ein Mal, für ein Schaf.
2) Einen Trokar, zum Gebrauch bei dem Auflaufen der Schafe.
3) Eine Lanzette, Fliete, zum Aderlassen.
4) Eine Schnur, Spukat.
5) Einige Stecknadeln und Zwirn.
6) Eine Büchse mit der gewöhnlichen Räudesalbe, ¾ reines Talg und ¼ Kiehnöl.
7) Einige weiche leinene Lappen und eine kleine Flasche mit Branntwein.
8) Eine nicht zu kleine Schere.
9) Ein Fläschchen mit reinem Baumöl, zum Gebrauch bei der Geburtshülfe.

10) Einen Lämmersack, die auf dem Felde jung gewordenen Lämmer zu tragen.

Der Ordnung wegen will ich Ihn mit dem Gebrauche jedes dieser Stücke bekannt machen, wenn Ihm gleich das Meiste davon schon bekannt seyn muß.

Wenn ein Schaf schnell einen auflaufenden Bauch erhält, welches von dem Genuß einiger Gewächse und den davon erzeugten Winden herrühren kann: so gieße Er ihm $\frac{1}{4}$ aus der mit Branntwein und rothem Steinöl gefüllten Flasche in den Hals.

Sobald ein Schaf, durch irgend einen Zufall, so aufbläht, daß ein Viertel von dem Steinöle und dem dazu gemischten Branntwein, nicht bald nachdem Er solches stark in Bewegung gesetzt hat, Hülfe leistet; so bediene Er sich des Trokars. Der Sitz dieser Krankheit ist immer der Magen. Der Stich mit dem Trokar kann also nicht eher mit Sicherheit angewendet werden, als bis dieser so aufgeschwollen ist, daß kein Theil der Eingeweide zwischen der Haut dieses Eingeweides und der Haut, welche die inwendige Seite des Gerippes bedeckt, bleiben kann; ausgenommen das Netz, welches nicht weichet, weil der Magen in selbigem eingewickelt ist.

Was nun den Stich selbst betrifft, so nimmt man das Schaf zwischen die Beine und zwar in der Art, als wenn man verkehrt darauf reiten wollte; das Gesicht nach dem Schwanze zu. Nun bemerke und fühle Er genau die Wirbelbeine auf jeder Seite; wiewohl es bei vielen geschieht, daß

man das Wirbelbein auf der linken Seite wegen der Geschwulst, nicht sehen kann. Bei der angenommenen Stellung, wo Er das Gesicht nach dem Schwanze kehrt, ist Ihm diese linke Seite des Schafes, wo der Magen liegt, zur rechten. Hier schert Er nun unter der Hüfte in der Dünnung die Wolle ab, fühlt zur Vorsicht nach der Rippe, die dem Wirbelbeine am nächsten ist, und dem von dem Wirbelbeine gleich weiten Theile, dem Rande der Lende, welcher gemeiniglich in einer Linie mit demselben ist. Die besagte Rippe ist nun der Fleck zur Oeffnung; dies ist einige Finger breit unter der Hüfte. Hier sticht Er den Trokar, den ich Ihm gegeben habe, so tief hinein, daß der Rand von der Röhre auf der Haut zu liegen kommt. Alsdann zieht Er den Stachel heraus, wo dann die Luft aus dem großen Magen, welcher dadurch aufgetrieben ist, und worin die Röhre steckt, heraustreten wird. Oefters kommt das Futter, welches sich darin befindet, mit heraus und verstopft die Röhre. In diesem Falle muß Er ein Birken-, oder ein ander trocken Reis, oder einen kleinen schicklichen Stock nehmen, und durch das Hin- und Herschieben desselben die Röhre offen erhalten und so lange damit fortfahren, als noch Futter oder Luft herausdrängt. Die Röhre muß Er wenigstens einige Stunden stehen lassen, damit die etwa noch entwickelte Luft sich entfernen kann, denn man hat Beispiele, daß die nach dem Stiche erzeugte Luft den Magen eben so stark ausgedehnt hat, als vorher, weshalb man, wenn man diese Vorsicht nicht

beobachtet, den Stich wiederholen muß. Hat Er die Röhre heraus gezogen, so heilt die Wunde von selbst; gut aber ist es, wenn man die Stelle, wo die Röhre gesteckt hat, fleißig mit kaltem Wasser wäscht und mehrere Röhren überhaupt bei sich führt, weil öfters einige Schafe zugleich dieses Uebel betreffen kann.

Die Lanzette, Fliete, muß so breit seyn, als die, womit man Menschen zur Ader läßt, nur etwas länger. Sie ist ebenfalls zum Aderlassen bestimmt. Wie Er dies verrichten soll, werde ich Ihm hier eine Anweisung geben.

Er nimmt das Schaf zwischen die Beine, hält den Kopf in die Höhe, scheret auf der rechten oder linken Seite des Halses, in der Gegend, wo man gewöhnlich den Pferden zur Ader läßt, die Wolle weg, und bindet eine Schnur unten um den Hals, damit die Ader aufläuft, die Er deutlich bemerken wird. In diese Ader, der Länge nach, schlägt Er die Fliete hinein und läßt so dem Schafe 6 bis 8 Loth Blut. Man hat Branntweingläser, worin bei guter Zeit für 6 gute Pfennige Branntwein verkauft werden. Zwei solche Gläser voll werden dies Gewicht halten. Ist das geschehen, so muß Er eine Nadel in die Mitte der Oeffnung oder Lippe, unter der geschlagenen Ader stecken und hinter dieser Nadel mit einem Zwirnfaden die Ader zubinden, und die Nadel, wenn sie so zugebunden und heil ist, wieder heraus ziehen. Einige Schäfer lassen auch den Schafen im Maule, oberhalb des Gaumens Ader; einige über den Augen und

andere vermittelst eines spitzigen Stilets, was einem geraden Schusterpfriemen, vierkantig geschliffen, sehr ähnlich sieht, womit man quer durch den Kopf, unter dem Gaumenbeine, durchfährt, also, daß man auf einmal die zur rechten und linken Seite liegenden Adern öffnet. Allein alle diese verschiedene Arten, zu welchen ich noch mehrere hinzufügen könnte, erfordern theils mehr Vorsicht und Uebung, theils steht es dabei nicht in unserer Gewalt, die Menge des abzulassenden Blutes zu bestimmen.

Das Aderlassen ist, wie ich Ihn bei der Geburtshülfe angewiesen habe, zuweilen nothwendig, auch bei Erhitzungen, wenn Er sieht, daß das Schaf einen brennenden Durst hat, daß die Augen aufgetrieben werden und das Schaf schnell Athem holt.

Der Büchse mit der Räudesalbe bedient Er sich, wenn Er bemerkt, daß ein Schaf sich mit den Klauen kratzt oder mit den Zähnen knaut, beißt, an Bäumen, Wänden oder Thürpfosten, kurzum an irgend einem Gegenstande mit einem sichtbaren Wohlbehagen reibt: ein solches Schaf muß Er gleich mit Aufmerksamkeit untersuchen, die Wolle, besonders an den Stellen, die es sich zu kratzen und zu reiben pflegt, fleißig von einander legen, damit Er die reine Haut untersuchen kann. Findet Er dann kleine Erhabenheiten, Knötchen in der Haut, einen Schorf, Grind, er sey noch so klein, so kratze Er diese Knötchen, diesen Schorf, Grind, ein wenig mit dem Rücken seines Messers, nicht aber mit den Nägeln, auf und schmiere diese Stelle mit der ihm

vorgeschriebenen Salbe. Gewöhnlich stirbt die Wolle auf dieser Stelle ab, das heißt, die Wollhaare werden da glanzlos und laufen verworren zusammen; auch fallen ganze Flocken Wolle heraus. Wir kennen diese Krankheit unter dem Namen: Räude, Krätze, und halten sie darum nicht für so gefährlich wie Andere, da wir ihnen durch unsere Aufmerksamkeit und sorgfältige Behandlung jederzeit begegnet sind und zuletzt sie immer ganz vertilgt haben. Um Ihn aber und die Knechte mit der großen Gefahr bekannt zu machen, die diese Krankheit, bei ihrer Vernachlässigung bei dem ersten Ausbruche, erzeugt: so werde ich solche hier noch ein Mal weitläuftiger berühren und Ihn belehren, was der wahrscheinliche Grund dieser Krankheit ist, und wie sie, wenn die unverzeihliche Nachlässigkeit und Faulheit der Schäfer, oder ihre Unwissenheit, sie bis zu einem gewissen Grade hat kommen lassen, behandelt werden muß. Sobald die Wolle auf diesem geschmierten Flecke wieder aufwächst; so vergesse Er ja nicht, je eher, je besser, diese Wolle so weit abzuschneiden, als Er die Spur der Salbe darin bemerkt. Er weiß, wie die Käufer solche Schmierflecke in der Wolle tadeln und Ursache suchen, dadurch den Werth der Wolle herunter zu setzen.

Der Lappen und des Branntweins hat Er sich bei gewaltsamen Verwundungen zu bedienen, da wo sich ein Verband anbringen läßt. Wenn Er sieht, daß ein Schaf lahm geht, so muß Er den Fuß genau untersuchen, ob es sich etwas hinein getreten hat. Findet Er solches, so muß Er es behutsam

heraus ziehen, damit es nicht abbreche, hierauf das Loch, in welchem es gesteckt hat, ein wenig mit der Lanzette öffnen, Branntwein eingießen und einen Verband anlegen, auch damit fortfahren, bis es weiter nicht hinkt.

Die kleine Schere ist, wie Er schon weiß, zum Abscheren der Wolle bei dem Gebrauche des Trokars und beim Aderlassen nöthig. Wie Er das Oel gebrauchen soll, habe ich Ihm bereits gelehrt.

In Ansehung des Lämmersackes, den Er über den Schultern zu tragen hat, ist zu erinnern, daß derselbe weit sey, damit Er an beiden Enden die neugebornen Lämmer, welche der Herde nicht folgen können, bequem tragen kann. Ist die Lammzeit vorüber, so bedarf es freilich dieser beiden letzten Stücke nicht.

Was Er übrigens bei andern und verwickelten Krankheiten der Schafe zu beobachten hat, dazu wird sowohl Er als Seine Knechte, ein besonderes Buch erhalten; und es ist dann Seine und der Knechte Pflicht, dieses Buch, nach dem Gottesdienste des Sonntags und in müßigen Stunden, ordentlich und fleißig zu lesen, und mit allem, was darin enthalten ist, sich bekannt zu machen. Selbst bei dem Hüten der Schafe kann Er und seine Knechte sich damit die Zeit vertreiben, wenn die Herde an Orten weidet, wo sie nicht leicht Schaden thun, oder derselbe verhütet werden kann. Er wird alsdann den Ruf eines guten und tüchtigen Schäfers erhalten, und sich und Andern dadurch sehr nützlich werden. Uebrigens muß Er sich bei ansteckenden Krankhei-

ten streng nach den Landesgesetzen richten und sogleich davon Anzeige machen; widrigenfalls Er in die gesetzmäßige Strafe verfällt und für alles verantwortlich bleibt. Hierher gehören insbesondere die Pocken, die gewöhnliche Räude, die Maulräude. Ich übergehe die sogenannte Pest, die mir nie vorgekommen ist, und die sich durch Beulen auf dem Körper vor allen andern Krankheiten auszeichnen soll.

§. 17.

Wenn Er nun gleich in dem erwähnten Receptbuche ausführlicher darüber belehrt wird, welche Mittel Er gegen die ansteckenden Krankheiten anzuwenden hat; so halte ich es doch hier nicht für überflüssig, Ihm noch manches in Erinnerung zu bringen, Ihm auch manches bekannt zu machen, wovon Er bis jetzt nicht unterrichtet gewesen ist: besonders was die Vorsicht betrifft, die Er, wo nicht zur gänzlichen Vermeidung, doch zur Verminderung des Uebels anzuwenden hat. Es wird Ihm überdies ja auch lieb seyn, zu erfahren, wie viel Mühe man sich gegeben hat, diese Krankheiten näher kennen zu lernen, um ihnen mit den gehörigen Mitteln zu begegnen.

Die Pocken, als bekanntlich die ansteckendste Krankheit der Schafe, wo selbst, wenn eine gesunde Herde hinter einer pockenkranken den nämlichen Weg getrieben wird, eine Ansteckung der gesunden erfolgt, sind, in jeder Rücksicht, für die gefährlichste zu halten. Sie raffen zuweilen die Hälfte der zahlreichsten Herden hinweg und verschonen kein Alter und Geschlecht. Vorzüglich wü-

then sie bei anhaltender Hitze, Kälte oder nasser Witterung; daher gerade die Jahreszeiten, wo diese in der Regel in ihrer größten Stärke einzutreten pflegen, die gefährlichsten sind.

Die erste Ursache der Entstehung der Pocken in einer Schäferei hat bis jetzt mit Sicherheit noch nicht aufgefunden werden können. Denn daß sie durch pockigte Hasen, wilde oder zahme Schweine, ja durch Menschenpocken herbeigeführt würden, kann möglich seyn; es ist aber wohl noch nicht hinlänglich erwiesen, und scheint mir auch aus folgenden Gründen nicht wahrscheinlich. Denn ob man gleich will bemerkt haben, daß Lämmer, die mit pockigten Kindern Gemeinschaft hatten, von den Pocken ebenfalls befallen wurden; so kann ich mich doch nie erinnern, daß zu der Zeit, wo in meiner Herde die Pocken ausbrachen, pockigte Hasen oder Schweine, wären gefunden worden, oder daß gerade die Menschenpocken gewüthet hätten. Ueberhaupt erinnere ich mich nie, einen pockigten Hasen gesehen zu haben. Denn die bei einzelnen Hasen an den Eingeweiden öfters gefundenen Blasen und Geschwüre sind keine Pocken, sondern werden vielmehr für eine Folge der Erhitzung gehalten. Auf dem Körper selbst habe ich nie welche gesehen, ohnerachtet ich viele Hunderte zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Mit den zahmen Schweinen ist dies ein anderer Fall; allein ich habe auch nie wahrgenommen, daß, wenn gerade meine jungen Ferkel die Pocken hatten, die alten Schweine davon angesteckt wurden, noch weniger, daß die

Pocken gerade auch in meinen Schäfereien gewesen wären, da man doch beide, Schafe und Schweine, ganz sorglos auf einer und derselben Weide hütete. Ich kann auch aus meinen Wirthschaftsbüchern beweisen, daß auf demselben Hofe, wo die jungen Ferkel die Pocken hatten, kein Schaf davon angesteckt wurde, obgleich in einer, eine Meile davon gelegenen Schäferei, die Pocken in demselben Jahre ausbrachen. Vielleicht, daß die besondere Beschaffenheit der Luft, der Witterung, Nahrung, darauf einen Einfluß hat. Sie muß es aber auf jedes einzelne Schaf und dessen Leibes-Beschaffenheit besonders haben, da Luft, Witterung und Nahrung bei einer Schäferei sich völlig gleich zu seyn pflegen und in der Regel die Pocken nie auf einmal ausbrechen, sondern sich nur durch die Ansteckung mittheilen, was hinlänglich erwiesen ist. Es verfließen oft viele Jahre, ehe eine Spur von Pocken in der Schäferei gefunden wird; daher auch viele Schäfer ohne Grund glauben, daß sie wirklich eine bestimmte Zeit hielten und alle sieben Jahre zurück kehrten, was offenbar ein Vorurtheil und nicht in der Wahrheit gegründet ist. Während ein und dreißig Jahren haben die Pocken in vier mir zuständig gewesenen Schäfereien, die über viertausend Stück enthielten, nur zwei Mal gewüthet; in einer nur ein Mal, während dieses ganzen Zeitraums. In allen Fällen waren sie schon vorher in der Nachbarschaft, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie immer nur durch Ansteckung in diese sind übertragen worden, und sich weiter mittheilten.

Die Pocken machen sich, wie gewöhnlich alle Krankheiten, bei ihrem Entstehen dadurch kenntlich, daß das Schaf traurig wird, die Freßlust verliert und nicht wiederkäut. Eine ungewöhnliche Hitze überfällt dasselbe, wovon, als eine natürliche Folge, ein heftiger Durst unzertrennlich ist.

Bald darauf entstehen auf dem Körper, und zwar zuerst auf den nicht mit Wolle bewachsenen Theilen, Erhabenheiten, Pickel, Pusteln, die bald erhaben, bald wie gedrückt und platt, anfänglich roth erscheinen, allmälig sich vergrößern, sich auf dem Körper verbreiten und weiß werden. In acht und neun Tagen sind sie völlig ausgebrochen. Diese Pickel, Pusteln, gehen dann in Eiter über, trocknen darauf ab und hinterlassen einen Schorf, eine harte Kruste, welche zuletzt abfällt. Je bösartiger sie sind, jemehr laufen diese Pickel, Pusteln zusammen, trocknen ab, ohne Eiter zu setzen, dem Schafe schwillt der Kopf, aus der Nase fließt eine dicke Materie, die Augen schwären zu und die Schafe werden selten am Leben erhalten. Ist man ja so glücklich: so wird doch dies oft durch den Verlust eines oder beider Augen, des Euters bei Schafmüttern, und durch Lähmungen der Füße erkauft.

Man hat daher, um dieses große Uebel minder gefährlich zu machen, viele Mittel versucht; allein bis jetzt hat man auch noch nicht ein einziges ausforschen können, was von Allen übereinstimmend als das einzig Beste erklärt worden wäre. Denn die Einimpfung der gewöhnlichen Schafpocken hat zwar viele Vertheidiger gefunden; allein

viele

viele damit angestellte Versuche sind auf der andern Seite wieder mißgeglückt: wie wir denn aus eigener Erfahrung wissen, daß sie bei uns durchaus von keiner vortheilhaften Wirkung war, daß vielmehr diejenigen Schafe, die wir von der besten Pocken-Materie impften, gerade am gefährlichsten krank und nicht gerettet wurden. Aber freilich war dieser Eiter nicht von einem Schafe, dem die Pokken bereits eingeimpft waren, welcher bei weitem besser seyn soll; sondern es hatte, wie man sich ausdrückt, nur die natürlichen Pocken. Er weiß, wir wählten die Pocken-Materie, Pocken-Eiter, von einem Schafe, das nur wenige, aber sehr gute, Pocken hatte. Wir ritzten mit einer Lanzette an dem inwendig unbewollten Theile der Lende einen kleinen Einschnitt in die Haut, tauchten diese Lanzette in den uns am besten geschienenen Eiter ein, und fuhren mit dieser mit Materie bedeckten Lanzette noch ein Mal in die gemachte Wunde, und legten ein gewöhnliches Heftpflaster, im Nothfalle auf Leinwand gestrichenes Baumwachs, über diese Wunde.

Der Erfolg war, daß sich die Pocken bald darauf um den eingeimpften Theil einfanden; aber doch nicht so gutartig bei allen, wie wir hofften; denn wir verloren nach Verhältniß, ohngeachtet der Einimpfung, von den vierzig Stück geimpften den dritten Theil; auch wurden einige, wie bei dem übrigen kranken Theile der Herde, lahm. Es soll dreierlei Arten von Pocken geben; vielleicht sind es aber nur verschiedene Abstufungen einer und derselben Krankheit. Ich erinnere mich aber einer Art

Pocken, die eine meiner Herden befiel, und wo auch nicht ein einziges Stück verloren wurde, ohnerachtet sie aus mehr als fünfhundert Stück bestand. Sie sind aber während dreißig Jahren, wo mir über sechstausend Schafe angehörten, nur ein Mal vorgekommen. Diese Pocken waren sehr klein, etwa wie Hirse, die größten wie Hanfkörner. Uebrigens hatten sie alle Kennzeichen wirklicher Pocken. Es belohnte sich vielleicht wohl der Mühe, wenn man sich des Eiters dieser Pocken, wenn sie einmal wieder in einer Herde vorkommen sollten, zum Einimpfen bediente, weil sie vielleicht auch sogenannte Schutzpocken, wie die der Kühe, abgeben könnten, womit ich Ihn gleich näher bekannt machen werde.

Die Einimpfung der Kuhpocken, die bei den Menschen von so glücklichem Erfolge ist, haben wir selbst nicht versucht.

Nach der Meinung einiger Sachverständigen soll sie durchaus bei den Schafen nicht von Wirkung seyn; ja sie sollen nicht einmal von dem Schafe angenommen werden, das heißt: es soll nicht einmal eine Pocke hervor kommen, so viel Sorgfalt und Mühe man auch angewandt hat. Andere wollen das Gegentheil gefunden haben, und es ist mir selbst ein Beispiel bekannt, wo derjenige, der den Versuch anstellte, überzeugend bewies, daß die Kuhpocken nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei den Schafen den Namen der Schutzpocken wirklich verdienten. Meiner Meinung nach sehe ich auch keinen Grund, warum sie

bei den Schafen nicht anschlagen, das will sagen, hervorkommen, erzeugt werden sollten, wenn sie ihnen eingeimpft werden, da die Natur des Schafes mehr Aehnlichkeit mit der der Kühe haben muß, als die Natur des Menschen. Ob sie aber bei den Schafen eben die Wirkung und Folgen, in Ansehung der Schafpocken, haben, wie sie sie bei den Menschen, in Ansehung der menschlichen Pocken, ohnstreitig beweisen: das ist eine andere Frage. Doch ist es wohl der Mühe werth, daß man sich durch einige mißgerathene Versuche nicht abschrekken lasse, sondern vielmehr solche mit aller Sorgfalt wiederhole, indem vielleicht die reine Materie von einer Kuh selbst von besserer Wirkung ist, als die, welche von menschlichen Körpern hergenommen wird. Wenn wir also einmal Gelegenheit haben, Kuhpocken-Materie von einer Kuh rein zu erhalten, so wollen auch wir einen Versuch damit anstellen.

Die Krankheit hält nach Verhältniß der Herden und nachdem die Schafe weitläuftig oder gedrängt beisammen gestanden haben, und sich das Uebel früher oder später mitgetheilt hat, drei, vier auch mehrere Monat an, und in diesem Zustande werden sie, wenn auch nur wenige damit behaftet sind, für benachbarte Herden, mit denen sie auf der Hütung zusammen treffen können, gefährlich.

Sobald Er also hört, daß dies Uebel bei den Nachbarn ausgebrochen ist, so vermeide Er ja jeden Ort, wo unsere Schafe damit zusammen treffen, oder jener Herde folgen können. Es ist daher eine gute polizeiliche Anstalt, daß bei einer ge-

meinschaftlichen Hütung bestimmte Grenzen festgesetzt werden, die beide Theile nicht überschreiten dürfen, und es ist auch vorsichtig und gut, wenn die Schäfer unter einander alle Gemeinschaft sorgfältig vermeiden, ihrem Brodherrn die Ansteckung ihrer eigenen Herde sowohl, als die des Nachbarn, sobald sie solche nur immer in Erfahrung bringen können, gewissenhaft anzeigen und die deshalb ergangenen Landesverordnungen eben so gewissenhaft befolgen.

Es ist hinlänglich durch die Erfahrung bewiesen, daß die Schafe einer Schäferei, wenn einmal die Pocken in derselben gewüthet haben, so daß sie jedes Schaf wirklich gehabt hat, nicht wieder durch Pocken angesteckt werden. Man will sogar behaupten, daß ein Lamm, welches eher geboren wird, als die Pocken in Eiterung übergehen, frei von Ansteckung bleibt, und daß man an keinem neugebornen Lamme je die Zeichen der Krankheit gefunden hätte, ob wohl auch sehr viele Lämmer mit Pocken geboren werden.

Wenn man nun, wie ich schon vorhin bemerkte, diejenige Pocken-Materie, die von bereits eingeimpften Schafen genommen wird, für weit besser hält, indem man gefunden hat, daß der Krankheitszustand der damit eingeimpften Schafe sehr erleichtert und der Abgang in der Schäferei vermindert wird: so ist man auf den Einfall gekommen, den neugebornen Lämmern, und also alljährlich, die Pocken in dieser Art einzuimpfen, weil so, wie gesagt, nicht allein die Krankheit weniger ge-

fährlich wird, sondern weil man auch auf diese Art vor einem sehr großen Verluste gesichert ist, und jede Trift ohne Furcht vor einer Ansteckung behüten kann.

Dem ersten Anscheine nach hat dieser Vorschlag viel Gutes. Wenn man aber bedenkt, daß ein jährlicher Verlust damit verknüpft ist; daß die Pocken nicht alljährlich, sondern in Absätzen und vielleicht in funfzehn Jahren nur ein Mal eine Schäferei überfallen; daß wohl gar, bei großer Vorsicht, dieselbe vielleicht ganz verschont bleiben könnte; da Er weiß, daß während ein und dreißig Jahren unsere Herden nur zwei Mal befallen wurden: so sehe ich nicht ab, warum ich mich einem bestimmten Verluste aussetzen soll, da vielleicht eine ganze Generation, ich will damit sagen, alle Schafe, die auf einmal wirklich von jedem Alter zugleich in unsern Herden leben, niemals bis zu ihrem Ende davon befallen werden. Denn daß nicht auch bei dem glücklichsten Erfolge einer solchen vorgeschriebenen Einimpfung dennoch viele verloren gehen sollten, leidet keinen Zweifel; und diese behalten wir doch und benutzen sie vielleicht viele Jahre: ja vielleicht daß sie gar nicht eines natürlichen Todes sterben, sondern sich durch ihr Fleisch und Fell vollkommen bezahlt machen.

Ein anderes ist es, wenn wir hören, daß in der Nachbarschaft die Pocken ausgebrochen sind, wo allerdings diese Art der Einimpfung mit Pokken-Materie von bereits eingeimpften Schafen anzurathen ist, wenn diese gerade bei einer günstigen

Jahreszeit vorgenommen werden kann, und wenn die Einimpfung der Kuhpocken sich durchaus auch in der Folge nicht als wirksam zeigen sollte. Denn der mißlungene Versuch soll Ihn nicht abhalten, die in dem Receptbuche durch so glückliche Erfolge gekrönte Einimpfung der Schafpocken, in einem solchen Falle anzuwenden. Immer werden wir aber am sichersten fahren, wenn wir alles und jedes, was auch nur entfernt zu einer Ansteckung Veranlassung geben kann, vermeiden; wenn Er, wie es Seine Pflicht und Schuldigkeit ist, mit aller Aufmerksamkeit täglich Seine Schafe untersucht, und wenn Ihm eines verdächtig scheint, solches gleich, wo möglich in weiterer Entfernung von dem Schafstalle, in einem besonderen Behältnisse, wohin keine Schafe weiter kommen können, futtert und beobachtet, und solches nie eher wieder mit andern Schafen vermengt, bis Er völlig überzeugt ist, daß das Schaf vollkommen wieder gesund ist, und auch nicht das geringste Kennzeichen der Pocken an sich trägt. Findet Er aber bei diesem kranken Schafe, daß wirklich die Pocken-Krankheit ausbricht, und wir haben keine Gelegenheit, solches auf einem, weit von der Schäferei entfernten Viehhofe, in einen besondern Stall einzuschließen, und wird Er nach neun Tagen nicht weiter ein krankes Schaf gewahr: so tödte Er dasselbe und verscharre es tief in die Erde, so daß kein Hund, oder Fuchs, solches ausscharren kann, an einem Orte, wo die Schafe nicht hinkommen können: eine Maßregel, die Er sich bei allen ansteckenden Krankheiten, in Rücksicht der tod-

ten Schafe zum Gesetz machen muß; welches ich hier, ein für alle Mal, festsetze. Es ist besser, ein Schaf, als die Hälfte der Herde, zu verlieren; und wenn dies auch durch mehrere erkauft werden müßte. Jedoch soll dies nie ohne Aufsicht des Verwalters geschehen. Will Er aber diese Absonderung erst vornehmen, wenn die Pocken schon wirklich sichtbar werden, so wird dies nichts mehr helfen, da sich das Uebel gewiß schon in der Herde verbreitet hat. Und dann eine Menge Schafe tödten, wäre ein unnöthiger und gewisser Verlust. Am besten ist es also dann, besonders wenn die Seuche im April oder September sich einstellt, die ganze Herde auf eine kurze Zeit in dem Stalle dicht zusammen zu treiben, wenn man anders nicht die Einimpfung vornehmen will, und dies so lange täglich zu wiederholen, bis das Uebel sich der ganzen Herde mitgetheilt hat. Dadurch bewirkt man wenigstens, daß die Krankheit bei uns in der gemäßigten Jahreszeit die ganze Herde überfällt und weniger gefährlich wird. Im Gegentheile aber muß Er dann, wenn die Krankheit in den heißen, kalten, oder nassen Monaten ausbricht, die schnelle und weitere Ausbreitung derselben dadurch vermeiden und das Uebel hinhalten, indem Er die Pokkenkranken von den noch gesunden Schafen absondert, damit sie nicht in gegenseitige Berührung kommen. Dieses würde jedoch dann nicht anzurathen seyn, wenn die ersten Pocken gutartig schienen und auch wirklich dafür anerkannt würden.

Uebrigens hat Er, wenn einmal das Uebel ge-

genwärtig ist, vorzüglich dafür zu sorgen, daß in den Ställen die reine Luft beständig erhalten, und daß alle Tage frisch und stark, und wo möglich mit Stroh, eingestreut wird. Bei warmen Nächten, im Sommer, wenn kein Regenwetter einfällt oder zu befürchten ist, ist der Aufenthalt der Herde in freier Luft, in Horden, am besten und gesündesten. Im Winter müssen die Ställe die Nacht hindurch warm gehalten, jedoch muß auch dafür gesorgt werden, daß während dessen, als Er die Herde auf kurze Zeit austreibt, alle Luken, Luftzüge und Thorwege offen stehen, damit reine und gesunde Luft sich darin wieder verbreiten kann. Die todten Schafe, die Felle, sind sogleich daraus zu entfernen, so wie überhaupt alles, was die Luft verderben und verpesten kann. Erstere werden vergraben, letztere werden bis zum Verkauf auf einem von der Schäferei weit entfernten Gehöfte, auf luftigen Böden, verwahrt, oder was noch besser ist, dem Weißgerber abgeliefert, damit so das Uebel nicht weiter verbreitet wird.

In Ansehung der Nahrung muß Er vorzüglich darauf sehen, daß die sehr kranken, und die, welche der Herde nicht mehr folgen können, in dem sogenannten Krankengarten, oder wenn solcher es nicht selbst hinlänglich liefert, mit gutem grünen Futter und Kleytrank versehn werden. Zu dem grünen Futter muß Er alsdann feine weiche Gräser, nicht aber sehr saftige Kräuter und Gewächse, wählen, so gut, wie Er sie nur haben kann. Wenn Er die nicht aufzutreiben weiß, so gebe Er ihnen

in Wasser gequellten Hafer, Gerste, Wicken, Erbsen. Der gesundere Theil muß auf der gesundesten und besten Weide gehütet werden; indessen vermeide Er alle Kleefelder, oder wo sonst sehr fette und wässrige Gräser und Kräuter zu wachsen pflegen. Ist es im Winter, oder zu einer Jahreszeit, wo nicht viel Futter mehr auf der Hütung gefunden wird: so sondere Er, wenn es irgend möglich ist, die sehr kranken in einen besondern Stall ab, (für dessen reine Luft Er aber sorgen muß, was ich Ihm nicht oft genug einschärfen kann;) gebe Er ihnen das beste und feinste Heu, Kleytrank und die genannten gequellten Körner. Wartung und sorgfältige Pflege erhält manches Schaf, was bei einer entgegengesetzten Behandlung verloren gehen würde.

Besehe Er daher fleißig und täglich jedes kranke Schaf. Entdeckt Er Eiterbeulen, Geschwüre, an irgend einem Theile des Körpers und bemerkt Er, daß sie weich und reif sind: so muß man solche mit der Lanzette öffnen, doch nach unten zu, damit die Materie gut abfließen kann; drücke Er die Materie sanft heraus und wasche Er die Wunde mit Wasser und gewöhnlichen Branntwein, jedes zur Hälfte, oder auch mit reinem, frischen Wein aus; nehme Er gute, ungesalzene Butter und schmiere Er täglich bis zur Heilung die Wunde damit. Läßt sich ein Verband anbringen, so lege Er solchen an. Die Bewahrung vor äußerer Luft beschleunigt die Heilung; nur muß Er ja täglich den Verband aufnehmen, die Wunde reinigen und mit der ungesalzenen Butter schmieren. Wollen sich

diese Geschwüre von selbst nicht erweichen und scheinen solche hart, so schmiere Er sie mit Hasen- oder Gänsefett. Findet Er, daß die Augen zuschwären, so erweiche Er sie täglich mit lauwarmer Kuhmilch. Oefters sind nur die Augenliede zusammengebacken, alsdann schlägt dies Mittel gewiß an.

Werden aber die Schafe, ohnerachtet der angewandten Mittel, lahm, oder verblinden, oder verlieren Mutterschafe die Euter: so ist kein anderer Rath, als sie zu merzen, auszubracken, und die blinden im Stalle zu mästen.

Sobald wir überzeugt sind, daß alle Schafe wirklich die Pocken gehabt haben, oder, wie man zu sagen pflegt, die ganze Herde durchgepockt ist: so soll der Mist, zu welcher Jahreszeit es auch seyn mag, ausgefahren, alles hölzerne Geräthe im Stalle, die Horden, mit Kalkwasser abgewaschen, die Wände abgeweißt werden, damit, besonders wenn die Lammzeit nahe ist oder andere Schafe angekauft werden, alle fernere Ansteckung vermieden wird.

§. 18.

Wir haben zwar die Räude, durch die genaue Befolgung der Ihm empfohlenen Aufmerksamkeit, und durch das sehr einfache Mittel der Ihm vorgeschriebenen Salbe, niemals in ihrer ganzen Stärke und Verwüstung gesehen; indessen wird Er sich zu erinnern wissen, daß wir, bei dem sehr wohlfeilen Ankaufe von zwölfhundert Stück solcher ganz vernachlässigten Schafe, wo ich im Durchschnitt das

Stück mit zwölf Groschen bezahlte, viele hatten, die durch das bloße Schmieren mit unserer Salbe nicht geheilt werden konnten, sondern wo wir uns einer starken Lauge von gewöhnlichem Land-Taback dabei bedienten, ohne jedoch irgend ein innerliches Mittel zu gebrauchen.

Dies beweis't gewissermaßen schon, daß der Herr Land-Thier-Arzt Walz im Würtembergischen nicht Unrecht haben kann, wenn er den Grund, das Entstehen und das Unterscheidende dieser Hautkrankheit in dem Daseyn eines Insectes, einer kleinen Käsemilbe, einer kleinen Made, (ich weiß ihr keinen andern Namen zu geben, ob sie gleich mit einer Spinne, wenn man sie durch ein Vergrößerungs-Glas betrachtet, sehr viel Aehnlichkeit, und übrigens einen runden, dicken, nicht langen, Körper und acht, ziemlich lange, Beine hat,) gefunden haben will: eine Meinung, die man schon vor ihm hatte, die man aber nie mit solcher Bestimmtheit und Gewißheit beweisen konnte, wie durch seine Versuche, die uns keine Zweifel darüber mehr übrig lassen.

Denn wenn diese Krankheit, deren Kennzeichen ich Ihm bereits deutlich angegeben habe, nicht in der äußern Haut erzeugt würde, sondern von einer innern kranken Beschaffenheit des Schafes herrührte: so würde sich durch den bloß äußern Gebrauch der Salbe und der Lauge, diese Krankheit nicht heilen lassen. Wir haben sie aber, seit länger als dreißig Jahren, bloß mit äußern Mitteln abgehalten und durch sie allein völlig ausgerottet. Gesetzt aber

auch, sie rührte ursprünglich aus dem innern kranken Zustande eines Schafes her, und diese Milbe wäre nur als eine Wirkung, eine Folge dieser Hautkrankheit anzusehen, die bloß das Uebel vergrößerte: so muß uns, wie gesagt, schon unsere eigene Erfahrung gelehrt haben, daß die äußern Mittel, mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt angewandt, das Uebel radical, das will sagen von Grund aus, so daß keine Spur davon zu finden noch ein Rückfall zu befürchten ist, ausheilt. Ich bin um so weniger hier für innere Mittel, da sie, selbst nach dem Urtheile wirklicher Aerzte, selten von der Wirksamkeit sind, die man sich von ihnen verspricht. Dies liegt in der Natur aller derjenigen Thiere, die wiederkäuen und vier Magen haben. Nur diejenigen Getränke, welche in großer Menge gegeben werden können, und die Klystiere, die man ihnen zur innern Reinigung oder Oeffnung giebt, sind allein davon ausgenommen; alle anderen aber, wenn sie in eine große Masse unverdauter Nahrungsmittel kommen, müssen ihre Kraft verlieren. Eine starke Wirkung hervor zu bringen, müssen sie auch sehr stark seyn; und wenn dann ein Theil davon die Seiten des Magens berührt, so könnte dieser zerfressen werden, oder wohl Entzündung und Brand bekommen.

Der Herr Thierarzt Walz ist mit unserer Art, die Räude zu heilen, zwar wohl in so fern einig, als wir die kranken Schafe als eine sogenannte Schmierschäferei, wovon ich bei den zweischürigen Schafen ein Mehreres sagen werde, behandeln wol-

len; allein er ist es nicht mit unserer Lauge, die wir anwenden, wenn wir völlig angesteckte Herden angekauft haben, oder wenn unwissende Schäfer die Räude haben überhand nehmen lassen. Denn er behauptet, daß diese starke Lauge und alle die bis dahin angewandten Mittel auf die Haut und den übrigen Gesundheitszustand des Schafes einen zu starken, widrigen Einfluß haben, und allein schon dem Schafe tödtlich werden können. Er wird sich erinnern, daß freilich nach der scharfen Tabacks-lauge die damit gewaschenen kranken Schafe matter und kränker wurden, daß auch einige starben. Wir glaubten, der Grund davon wäre allein in dem ohnedies schlechten Gesundheitszustande dieser Schafe selbst aufzusuchen, weil dieses Einschmieren mit Lauge allein die von der Räude am meisten befallenen, und also schon sehr kranken, Schafe traf. Allein der Herr Vieharzt Walz überzeugt uns mit Gewißheit, daß alle bisherigen starken Mittel dieser Art, im Fall sie auf das ganze Schaf angewandt werden, dem übrigen Gesundheits-zustande des Schafes nachtheilig und gefährlich sind; im Fall sie aber nur auf die einzelnen kranken Haut-stellen angewandt werden, nie das ganze Uebel, radical, heben, da immer welche von den Milben sich einen neuen Zufluchtsort suchen können; und er empfiehlt daher folgendes, unter allen Umständen die Milbe tödtendes Mittel, wodurch die Eier der jungen Brut und die Milbe selbst gänzlich zerstört wird, und welches übrigens den Schafen nicht schädlich ist.

Man nehme frisch gebrannten Kalk, rühre sol-

chen nach und nach mit Wasser zu einem nicht zu dicken Brei, vermische damit sogleich

2½ Pfund Pottasche,
3 Pfund Hirschhornöl,
1½ Pfund Theer.

Alles dieses wird nun mit 50 Quart Rindsharn oder starker Mistjauche wiederum tüchtig zusammen gerührt und mit zweihundert Quart Fließ- oder Flußwasser zum Gebrauche verdünnt.

Dies ist für zweihundert und funfzig Stück Schafe hinlänglich. Hat man deren mehrere, so kann man nach eben dem Verhältnisse dieser Theile den ganzen Bedarf auf ein Mal anfertigen. Von dieser Lauge gießt man in ein länglich rundes Gefäß, eine Badewanne, das wenigstens die Größe haben muß, daß das ganze Schaf vollkommen darin auf folgende Art untergetaucht werden kann. Es nehmen nämlich zwei Männer das räudige Schaf so, daß der eine den Kopf und die Vorderfüße, der andere die Hinterfüße, festhält, und tauchen hierauf, den Rücken des Thiers abwärts gewandt, dasselbe so tief hinein, daß es an allen bewollten Hautstellen durchaus naß wird. Sie ziehen es dann in die Höhe, lassen die größere Menge dieser Flüssigkeit wiederum ablaufen, schwingen hierauf das Schaf schnell in ein nebenbei stehendes, ebenfalls geräumiges Gefäß, drücken alle Flüssigkeit, die sich noch in der Wolle erhalten hat, so ab, daß die ganze Haut damit benetzt wird und bemühen sich, die durch einen Schorf oder Grind zusammen gefilzte Wolle aufzulockern. Damit ih-

nen die Hände aber durch diese Lauge, bei anhaltender Arbeit, nicht zu sehr erweicht werden, so müssen sie solche in reinem kalten Wasser öfters abwaschen. Die Wiederholung dieses Eintauchens hängt von dem Grade des Krankheitszustandes ab. Je heftiger die Krankheit ist, jemehr Schorf und Grind und die dadurch verfilzte Wolle den Körper überzogen hat, und je mehr ein etwa einfallender Regen die Lauge unwirksam macht: je früher und öfter muß dies Eintauchen wiederholt werden. Ist dies nicht der Fall, hat die Räude noch nicht so sehr überhand genommen, und ist eine trockene Witterung: so ist ein zweimaliges Eintauchen in dem Zwischenraume von acht Tagen hinlänglich; im entgegengesetzten Falle muß dies Eintauchen drei, auch vier Mal wiederholt werden.

Um genau zu erfahren, ob die Flüssigkeit gehörig bereitet worden ist, und ob die dazu angestellten Männer gehörig damit umzugehen wissen, ist es rathsam, die am meisten räudigen Schafe zuerst zu behandeln, an einem besondern Orte trokken werden zu lassen und genau zu untersuchen, ob, und ob alle Milben getödtet, und alle zuvor genäßten Schorfstellen trocken geworden sind. Im verneinenden Falle muß weniger Wasser dazu genommen und das Eintauchen, das Andrücken und Auflockern der verfilzten Wolle sorgfältiger verrichtet werden.

Alle so behandelten Schafe werden in einen geräumigen Stall oder schattigen Platz gebracht, um allmählig abzutrocknen. Vor allem Regen sind

sie durchaus zu verwahren. Damit man nun aber nicht die schon ganz mit Fließwasser verdünnte Lauge als unbrauchbar weg gieße, wenn sie zu schwach befunden werden sollte: so ist es besser, mit einem kleinen Theile der unverdünnten Lauge und dem vorgeschriebenen Zusatze von Wasser bei diesen einzelnen Schafen den Versuch anzustellen, damit man erforderlichen Falls den Zusatz von reinem Wasser noch mehr vermindern und das richtige Verhältniß des reinen Wassers zu dieser Lauge genau bestimmen kann.

Es ist dies um so mehr nöthig, da man den Grad der Stärke der Mistjauche nicht genau zu bestimmen im Stande ist. Wenn man aber gleich durch einen geringern Zusatz von Wasser die Lauge verstärken wollte, so läuft man Gefahr, daß die zu starke Lauge die Wolle verdirbt und die Hände der Arbeiter angreift. Viel weniger Wasser muß man also ja nicht nehmen, wenn man sich dem nicht aussetzen will. Wenn nun gleich die, durch diese Lauge unvermeidlich gewordene braune Farbe der Wolle sich wieder verlieren soll, wenn solche nicht die Länge von einigen Zollen bei der Behandlung hatte: so steht doch zu befürchten, daß bei einem völligen Aufwuchse der Wolle diese braune Farbe sich nicht verlieren wird, und es ist daher mein Rath, wenn solches zu befürchten ist und es die Jahreszeit irgend erlaubt, die Schafe zuvor von vorsichtigen Arbeitern scheren zu lassen; die Wolle aber nicht auf dem Rücken des Schafs, sondern erst nach der Schur zu waschen. Wie sol-

ches

ches geschehen muß, davon wird Er weiterhin, bei der Schafwäsche, unterrichtet werden. In dem Falle also, daß Ihm eine Schäferei unter die Hände kommt, die von unwissenden oder faulen Schäfern verwahrloset ist: so müssen wir allerdings eine solche immer sehr mühsame Kur vornehmen, die aber nur dann nöthig wird, wenn Er die Ihm anbefohlene Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche Ihm auch besonders in Seinem Contracte ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden ist, nicht beobachtet und anwendet. In Rücksicht der Vorsichtigkeitsmaßregeln gegen eine Ansteckung und weitere Verbreitung der Räude, der Pflege und Wartung, hat Er bei dieser Krankheit ebenfalls, mit sehr wenigen Ausnahmen, alles das zu erfüllen und in Ausführung zu bringen, was ich Ihm bei den Pocken vorgeschrieben habe, und was hier zu wiederholen zu weitläuftig seyn würde, da es hier bloß auf die Verhinderung der ferneren Verbreitung des Uebels ankommt, obwohl die Räude nicht in dem hohen Grad ansteckend ist, wie die Pocken. Wenn ich Ihm, bei den Merkmalen die Räude zu erkennen, ausdrücklich empfahl, auf das Reiben und Kratzen der Schafe genau Acht zu haben, so giebt es dennoch auch andere Uebel, die dazu Veranlassung geben können, und Er muß sich, um von ihrer Gegenwart wirklich überzeugt zu seyn, wie gesagt, allerdings auch von der Gegenwart eines Schorfs oder Erhabenheiten in der Haut, genau belehren. Besonders auffallend aber ist dies Reiben und Kratzen bei einer Krankheit, die die Gicht

oder der Trap, das Traben genannt wird, und wo dies Kratzen und Reiben an den Wänden immer ein Vorbote des Gliederlahmwerdens und nach diesem des Todes ist. Die Haut ist dabei vollkommen rein. Das Aderlassen, was dagegen empfohlen zu werden pflegt, war bei den von mir angestellten Versuchen ohne alle Wirkung.

Die Maul-Räude, die Franzosen nennen sie das schwarze Maul, ist ebenfalls ansteckend; aber nicht so gefährlich. Sie verbreitet sich auch nicht weiter, als in die Gegend des Mauls; selten habe ich sie bis an die Ohren ausgebreitet gesehen. Das Maul wird davon dickhäutig und grindig und die Schafe werden öfters dadurch wirklich krank und am Fressen gehindert.

In zwei Dörfern, von welchen ich Zehend-Lämmer erhielt, waren die Schafe fast beständig damit befallen, was aber lediglich der Nachlässigkeit der Besitzer zuzuschreiben war. Denn wenn der Schorf und Grind mit gewöhnlichem Theer und Kienöl eingeschmiert wurde, so verlor sich dieser Ausschlag, und war auch weiter von keinen bösen Folgen. Auch diese Krankheit, so unbedeutend sie ist, muß Er nicht aufkommen lassen, muß vielmehr jedes angesteckte Schaf, bis zur Heilung, aus der Herde entfernen, weil Er Gefahr läuft, daß die ganze Herde davon angesteckt wird, was auf jeden Fall Seine Nachlässigkeit bezeichnen und Ihm viel Mühe machen würde. Daher hat Er auch für jedes damit behaftete Schaf, wenn ich ein solches ungeschmiert finde, einen Thaler Strafe zu geben.

Diese Hautkrankheit schnell und auf einmal auszurotten, ist das sicherste Mittel: man nehme gestoßenen Schwefel und ungesalzenes Schweinefett, nach dem Augenmaße von jedem die Hälfte, schmelze beides zusammen in einer eisernen Pfanne, vermische beides sorgfältig und schmiere so heiß vom Feuer jeden Schorf damit, höchstens nach vierzehn Tagen ist keine Spur weiter davon zu finden.

§. 19.

Ehe ich Ihn mit seinen Pflichten, die er in Rücksicht der Hütung selbst und des Hütens zu beobachten hat, bekannt mache, ist es Ihm vielleicht nützlich zu wissen, daß man auch die Zuchtschafe den ganzen Sommer hindurch in Horden, und gewissermaßen so im Stalle futtert, ohne sie eher zu hüten, als bis es die Stoppelfelder auf eine gewisse Zeit erlauben. Diese sogenannte Hordenfütterung wird durch grünen oder trockenen Klee bewirkt. Man giebt so einem Schafe täglich zwei Pfund Kleeheu und ein Pfund Wicken- oder Gersten-Stroh.

Er sieht wohl ein, daß unser Land hier nicht so viel Klee alljährlich geben kann, als wohl die Schafe auf diese Art auffressen würden, nicht zu rechnen, daß alles Gras, was das Schaf so mühsam auf jedem Fleckchen der Hütung, im Walde und auf den Feldern, aufsucht, für beständig verloren geht. Eine solche Fütterung würde überdies immer theuer und sehr gewagt für uns seyn, daher wir uns gar nicht darauf einlassen können,

zumal da diese Art auch wenig Nachahmer gefunden hat.

Es kann seyn, daß da, wo keine Abtriften vorhanden sind, wo nur eine, zur Hervorbringung aller uns bekannten Futterkräuter taugliche, große und gute Ackerfläche behütet werden kann und darf, daß da der künstliche Anbau dieser Futterkräuter, und die Verfütterung derselben im trockenen Zustande mit den Schafen vortheilhaft ist: weil offenbar zur Gewinnung des nöthigen Futters für die Schafe den Sommer hindurch kein so großer Flächenraum angewendet werden darf, als zu einer wirklichen Abhütung der natürlichen Gräser durchaus nothwendig ist. Allein der Aufwand, dies Futter zu gewinnen, die Gefahr, es immer gut und für die Schafe zuträglich zu gewinnen, die Unkosten der Verfütterung selbst, dies alles wird diese Futterungsart für die Schafe wohl nur an sehr wenigen Orten empfehlungswerth machen.

§. 20.

Wenn man der Natur der Sache angemessen eine Zuchtschäferei in verschiedene Abtheilungen, Klumpen oder kleine Herden, wie das auf jeden Fall nothwendig ist, eintheilen will; so muß man allerdings auf die Größe der Anzahl Häupter, auf die nahe oder weite Entfernung der Triften und auf die Zeit Rücksicht nehmen, die die Trennung des einen von dem andern Theile der Herde zu einem gewissen Zeitpunkte durchaus gebietet.

Große Schäfereien von tausend und mehr Häuptern, wenn wirklich alles andere ihr Zusam-

menfügen in eine Herde erlaubte, würden von einem Hirten nicht übersehen werden können; sie würden große, unbebaute Strecken Landes erfordern, um sie gehörig auf der Weide zu ernähren, der vielen Unbequemlichkeiten und Hindernisse nicht zu gedenken, die in einem Ackerbau treibenden und bevölkerten Lande sich entgegen stellen.

Je kleiner der Haufen ist, jemehr ist der Hirte im Stande zwischen den angebauten Feldern einzelne Stücken Land zu behüten und zu benutzen. Je kleiner der Haufen ist, jemehr kann ein Mann jedes einzelne Schaf beobachten, von allem Schädlichen abhalten und ihm zu Hülfe kommen, jedem dasjenige von der Hütung zutheilen, was gerade seinem Alter und seinem körperlichen Zustande am angemessensten ist. Dies letztere ist nun freilich bei einzelnen Schafen nicht gut möglich, es kann nur durch Zusammenfügung der Schafe in eine Herde geschehen, für die man diese beste Hütung bestimmt, obgleich der Hirte auf einen gewissen Zuruf seine Auserwählten um sich her versammlen und gerade ihnen das Beste der Hütung zutheilen kann, wie ich dies selbst, als die Schafknechte noch eigenes Vieh in der Herde hatten, mehr als einmal gesehen habe, und was man dadurch bewirkte, daß ihnen zuweilen bei diesem Zurufe ein Stück Brod gereicht wurde: offenbar ein Mittel, das sich nur bei einer kleinen Herde anwenden läßt.

Ausgedehnte und weite Triften erfordern, wenn sie bis an die entferntesten Grenzen, wie

dies doch wirthschaftlich nothwendig ist, benützt werden, und wenn die Schafe von da wiederum in einem Tage zurückkehren sollen, ein schnelleres und weiteres Hüten. Die Zeit, daß das Thier eigentlich fressen kann, wird aber dadurch offenbar verkürzt; das kleinere Thier, das Lamm, der Jährling, das im Verhältniß der größern weit weniger auf ein Mal abgraset, fühlt diesen Verlust der Zeit auffallend, und der Gang selbst, besonders zurück nach dem Stall, wobei selten mehr vom Fressen die Rede ist, ermüdet diese vorzüglich.

Es sind also Lämmer-Jährlinge, tragende oder Lämmer habende Mütter, nicht zu einer weiten Hütung geeignet. Ueberdies müssen diejenigen Mutterschafe, die säugende Lämmer haben, darum dann in der Nähe des Stalles gehütet werden, wenn ihnen diese noch nicht auf die Weide folgen, weil sie des Mittags solche säugen müssen, und es würden die Mütter also den weiten Weg doppelt machen, wenn es ja überhaupt möglich wäre.

Die Hammel und diejenigen ältern Schafe, die noch nicht zur Fortpflanzung bestimmt sind, die alten Mutterschafe, die nicht empfangen haben, das sogenannte güste Vieh, haben bei weitem mehr Kräfte, auch erfordern sie im Ganzen nicht so vorzügliche Wartung und Pflege.

Daß die Böcke außer der Sprungzeit nicht zu den Mutterschafen jedes Alters, bis zum Jährling und Lamm, kommen müssen, lehrt die Natur der Sache, so wie daß die Lämmer, die von den Müttern entwöhnt werden sollen, so lange von ihnen

nothwendig getrennt bleiben, bis sie solche vergessen haben und die Milch eingetrocknet ist.

Das ausgemerzte, ausgebrackte Vieh, was fett gehütet werden soll, und worüber Er noch in der Folge besonders die gehörige Anweisung erhält, kann auch da geweidet werden, wo die Hütung für die übrigen, noch zur Zucht bestimmten Schafe gefährlich seyn würde.

Dies alles setzt gewissermaßen die Grundsätze fest, in wie viel verschiedene Klumpen, Abtheilungen und kleinere Herden, und zu welcher Zeit, eine Zuchtschäferei zweckmäßig einzutheilen ist. Es würde dies allerdings einen unnöthigen Aufwand machen, wenn man bei einer kleinen Herde, die auch gewöhnlich einen beschränkten Hütungsraum hat, eine überflüssige Anzahl Knechte anstellen wollte. Indessen wird auch bei der kleinsten Herde ein Schafmeister und ein Knecht nothwendig, wenn der Schafmeister nicht etwa erwachsene Kinder zur Hülfe nimmt; eine Ausnahme, die aber nie zu empfehlen ist. Bei tausend oder mehreren Häuptern sind ein Schäfer, zwei Knechte und ein Lämmerjunge durchaus erforderlich, und es muß eine solche Herde in drei, und wenn es die Zeitumstände erfordern, in vier Abtheilungen und Klumpen eingetheilt werden.

Der erste Klumpen, oder die erste Abtheilung der Herde, enthält alle Hammel, mit Ausschluß der Jährlinge, und alles güste Muttervieh, was noch nicht zum Bocken gelassen werden soll und kein Jährling ist.

Die zweite Abtheilung besteht aus den Mut-

terschafen, die zur Fortpflanzung bereits ausgezeichnet sind.

Die dritte Abtheilung muß alle Jährlinge und diejenigen matten Schafe enthalten, die durch Krankheit oder andere Zufälle gelitten haben und der zu weiten Triften bestimmten Herde nicht folgen können. Sie nimmt auch in der Regel die Lämmer auf, wenn sie von den Müttern entwöhnt worden, obgleich auch an einigen Orten die Lämmer bis zu dem Zeitpunkte, daß man sie unter die Jährlinge zählt, noch besonders gehütet und gewartet werden, was ich nicht für nöthig halte.

Eine vierte Abtheilung bildet man dann in der Lammzeit von denen Mutterschafen, die bereits abgelammt haben, und wo die Ernährung ihrer jungen Lämmer durchaus eine sehr nahe Hütung erfordert. Diese Abtheilung dauert nur so lange, bis alle zu dem Bocke zugelassenen Mutterschafe Lämmer haben. Ist diese Lammzeit vorüber, so wird diese vierte Abtheilung aufs neue durch das Brack- oder ausgemerzte Vieh von allen Geschlechtern entweder gleich; oder späterhin, zusammengebracht.

Die zur Fortpflanzung bereits tauglichen Böcke werden außer der Sprungzeit derjenigen Abtheilung zugetheilt, wo sie nicht zur Unzeit den Geschlechtstrieb ausüben können. Sie werden also entweder dem Klumpen der Jährlinge einverleibt; oder so lange sie nicht zur Mutterherde zugelassen werden können, entfernt man die güsten oder noch jungen Zeitschafe von der Hammelherde und sie

nehmen diese Stelle ein. Die Zeitschafe aber vertheilt man dagegen zu der Mutterherde.

Bei sehr großen Schäfereien, die einem Herrn gehören, und wo eine große Anzahl Böcke zusammen kommt, bildet man davon auch zum öftern eine eigene Abtheilung, was aber den Nachtheil hat, daß sie bei dem so nahen Zusammentreffen öfter, als sonst gewöhnlich, kämpfen und sich verwunden, was hierbei nicht zu vermeiden ist; wie denn auch überdem dies Verfahren, einen Knecht mehr, und also eine größere Ausgabe erfordert.

Bei einer kleinen und eingeschränkten Schäferei werden alle Schafe in einer Herde gehütet und sind nur dann getrennt, wenn die Sprung- und Lammzeit, das Absetzen der Lämmer, die Trennung nothwendig macht. In dieser Art wird man auch da verfahren, wo zwei Knechte gehalten werden, und wo die Benutzung entfernter Triften eine Hammel-Abtheilung nothwendig macht.

Daß nach der getroffenen Eintheilung jede Abtheilung für sich, sowohl im Stalle als in den Horden, ihren abgesonderten Raum haben muß, der sie ganz aufnehmen und aus welchem kein Schaf zu einem andern Klumpen gelangen kann, versteht sich von selbst.

Zur Einschränkung eines solchen Raums, wenn die Anzahl nicht einen eigenen Stall erfordert, bedient man sich, wie Er weiß, der gewöhnlichen Horden oder Hurden, die, wie Ihn gelehrt werden wird, durch Pfähle befestigt werden.

Als Schafmeister soll Er sich genau mit dem

Umfange und mit den Grenzen Seiner Hütung bekannt machen, jeden einzelnen, für die Gesundheit der Schafe gefährlichen Ort genau kennen und ihn Seinen Knechten zur Warnung öfters bemerkbar machen. Er muß die Grenzen genau wissen; denn, so wenig Er leiden soll, daß fremdes Vieh die Grenzen überschreitet; so wenig soll Er oder Seine Knechte sich heraus nehmen, das Seinige überlaufen zu lassen. Für alle Klagen darüber bleibt Er allein verantwortlich. Wenn Er findet, daß jene gefährlichen Stellen einer Verbesserung fähig sind, etwa wenn dort Graben gezogen, oder die Zugänge zu gesunden Hütungen durch Brücken erleichtert und verschafft werden können, so ist es Seine Pflicht, solches anzuzeigen.

Unter die gefährlichen Stellen einer Hütung für Schafe, die auf Dauer gehalten werden sollen, für eine eigentliche Zuchtschäferei, gehören ausdrücklich und ohne Ausnahme alle auf einer Feldmark befindlichen kesselförmigen Vertiefungen, die keinen Abfluß des Wassers verstatten, wo stehendes oder gar faules Wasser vorhanden oder eingetrocknet ist. Pfühle und Pfützen, Vertiefungen, wo sich im Sommer Regenwasser sammeln und nur eintrocknen, nicht abfließen kann, Wasserquellen an den Füßen der Berge, wo selbst im Winter oft die dort wachsenden Pflanzen zu grünen pflegen und überhaupt, jede Niederung, wo sich ein gelber Schlamm über die dort befindlichen Kräuter und Gräser verbreitet. Abgelassene Fischteiche, selbst wenn sie schon eine Zeitlang trocken gelegen

haben, kaltgründige, mit Moos überzogene Gegenden, Sümpfe, Löcher, Niederungen, Brüche, Elsbrüche, niedrige Wiesen, wie auch jeder Ort der Feldmark, der im Frühjahr, Sommer und im Herbste, wenn der Wachsthum der Kräuter und Gräser aufs neue belebt wird, oder noch fortdauert, durch benachbarte Bäche oder Flüsse, oder auch nur durch Regenwasser überströmt und verschlemmt, oder durch aufsteigendes Unterwasser sehr feucht gehalten wird. Nur dann, wenn die Teiche eine vollkommene Ebene bilden, ganz trocken gelegt werden können und Getreide getragen haben; wenn ferner jene Sümpfe und Brüche durch zweckmäßige Abzugsgraben völlig entwässert werden können und ein wiederholter Anbau von Früchten durch den Pflug oder durch die Spade, das Grabscheit, alle den Schafen schädliche Gewächse verdrängt hat und der Boden gewissermaßen umgewandelt, über der alten Wasserfläche mehr erhaben, zur Aufnahme und Erhaltung der den Schafen zuträglichen und gedeihlichen Kräuter und Gewächse geschickt gemacht worden ist, und weiter keine Ueberströmungen zur Unzeit statt haben können; nur dann können diese genannten gefährlichen, dann aber trockenen Niederungen und Brüche, mit Sicherheit behütet werden. Ich sage ausdrücklich: Ueberströmungen zur Unzeit; denn jene wohlthätigen Ueberströmungen der Bäche und Flüsse im späten Herbste, Winter und im Frühjahre, wenn aller Wachsthum der Pflanzen aufhört oder noch ruht, die dann, wenn dieser Wachsthum der Pflanzen wiederum erwacht,

nicht wieder eintreten und eine völlige Abtrocknung der Fläche verstatten, nicht Schlamm und Unrath, der sich an das Gras anhängt, zurücklassen, sind für den Wachsthum der Pflanzen gedeihlich und für die Schafe nicht gefährlich; obwohl, wie ich Ihm dies noch näher bestimmen werde, auch solche niedrige Wiesen, wovon hier eigentlich die Rede ist, nur mit Vorsicht und bis zu einem bestimmten Zeitpunkte mit Sicherheit behütet werden können.

Unter die gefährlichen Stellen einer Schafhütung will man auch noch jene Gegenden zählen, wo die Fischreiher auf hohen Kiehnen in Menge horsten oder ihre Nester haben und den beraf'ten Boden häufig mit ihrem Miste verunreinigen. Denn man hat bemerkt, daß, so lange man diese Fischreiher duldete, von der Herde, so oft sie diese Gegend berührte, fünf bis sechs Stück Schafe in einer Woche starben, und daß dann, nachdem man diese hohen Kiehnen fällte, und diese Nester dadurch zerstörte, ein solcher Verlust nie wieder so auffallend sich ereignet hat. Ich habe indessen selbst eine Schäferei gehabt, die eine solche, mit vielen Fischreihernestern versehene Kiehnheide zu behüten hatte; ich habe aber nie eine solche auffallende Wirkung daran wahrgenommen. Vielleicht, daß diese Gegend zur Hervorbringung schädlicher und für die Schafe giftiger Pflanzen besonders geeignet war; vielleicht, daß dieser häufige Unrath der Fischreiher den Wachsthum derselben besonders beförderte und in ihren Wirkungen schädlicher machte.

So ungewiß dies alles ist, so giebt uns doch

auch diese Erfahrung die Lehre: daß man bei einer Schafhütung auf alles aufmerksam seyn und auf alle Hütungsstellen Acht haben muß, wo man zum öftern einzelne Schafe erkranken sieht, oder wo gar unausbleiblicher Verlust erfolgt. Wenn Ihm dieses öfter an einem und demselben Orte begegnet, so bemühe Er sich mit allem Fleiße, den Grund davon zu entdecken, zeige diesen unglücklichen Fall sogleich an, damit Mehrere dem Uebel nachforschen und darüber nachdenken können. So lange Ihm nicht besonders anbefohlen wird, eine solche Stelle wieder zu behüten, vermeide Er sie auf immer mit Seiner Herde.

Es giebt auch einzelne Hütungsstellen, die darum augenscheinlich gefährlich sind, weil sie giftige oder schädliche Kräuter und Gräser, oder auch nur solche in Menge hervorbringen, deren gieriger Genuß den Schafen nur zu einer gewissen Zeit tödtlich wird. Der Schöpfer hat zwar dafür gesorgt, daß jedes Schaf, wie jedes Thier, welches von Gras und Kräutern lebt, einen natürlichen Abscheu vor allen den Gewächsen hat, die für dasselbe eigentlich Gift sind. Doch unterdrückt der Hunger, öfters aber auch die Lüsternheit, zuweilen diesen natürlichen Abscheu gegen solche Gewächse. Oft aber sind sie, wie gesagt, nur zu einem gewissen Zeitpunkte für das Schaf von üblen Folgen.

Auf jeden Fall ist es daher Seine Pflicht, solche Gegenden mit den Schafen gänzlich zu vermeiden, wo dergleichen auffallend schädliche und zweifelhafte Gewächse häufig versammelt gefunden wer-

den. Sie sind größtentheils das Merkmal eines sumpfigen und nassen Bodens, wo selbst die, sonst eben nicht schädlichen Grasarten, schon durch die Lage verdorben und für die Schafe untauglich werden. Denn die hier und da etwa, selbst auf der Höhe, wachsenden schädlichen und giftigen Kräuter, wovon selten eine Schaftrift ganz befreit ist, und sollten sie auch nur an den Wegen und Gartenzäunen wachsen, sind darum weniger gefährlich, weil in der Regel gesündere und den Schafen angenehmere Gräser und Kräuter in Menge um sie her stehen, und dem Schafe also die Wahl nicht schwer wird. Man hat daher nicht leicht Schaden davon zu befürchten, weil, wie gesagt, nur der Hunger und der seltene Fall der Lüsternheit bei dem Schafe, den natürlichen Abscheu gegen eigentlich giftige Gewächse unterdrückt. Daß die Schafe wirklich lüstern seyn können, beweisen sie dadurch, daß sie öfters leinene Lappen, Bänder und Papier, verschlucken. Immer aber muß Er es sich zum Grundsatz machen, jeden, Ihm nur dem Anscheine nach gefährlichen Ort, den Er, wegen seiner Lage, nicht ganz mit der Herde vermeiden kann, nicht eher, selbst auch nicht im Vorbeigehen, zu berühren, bis dieselbe schon auf guten und gesunden Hütungsplätzen sich etwas gesättigt hat. Ist faules Wasser vorhanden, so muß sie zuvor mit reinem Wasser, wie dies überhaupt alle Morgen geschehen soll, getränkt werden.

Beim Heraustreiben aus dem Stalle, oder aus den Horden, bei solchen Oertern, wenn auch gleich

schnell, vorbei zu hüten, bleibt immer gefährlich, da eine hungrige oder durstige Herde nicht leicht so zusammengehalten werden kann, daß nicht hie und da einzelne Schafe auf solche giftige Kräuter fallen und sie genießen sollten. Die größte Vorsicht muß Er in dieser Rücksicht am Tage der Schafwäsche und der Schur anwenden, wo die Schafe nicht wie sie sollten gesättiget werden können und begierig jede Pflanze ergreifen.

Es giebt, nach dem Zeugnisse des größten Kräuterkenners den wir bis jetzt gehabt haben, des berühmten Ritters Linné, einhundert ein und vierzig Kräuter und Gräser, die die Schafe unberührt lassen, und dreihundert sieben und achtzig, die von ihnen genossen werden.

Es würde uns hier zu weit führen, sie Ihm alle zu nennen; ich werde Ihm aber wenigstens diejenigen, vor denen Er sich vorzüglich zu hüten, und diejenigen, die Er mit der Herde vorzüglich aufzusuchen hat, hier namhaft machen; um Ihn dadurch in den Stand zu setzen, eine durchaus schädliche von einer gesunden, eine magere von einer fetten Trift nach den darauf wachsenden Kräutern und Gräsern beurtheilen zu können. Uebrigens ist der Genuß von vielen Gräsern und Kräutern zwar, wie gesagt, den Schafen durchaus schädlich; viele aber, die als schädlich, oder wenigstens als ungenießbar für sie ausgeschrieen sind, sind es nur in einem gewissen Zustande und zu einer gewissen Jahreszeit. Viele hingegen, die für sie als angenehm gepriesen werden, sind es auch nur in einem ge-

wissen Zustande, zu einer gewissen Jahreszeit. So frißt das Schaf gern die ganz jungen Disteln, bekanntlich eine Pflanze, die das Pferd, das Rindvieh und die Schweine ebenfalls sehr gern genießen, und die man sehr unrichtig als ein schlechtes Futter für die Esel zu bestimmen pflegt; es berührt aber solche nicht weiter, sobald die Stacheln hart werden und das Maul des Thiers verletzen. Eben so läßt es das Schafgras, die Schafgarbe, unberührt, sobald solche hochgewachsen und hart sind, sucht hingegen beides mit Begierde, wenn sie jung und zart sind; es kratzt sogar im Frühjahre die Wurzel der letztern aus der Erde.

Daher die vielen Widersprüche von den Kräutern und Gräsern, die die Schafe gern und die sie nicht gern zu genießen pflegen. Daher auch das Zweifelhafte, wenn man im Allgemeinen die Güte einer Schafhütung bloß nach diesen Gräsern und Kräutern bestimmen wollte. Sie ist das, was sie zu seyn scheint, nicht immer, ist es nicht zu jeder Jahreszeit, ist es vielleicht nur unter vielen Voraussetzungen, und es ist daher nothwendig, daß Er sich durch eigene Erfahrungen in den Stand setzt, dies alles recht beurtheilen zu können. Er muß deshalb, wenn Er hütet, darauf Acht haben, welche Kräuter und Gräser das Schaf, selbst wenn es schon einigermaßen den ersten Hunger gestillt hat, mit Begierde sucht, und welche es ganz unberührt läßt. Er muß genau bemerken, ob es die letzteren zu allen Zeiten ungenossen läßt, oder ob dies nur dann zu geschehen pflegt, wenn sie zu alt und

zu

zu hart sind. Ich erinnere mich wenigstens keiner Pflanze, die das Schaf bei ihrer ersten, zarten Beschaffenheit verschmähen und dann nur erst genießen sollte, wenn sie älter geworden wäre.

Diese Seine Beobachtungen, wozu Er bei dem Hüten so viele Gelegenheit hat, werden Ihm den richtigen Fingerzeig geben, und Ihn belehren, wenn Er gerade diese oder eine andere Abtheilung Seiner Hütung mehr oder weniger angreifen, oder öfter als ein Mal mit der Herde in einem Tage überhüten soll. Denn wenn Er bemerkt, daß jene Pflanzen, die oft eine ganze Gegend überziehen, als da ist der Bocksbart, das Heidekraut, sich bald verhärten und zu alt werden möchten: so muß Er dem zuvorkommen und sie scharf abhüten, damit sie wieder von neuem treiben und wachsen, und den Schafen annehmlich werden. Das Abbrennen des alten Heidekrauts aber, zumal, wenn es im Walde oder in dessen Nähe geschieht, ist gefährlich, und wird Ihm unter allen Umständen ausdrücklich und bei der in den Landesgesetzen bestimmten Strafe untersagt. Es ist nicht zu läugnen, daß dadurch eine solche Hütung wiederum verjüngt wird; allein es ist dies zu gefährlich, um es im Allgemeinen empfehlen zu können. Wenn es ja die Lage des Ortes ohne Gefahr erlaubt, so muß der Fleck, der abgebrannt werden soll, mit einem ziemlich breiten Graben eingekreiset, oder es muß zur Ersparung der Kosten ein breiter Bezirk um diesen Fleck tief und einige Mal aufgepflügt und geegt werden, damit jede Wurzel, die Feuer fassen und solches verbrei-

ten könnte, davon entfernt wird. Nur dann, wenn dieser Bezirk vollkommen gereinigt, und, so zu sagen, die reine Erde offen da liegt, kann ein solches Abbrennen mit Sicherheit geschehen; in einem Walde aber ist auch dies nicht anzurathen.

Unter die schädlichen Kräuter und Gräser, vor deren Genuß Er die Schafe sorgfältig zu bewahren hat, gehören vorzüglich in unserer Gegend: das Beingras, das Bersteschilf, die haarigte Binse, das Beingelkraut, das Fettkraut, was Er nicht mit dem wilden Spörgel oder Spork verwechseln muß, der Hahnenfuß, der Porst, der Sonnenthau, das Vergißmeinnicht, der Wasserschierling, und andere mehr, die es öfters nur in einem gewissen Zustande werden, als, alle Gräser, die eine der Wolle oder den Federn ähnliche Knospe und Blüthe haben, gerade wenn solche vorhanden sind.

Die den Schafen vorzüglich gedeihlichen und gesunden Kräuter und Gräser, die Er aufzusuchen bemüht seyn muß, sind folgende: die wilde Cichorie, das Hirsegras, der rothe, der weiße, der Hopfenklee, das Heidekraut, der Katzenstert, das Queckengras, das Schafgras, die Schafgarbe, der Storchschnabel und mehrere feine Gräser. Je mehr solche gemischt auf einer Hütung wachsen, jemehr damit abgewechselt werden kann, je besser und gesünder ist eine Schaftrift. Damit Er mich aber, wenn ich überhaupt Kräuter, Gräser und Bäume nenne, richtig verstehen und nicht andere damit verwechseln möge, was sehr leicht der Fall seyn

kann, da ein und dasselbe Gewächs oft sehr viele Namen hat und daher auch Ihm unter einem andern bekannt seyn kann: so habe ich von allen Gewächsen, Bäumen, Kräutern und Gräsern, welche ich genannt habe und noch nennen möchte, ein Namenverzeichniß angefertigt und hier beigefügt. In diesem darf Er nur den Ihm hier genannten Namen, wenn Ihm dieser nicht bekannt seyn sollte, aufsuchen, um gewiß zu seyn, was für eine Pflanze eigentlich damit gemeint ist. Wenn Er hierin dennoch keinen deutschen Namen findet, der Ihm dies Gewächs richtig bezeichnet, so ist kein anderer Rath, als darüber Jemanden zu fragen, der der lateinischen Sprache mächtig und ein wirklicher Kräuterkenner ist. Auch für einen solchen sind die Namen in dieser Sprache mit bemerkt, und Er darf von dem alsdann sich das Gewächs nur vorzeigen lassen.

Vor allen Ihm hier als gefährlich genannten und bemerkbar gemachten Oertern und Hütungsstellen, sie mögen dies nun durch ihre schädliche Lage, oder durch die eigenthümlich schädliche Beschaffenheit des Bodens selbst, oder durch die giftigen oder schädlichen Kräuter und Gräser, die sich darauf befinden, oder durch das faule Wasser seyn, was sie in sich aufbewahren, muß Er, was ich nicht oft genug wiederholen kann, so hüten und kehren, als es Seine Pflicht ist, die Herde von allen mit Früchten und Getreide bestellten Feldern und Gärten abzuhalten, da in dem Falle, daß diese, wider Verhoffen, von den Schafen beschädigt werden, Er den verursachten Schaden unausbleiblich bezahlen

soll, so wie jeden Verlust, der durch ein vernachlässigtes Hüten der Herde selbst verursacht wird.

Nach allem dem, was ich Ihm bereits gesagt habe, wird Er nun einigermaßen beurtheilen können, welche Schaftriften im Allgemeinen für schädlich, und welche für gesund zu halten sind. Denn wenn eine Hütung größtentheils nur aus einem Zusammenhange solcher sumpfigen und niedrigen Grundstücke besteht; wenn sie viele schädliche Kräuter und Gräser, wo den Schafen wenig Wahl übrig bleibt, hervorbringen, und selbst der Genuß sonst guter, den Schafen gedeihlicher Grasarten dort, wegen der Lage des Bodens, zu gewissen Zeiten schädlich werden kann: so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß eine solche Schafhütung durchaus für eine ungesunde und gefährliche erklärt werden muß.

Alle hohen Ebenen, Berge mit geräumigen Thälern, wo selbst bei sehr nasser Witterung das Regenwasser sich nicht sammeln kann, freie Felder, Brachäcker und Stoppelfelder, die jene gedeihlichen Gräser und Kräuter hervorbringen, nicht zu dicht mit Holz bewachsene Kiehnheiden mit Heidekraut, trockene Eichen- und Buchwälder, wo die Schafe im Schatten gehütet werden können, und wo überhaupt nur auf der ganzen Trift wenige und leicht zu vermeidende gefährliche Stellen vorhanden sind; eine aus solchen Theilen bestehende Schafhütung ist gedeihlich und für die Gesundheit der Schafe zuträglich. Je größer der Umfang derselben ist, je mehr also mit der Hütung abgewech-

selt werden kann, je mehr dadurch alle fortwachsenden Gräser und Kräuter bei einer vernünftigen Eintheilung Zeit gewinnen, neu auszuschlagen, sich zu verjüngen, so daß also jeder Grashalm in seiner vollen Kraft genossen werden kann, je besser und nahrhafter ist sie. Eine gesunde Weide kann aber bei dem allen nur mager seyn, wenn die Bestandtheile des Bodens nur magere Grasarten hervorbringen, als da ist der Bocksbart, das Heidekraut und beinahe alle Grasarten, die auf einem magern, sandigen und ungedüngten, oder auf einem zwar hochgelegenen, doch aber kalten Boden, die Natur hervorbringt: wenn solche nicht mit fetten, schweren Brach- und Stoppelfeldern, wo die Natur alle Gattungen von Klee ohne Kunst erzeugt, oder mit grasreichen, gesunden Angern und hohen, natürlichen oder künstlichen, Wiesen abwechseln können. Nur im Zusammenhange mit diesen, in einem gewissen Verhältnisse, kann eine solche Trift auch eine fette Weide genannt werden.

§. 21.

Die erste Regel ist, Seine Hütung so einzutheilen, daß am Ende nicht Mangel entsteht; das will sagen, daß Er sich nicht täglich über die ganze Hütung verbreitet, sondern gewisse Bezirke wieder Zeit gewinnen läßt, frisches Gras hervorzubringen. Ist es irgend möglich, und ist Er allein nur eine Hütung zu nutzen berechtigt: so berühre Er solche mit Seiner Herde nur alle drei Wochen. Erlaubt die eingeschränkte Hütung solches nicht, so muß Er allerdings diesen Zeitraum abkürzen;

indessen dehne Er solchen bis dahin so lange aus, als möglich. Erkundige Er sich fleißig, welche Brachfelder, Stoppelfelder zuerst, und wann sie der Pflug umackern, stürzen oder wenden soll. Wenn Er diese Zeit weiß, so muß Er allerdings solche, wenn die Witterung, die Lage selbst und die darauf etwa wachsenden gefährlichen Gräser und Kräuter nicht das Gegentheil vorschreiben, vorher tüchtig abhüten und die Schafe täglich darauf weiden lassen, weil die Schonung derselben Ihm nicht weiter nützlich seyn kann, vielmehr der Nutzen derselben durch den Pflug verloren geht.

Was Er aber schonen kann, muß nicht ohne Noth behütet werden, zumal wenn, wie gesagt, kein Anderer diese Oerter behüten darf. Die Mutterschafe mit oder ohne Lämmer, die Jährlinge, erhalten zu allen Zeiten die nächsten und besten Hütungsörter. Die Zuchthammel, von dem Alter des Zeithammels an, bis sie volljährig sind, das güste Vieh, die allerentferntesten. Die schwierigsten und niedrigsten Hütungsörter aber bleiben für das Merzvieh, Schafe und Hammel, die für das Messer bestimmt sind, wovon ich noch besonders zu reden Gelegenheit nehmen werde.

§. 22.

Die Schafherden bei uns werden zu allen Jahreszeiten, selbst im Winter, wenn die Felder mit Schnee bedeckt sind, gehütet, oder deutlicher, um ihre Nahrung selbst zu suchen, ausgetrieben. Diese Hütung zu dieser Jahreszeit, oder so lange die Witterung solche vorschreibt, steht zu sehr in Ver-

bindung mit der Fütterung im Stalle, als daß ich sie dort nicht mit anknüpfen und also in Verbindung mit dieser die darüber nöthigen Vorschriften geben sollte.

§. 23.

Die Schafe müssen zu allen Jahreszeiten nicht eher ausgetrieben werden, als bis der Thau und Reif von der Sonne oder der Luft abgetrocknet ist. Im Herbste, besonders im Spätherbste, müssen die Schafe noch vor dem Austreiben ein kleines Futter erhalten, wäre es auch nur Roggen-Krummstroh.

Die Vernachlässigung dieser Vorschrift in Ansehung des Thaues und Reifes ist ihnen tödtlich, daher sie auch bei Sonnen-Untergang nach den Ställen und Horden getrieben werden müssen. Wo reines Quellwasser auf der Hütung, oder klares, trinkbares Wasser von großen Seen oder Teichen, welche einen Abfluß haben, vorhanden ist, bedarf es weiter keines Tränkens bei dem Stalle, sobald diese Quellen, Seen und Teiche nicht zu weit entfernt liegen. In dem entgegengesetzten Falle aber müssen die Schafe bei den Ställen, noch vor dem Austreiben, mit gutem Brunnenwasser getränkt werden. Die dazu dienenden Tröge werden sorgfältig rein gehalten, und wenn das Tränken vollendet ist, wie ich Ihm schon gesagt habe, umgewandt. Er muß aber ja merken, daß während der Ernte, wenn die Schafe Getreide-Aehren fressen, dies Tränken gefährlich ist, zumal wenn es nicht gleich früh Morgens beim Heraustreiben geschehen kann.

Daher fängt dies Tränken nur dann wieder an, wenn auf den Feldern keine Aehren mehr zu finden sind. Während dieser Erntezeit aber muß Er auf sehr grasreichen Stoppelfeldern abwechselnd hüten, weil die saftigen Gräser den Durst ebenfalls stillen. Hat Er aber auf der Feldmark immer nur eine sparsame, nicht grasreiche Weide und findet keine Abwechselung dieser Art statt: so kann Er die Schafe auch während der Ernte mit Sicherheit tränken. Nur muß solches, wie ich Ihm schon gesagt habe, des Morgens beim Heraustreiben geschehen. Zu keiner andern Tageszeit aber dürfen die Schafe alsdann zum Wasser gelassen werden.

Fehlt es in der Gegend der Schäferei an gutem klaren Wasser, und ist das vorhandene etwa nur trübe, nicht aber faul und riechend: so läßt sich solches durch folgende Anstalt bald klar und trinkbar machen. Man nimmt nämlich einen großen Zober, eine Butte, bohrt in den Boden derselben viele kleine Löcher und stellt dieses, halb mit reinem Sande angefüllte Gefäß über einen gewöhnlichen, nur etwas schräg stehenden Wassertrog, der mit einem Zapfloche versehen seyn muß. Ein paar Stunden vor dem Tränken gießt man über diesen Sand so viel Wasser, als man gebraucht, und läßt solches auf diese Art durchseigen, wodurch es rein und klar wird. Die kleinen Tröge werden alsdann mit diesem reinen Wasser gefüllt. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man, wenn man bemerkt, daß das Wasser auch auf diesem Wege wieder trübe erscheint, den alten Sand mit

frischem verwechseln, den großen Trog täglich mit einem Besen und etwas Sand ausfegen, ausspülen und so vor Verunreinigungen sichern muß.

§. 24.

Sobald der Thau oder der Reif von den Feldern abgetrocknet ist, und die Schafe nach der Jahreszeit getränkt sind und Er ungefähr angeben kann, was für Witterung für den Tag zu erwarten ist: so bestimmt Er jedem Knechte, welche Trift er an dem Tage zu betreiben und welche Stellen er zu vermeiden hat, so wie Ihm bereits im Allgemeinen die Anleitung gegeben ist. Daß beim Hüten, zu allen Jahreszeiten, wovor ich Ihn schon ein Mal gewarnt habe, alle besäeten, oder mit Klee und Futterkräutern, Rüben und Kohl bestellten Felder, alle Waldschonungen, Eichelkämpe, Baumschulen, Gärten ꝛc. verschont bleiben müssen, versteht sich von selbst, und wird Ihm, wenn ja eines dieser Stücke behütet werden könnte, dies ganz genau bestimmt und angewiesen werden. Die etwa dazu nicht berechtigten Felder hat Er namhaft zu machen und Bescheid zu erwarten. Ohne ausdrücklichen Befehl dazu kann aber weder Er noch Seine Knechte eine Ausnahme von dieser Regel machen. Ueber die Wintersaatbehütung wird Er besonders Seine Vorschriften erhalten. Daß man im Frühjahr, besonders kurz vor der Schur, alle die Oerter mit den Schafen vermeidet, wo sie an dicht stehendem Gehölz, Dornen und anderm Gesträuch mit der Wolle anhängen und solche dadurch verlieren können, weiß Er; allein Er muß auch die Knechte auf

solche Stellen aufmerksam machen, und sie vor dem oft bedeutenden und unnöthigen Verluste warnen.

Alle Herden müssen in mäßiger Bewegung gehalten werden. Da wo sie mit Sicherheit gehütet werden können, überläßt man ihren Gang ihrer eigenen Willkühr und stört sie nicht, wenn sie sich zum Wiederkäuen niederlassen. Jemehr Er mit der Hütung abwechseln kann, je besser ist es. Bei nassem Wetter hat Er vorzüglich die Höhen, Waldhütungen, wo Heidekraut wächst, bei trockenem die unschädlichen Niederungen zu behüten. Im Anfange des Frühjahrs müssen sie nicht zu lange auf dem jungen geilen Grase gehütet werden, weil es sie sehr dünnleibig macht.

Gut ist es, ihnen vorher im Stalle etwas Heu oder auch nur Stroh zu geben. Niederungen, niedrige, fette Wiesen, sollen nach der Schur nur mit dem Merzvieh behütet werden, vor der Schur aber sind solche für die Mutterschafe bestimmt. Jedoch muß dies mit Vorsicht geschehen und mit der Höhe abgewechselt werden. Die Schafe müssen nie, wenn sie hungrig sind, auf sehr fette Grasweiden, oder wohl gar auf Kleefelder getrieben werden. Sie überfressen sich bald, und es ist dies offenbar schädlich.

Aufgepflügte und geegte Aecker, wo viel Hedrig ausschlägt, und Leinfelder, sind ebenfalls zu vermeiden. Es erfordert viel Vorsicht und ein schnelles Uebertreiben, wenn davon nicht Schaden entstehen soll. Dies ist auch der Fall mit den Ihm etwa zur Abhütung angewiesenen Kleefeldern, die durchaus nur rothen Klee enthalten, dessen häufi-

ger Genuß die üble Folge hat, daß die Schafe aufblähen und den Tod finden, wenn man ihnen nicht gleich zu Hülfe kommt.

Die Stoppelfelder müssen nach abgebrachtem Getreide mit den Mutterschafen, und wenn die Lämmer abgesetzt sind, mit den Lämmern zuerst behütet werden.

Ich wiederhole hier, daß Er mit grasreichen Stoppeln abwechselt, da die Schafe nach dem Genuß der Aehren viel Durst haben und doch nicht immer an allen Orten getränkt werden können.

Im Herbste, wo eine Spinne die Wiesen, Felder und Hütungen mit ihrem Gespinnst überzieht und der sogenannte alte Weiber-Sommer entsteht, muß die Herde auf solchen Orten fleißig hin und her getrieben, und nicht zum Fressen gelassen werden, damit das Spinngewebe abgezogen wird und an den Füßen hängen bleibt. Wenn die Schafe viel davon einfressen, so ist ein gefährlicher Durchfall die Folge davon. Wenn die Schwämme und Pilze im Herbste häufig wachsen, die die Schafe mit solcher Begierde aufsuchen, daß sie sich einzeln von der Herde trennen und verlaufen, so verdoppele Er seine Vorsicht in dem Zusammenhalten derselben, damit keine verloren gehen. Ob mir gleich keine übelen Folgen, wenn sie solche genossen haben, bekannt sind, so ist ihnen doch der allzu häufige Genuß derselben offenbar schädlich, und Er wird sich erinnern, daß sie zuweilen davon auflaufen. Suche Er daher alsdann durch eine Abwech-

selung mit einer andern Gegend, wo sie nicht vorhanden sind, diesem Uebel zuvorzukommen.

Bei anhaltender Nässe und stürmischer Witterung müssen die Schafe zu Hause und im Stalle gefüttert; in einem anhaltend nassen Sommer aber muß ihnen des Nachts Roggen-, Weizen- oder Haberstroh in die Raufen gelegt und möglichst die angegebene Regel befolgt werden: alsdann die Höhen, wo Heidekraut wächst, vorzüglich zu behüten. Bei Hagelwetter hat Er, wenn Er die Ställe nicht erreichen kann, Büsche und Bäume zu suchen, sich selbst aber zu hüten, unter hohe oder alte Bäume zu treten, weil Ihn bei einem starken Hagelwetter, was gewöhnlich Gewitter begleiten, ein Blitzstrahl erschlagen kann; ein unglücklicher Fall, der sich aber oft genug ereignet. Starke Sonnenhitze ist den Schafen eben so, wie der zu starke Regen, schädlich. Sie müssen also täglich bei der großen Hitze, wo sie so nicht zu fressen pflegen, in kühlen Schatten getrieben werden, was ja nicht zu versäumen ist, und weshalb auch die Knechte solche gegen diese Zeit in die Nähe des Waldes, oder schattiger Bäume, zu treiben haben.

Man darf gar nicht glauben, daß die Schafe dadurch sich Schatten machen, wenn sie bei großer Wärme zusammen treten und die Köpfe zur Erde haben. Sie bedecken sich wohl so die Köpfe; aber wer sieht nicht ein, daß sie in diesem Zustande noch weit mehr Hitze ertragen müssen? Selbst wenn sie sich im Schatten befinden, pflegen sie diese Stellung bei großer Hitze anzunehmen.

§. 25.

Wenn man vielleicht wohl nur für kleine, unbedeutende Herden verschiedene Wurzelgewächse, als Pastinack-, Haber- und Zuckerwurzeln, zur Fütterung für die Schafe, empfiehlt, so wird Er doch leicht einsehen, daß sich diese Wurzeln nicht in solcher Menge anbauen lassen, um das ganze Bestehen einer großen Herde darauf zu bauen, da sie kaum zum Unterhalte der Menschen hinlänglich erbaut werden; obgleich der Pastinack eine gute Mastung für Schafe abgiebt, und es wohl seyn kann, daß unter gewissen Verhältnissen diese, so wie überhaupt mehrere Rübenarten, sich durch diese Anwendung hinlänglich bezahlt machen. Das Bestehen großer Herden aber kann nur auf Heu und Stroh zur Winterfütterung berechnet werden, da das Laub der Bäume, das Weinlaub, das Dachrohr, die Wurzelgewächse, der Branntweinspülicht, Branntweintrank, Leinkuchen, ja das Getreide selbst, nur immer als Stellvertreter des Heues, als die ursprüngliche, wesentliche und natürliche Nahrung der Schafe, angesehen werden können.

Das Heu muß Er also vorzüglich im Auge behalten. Wie Er die Wiesen dazu wählen und wie Er sich bei dem Heumachen selbst benehmen und was Er dabei beobachten soll, darüber werde ich Ihm gleich hier die gehörige Anleitung geben, so wie ich Ihn mit allem Stroh, was wir zur Fütterung anzuwenden pflegen, näher bekannt machen werde.

Wie Er den innern Gehalt, das Nahrhafte,

die Güte von beiden bestimmen, die Eintheilung für die verschiedenen Klumpen und Herden treffen, und wie Er selbst da, wo der Mangel an Heu solches gebietet, zu den Stellvertretern, man nennt das Surrogate, seine Zuflucht nehmen kann, und worauf Er bei ihrer Anwendung zu sehen hat, über das Alles werde ich Ihn in der Folge noch besonders belehren.

§. 26.

Obwohl in den meisten Landwirthschaften man dem Schäfer nicht die Wahl läßt, sich die Wiesen selbst zu wählen, sondern ihm in der Regel gewisse Wiesen, die alljährlich zur Schäferei angewendet werden, zum Gebrauche überläßt, so will ich doch, da oft anhaltende Regengüsse oder Ueberschwemmungen der Bäche und Flüsse, die im entgegengesetzten Falle guten Wiesen verderben können, es überhaupt Seiner Wahl überlassen, welche Wiesen Er gerade in einem Jahre für die besten und nützlichsten für die Schäferei hält.

Diese Wahl muß Er nun freilich nicht nach Eigensinn, oder wie es Ihm einfällt, treffen, sondern sich überzeugen, daß sie gerade in diesem Jahre die gute Beschaffenheit haben, die sie haben sollen. Er hat demnach genau darauf zu sehen, daß die Wiese, welche Er gewöhnlich für die Schäferei erhalten hat, auch gerade in diesem Jahre nicht spät bis ins Frühjahr, oder bis in Sommer überschwemmt gewesen ist, so daß das Wasser das Gras verschlämmt und unrein gemacht hat. Er muß zusehen, ob nicht etwa altes Gras vom ver-

flossenen Jahre, vielleicht aus Nachlässigkeit, oder weil es frühe im Herbste ein hohes Wasser verhindert hat, stehen geblieben ist, und was man allerdings dadurch hätte unschädlich machen können, wenn man vor dem Graswuchs im Frühjahre solches abgemähet und zur Einstreuung in den Rindvieh-Ställen angewandt hätte, da die Schafe geneigt sind es aufzunehmen und zu genießen. Hat man diese Vorsicht aber unterlassen und tritt dieser nachtheilige Fall ein, so muß Er eine solche Wiese gleich verwerfen. Wenn indessen diese Wiesen nur zum Theil diese schlechte und nachtheilige Beschaffenheit haben können, und der Futtermangel gebietet alles zu benutzen, so muß Er bei dem Mähen einer solchen Wiese selbst zugegen seyn, die Stellen genau nachsehen, wo dergleichen Verschlämmungen und Vermischungen mit altem Grase nicht statt haben, diese Stellen genau auszeichnen, gleich das gute Heu von dem schlechten durch die Harke abtheilen, wenn das Heu gehörig getrocknet ist, von dem guten Heu besondere Haufen anfertigen lassen und diese mit irgend etwas bezeichnen, damit sie für die Schäferei besonders aufbewahrt und abgefahren werden können. Uebrigens muß Er eine ähnliche Vorsicht auch bei allen andern Wiesen anwenden, wo mitunter niedrige Stellen schlechtes und ungesundes Heu liefern, was für anderes Vieh weniger schädlich ist, und auch da eine Absonderung in dieser Art treffen. Die Zeit, wenn diese Wiesen gemäht werden sollen, läßt sich zwar nicht genau bestimmen; allein aller Klee ist

bei dem Anfange der Blüthe am kräftigsten. Bei den Gräsern ist dies nicht immer der Fall; da aber unsere gewöhnlichen Wiesen immer mehr Sorten hervor bringen, so würde es eine kostspielige Künstelei seyn, wenn wir immer so genau die Blüthezeit, oder den kraftvollsten Zustand jeder Pflanze abwarten wollten. Wir mähen, je nachdem ein gutes Frühjahrs-Wetter eintritt, unser Gras auf mehrschürigen Wiesen so früh als möglich, und in der Regel in der Mitte oder zu Ende des Juni, wenn die meisten darauf wachsenden Pflanzen und Gräser ihren vollkommenen Wachsthum erhalten haben und blühen, und richten uns allerdings darnach, wie das Wetter und die Arbeiter, die wir haben können, es zulassen. Die einschürigen Wiesen werden im August, und das Grummet, die zweite Heuernte im September, auch wohl October, gemacht. Man muß sich nicht den Geiz verführen lassen, das Mähen der zweischürigen Wiesen bis in den Spätherbst hinaus zu setzen. Die Nächte werden schon lang, das Trocknen wird schwieriger und ein kleiner Regen verdirbt alsdann oft die ganze Ernte.

Wenn Er weiß, daß Er von dem künstlich gesäeten rothen oder weißen Klee, Luzern, Esparcette, Heu erhalten soll, so gebe Er ja Acht, wenn Er hie und da einzelne Blüthen auf dem rothen Kleestücke und auf der Esparcette gewahr wird; dann ist es die rechte Zeit, diesen Klee zu mähen, weil alsdann der Stiel noch nicht zu hart ist, auch die Blätter nicht so leicht beim Trocknen davon abfallen. Bei dem

dem weißen Klee muß Er eine gleiche Vorsicht anwenden, und darauf halten, daß Er, ehe die Blüthen anfangen sich bräunlich zu färben, abgemäht wird. Bei der Luzerne aber, welche zur Blüthezeit schon einen harten Stiel erhält, muß Er darauf dringen, daß sie so früh als möglich abgebracht wird, wenn sie auch gleich noch nicht ihren höchsten Wachsthum erreicht hat.

§. 27.

Wenn Er also auf den von Ihm gewählten und Ihm zugetheilten Wiesen, und auf anderen, wo Ihm die Mitaufsicht anvertraut wird, bei Anwendung der Ihm bereits gegebenen Vorschrift, das Heu trocknen soll, so hat Er, wenn Er für das Vieh gesundes und nahrhaftes Futter liefern will, Folgendes zu beobachten:

Nachdem das Gras der Wiesen gemäht worden ist, so werden, je nachdem sie grasreich sind, starke oder schwache Schwaden, Schwatte, entstehen, das heißt solche, von denen man vermuthet, daß die Sonne und Luft nicht hinreichend auf sie wirken und sie trocknen, und solche, wo man diese Wirkung voraussetzen kann. Die starken müssen gleich hinter der Sense verdünnt und von einander gezogen werden. Die schwachen Schwaden aber, je nachdem sie schwach oder dünne liegen, müssen zwei auch drei, ebenfalls gleich nach der Sense, zusammengeharkt werden; denn die zu dünnen Schwaden werden von der Sonne zu leicht ausgebleicht, das Heu verliert das Ansehen und

den Geruch, und bleibt auch nicht so kräftig. Die zu starken erschweren das Trocknen und verlängern dadurch die Zeit, und manche Stellen werden auch gelb und unansehnlich. Wenn den andern Tag gutes Wetter einfällt und der darauf ruhende Thau abgetrocknet ist, so werden diese Schwaden fleißig durchgeharkt, gekehrt oder gewendet. Ist die Witterung abwechselnd, oder die Nächte werden schon lang, besonders aber wenn man Regen befürchtet, so harket, rechet, man auch schon das so halb oder zum Theil schon trockene Heu in kleine Haufen, Kappen, Kaputzen, Windhaufen, in der Höhe von vier bis fünf Fuß, zusammen. Diese Haufen werden jedoch nicht festgedrückt, sondern locker erhalten, damit die Luft auch das Innere durchwehen kann. In diesem Zustande erwärmt sich das Heu ein wenig, und das Trocknen wird durch diese Vorsicht schneller befördert. Diese Haufen werden, sobald keine Spuren mehr von Regen oder Thau wahrzunehmen sind, wieder von einander gestreut und durchgeharkt, und, wie es nur immer die Zahl der Arbeiter erlaubt, mit Anwendung dieser Vorsicht täglich und so lange fortgefahren, bis das Gras zu gutem, trockenem Heu wird.

Bei dem Grummet oder der zweiten Maht der Wiesen, wo die Tage kürzer, die Nächte länger werden, auch die Sonne nicht mehr so stark wirken kann, pflegt man auch gleich hinter der Sense das frische Gras in solche kleine Haufen zusammen zu harken, sie täglich von einander zu streuen, und, ehe der Thau kommt, wieder locker zusam-

men zu häufen, so lange, bis es auf diesem Wege vollkommen trocken ist.

Es ist wahr, das Heu behält dadurch sein schönes, grünes Ansehen und es bleibt gut, indeß die Arbeit wird vermehrt. Lasse Er sich, wenn Er das Heu macht, keine Mühe verdrießen. Die Harke, möchte ich fast sagen, muß kein Grashälmchen unberührt lassen, denn hierauf kommt vieles an. Oft einige Hände voll Gras, die zusammengebacken, grün und feucht, in den Haufen unvorsichtig mit eingepackt werden, verdumpfen und verschimmeln; und einem einzelnen Schafe, wenn es dergleichen verdorbenes Heu auch nur einmal genießt, kann dies tödtlich werden; nicht zu rechnen, daß dergleichen schimmlichte Fluschen, handvolle Theile, dem sie umgebenden nächsten guten Heu ihren Zustand mittheilen, und daß dadurch vieles Heu verdorben werden kann. Bei dem vielen Wenden und Kehren muß Er jedoch darauf Rücksicht nehmen, ob vieler Klee oder andere, fette Blätter habende, gesunde Pflanzen sich darunter befinden, und in diesem Fall dafür Sorge tragen, daß nicht durch ein zu gewaltsames Harken diese Blätter von den Stengeln getrennt werden und so verloren gehen, auch ja nachsehen, ob auch die starken Stengel ebenfalls gehörig ausgetrocknet sind.

Die Erfahrung hat Ihn bereits gelehrt, den Zustand der gehörigen Trockenheit des Heues zu beurtheilen. Indessen hat man auch verschiedene Proben, die den Unerfahrnen in den Stand setzen,

ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Es sind folgende:

Man nimmt eine handvoll Heu und wirft es in die Luft. Fällt es geschwind und senkrecht herunter, so ist es noch nicht gut. Flattert es aber umher und fällt langsam, so ist es trocken und gut. Er sieht von selbst ein, daß das eine richtige Probe ist. Besser und sicherer aber noch ist die, daß man eine Handvoll wie einen Strick zusammen dreht. Wenn dieser nicht zähe ist, sondern leicht bricht oder sich krümelt, so hat es den gehörigen Grad der Trockenheit erreicht. Daß man diese Probe oft, und besonders da wiederholen muß, wo das Heu am wenigsten trocken erscheint, wird Er von selbst einsehen.

Wenn es nun seine vollkommene Trockenheit erhalten hat, so wird solches entweder gleich zusammen gebracht und abgefahren, oder wenn es die Fuhren nicht zwingen können, in große gewöhnliche Heuhaufen aufgethürmt. Sie sollen immer möglichst groß und spitz seyn, damit ein einfallender Regen nur den obern Theil trifft und abfließt. Ein solcher Haufen soll nur dann angegriffen werden, wenn abzusehen ist, daß er gänzlich bei trockenem Wetter eingefahren werden kann.

Die Haufstelle, oder die der Erde zunächst liegende Lage des Heuhaufens, muß vorsichtig untersucht, und im Fall, wie das oft zu geschehen pflegt, das Heu Feuchtigkeit an sich gezogen hat, noch ein Mal gut getrocknet werden. Am besten ist es, diese Haufstellen den Schafen nicht zu geben.

In Ansehung des künstlich gesäeten Klee- und Luzern-Futters aber, muß Er bei weitem mehr Vorsicht und Sorgfalt anwenden. Diese fetten Gewächse verlieren nur zu leicht beim Abtrocknen ihre dem Viehe angenehmsten und nahrhaftesten Blätter, die die Harke nicht aufnehmen kann. Um dies möglichst zu vermeiden, muß der Klee, die Luzerne und die Esparcette, mit einer Getreide-Sense gemäht werden. Nach Beschaffenheit der Witterung bleiben dieselben sechs bis acht auch mehrere Tage unangerührt liegen, bis sie oben ganz dürre und nicht der geringste Saft mehr in den Stengeln ist. Hat sie aber ein Regen zusammen gedrückt, so lüftet man mit dem Harkenstiel, ohne die Harke selbst dazu zu gebrauchen. Dies Lüften aber muß früh, oder Abends im Thau, geschehen. Sind nun die Klee- oder Luzern-Schwatte auf der einen Seite ganz dürre, so werden dieselben, wie bei der Lüftung, ebenfalls mit dem Harkenstiel des Morgens und des Abends im Thau gewandt, und so gewendet, daß nun zwei Schwatte gegen einander ein Schwatt werden.

Wenn der Klee nach einigen Tagen auch auf der andern Seite so trocken ist, so wird derselbe, ebenfalls im Thau, auf kleine Haufen zusammen geschoben, das liegen bleibende nachgeharkt und des Morgens früh eingefahren. Dies muß aber längstens bis neun Uhr Morgens, und also in den Frühstunden geschehen, weil sonst die Blätter und Blüthenknospen abfallen.

Auf den Böden, oder in den Scheunen, muß

aber dies Heu nicht, wie anderes, zusammen gedrückt, sondern locker erhalten werden, damit die Luft noch auf dasselbe wirken kann. Dies ist vorzüglich bei dem rothen Klee, der Esparcette und der Luzerne nöthig.

Fällt bei der Heuernte anhaltender und starker Regen ein, — etwas Regen ist für das Vieh gedeihlich — so hat Er auf den Wiesen, da Er in Ansehung der künstlichen Futterkräuter bereits die nöthige Anweisung erhalten hat, Folgendes zu beobachten:

Trifft es sich, daß an dem Tage, wo das Heu gemäht wird, oder an dem folgenden Tage, ein Regenwetter einfällt, und dieser Regen ist nicht allzu stark, so daß der untere Theil des Schwattes trokken bleibt, so behandelt Er das Heu, sobald dieser Obertheil gehörig getrocknet ist, in der Art, wie ich Ihm gleich Anfangs gesagt habe. Dringt aber der Regen durch und hält solcher einige Tage an, so muß auch das Heu während des Regens gehoben und gewandt werden, sonst wird es gelb und unansehnlich und verliert seinen kräftigen Geruch. Uebrigens verfährt Er mit diesem naß gewordenen Heu so, als wenn Er frisches Gras zu trocknen hätte, so lange, bis es wieder die Probe der Trockenheit aushält. Er weiß aus Erfahrung, daß oft eine so unglückliche Witterung einfällt, daß alle unsere Mühe und Arbeit vergebens ist. Das Heu wird unansehnlich und schwarz, es staubt und raucht und ist ohne alle Kraft und Saft. Ein solches Heu ist für die Schäferei auch nicht zur Ein-

freuung tauglich, aus dem bereits angeführten Grunde, daß die Schafe es wohl aufnehmen und genießen könnten, und es ist besser, die Schafe lieber hungern zu lassen, oder sie mit einer magern Kost, mit trockenem Strohe, abzufinden, als ihnen dergleichen ungesundes Futter zu reichen.

Bei der Aufbewahrung des Heues erinnere Er sich ja Seiner Verpflichtung in Ansehung des guten Zustandes der Dächer. Denn wo es einregnet, würde das Heu verderben und selbst das beste zur Verfütterung untauglich werden. Die Aufbewahrung in freier Luft oder in Feimen mit beweglichen Dächern, wird Er nicht nöthig haben, da unsere Schafställe solches hinlänglich und sicher aufnehmen können.

Die Ernte unseres Strohes von allen Gattungen des Getreides, ist mit der Getreide-Ernte bekanntlich zu sehr verbunden, als daß der Schafmeister eigentlich deshalb einer Anweisung bedürfte, da ihm solches aus der Scheune zugetheilt wird, und da in Ansehung der Ernte Ihm selbst keine Obliegenheiten zugemuthet werden können. In der Regel bestimmen wir zur Fütterung für die Schafe das Stroh von Erbsen, Hafer und Roggen, selten das vom Weizen, von den Wicken und von der Gerste. Buchweizenstroh aber kann besonders den tragenden Mutterschafen gefährlich werden. Denn ob ich gleich selbst dieses Stroh nie bei Schafen verfüttert habe, so habe ich doch bei tragenden Kühen davon eine auffallende Erfahrung gemacht, da mir von einigen sechszig Stück beinahe der dritte Theil bei dieser Fütterung verkalbte. Es ist mög-

lich, daß dies auch eine andere Ursach haben kann; allein da mehrere Wirthe vor diesem Strohe warnen, so will ich hier doch auch aufmerksam darauf machen. In wiefern der Genuß davon zu einer gewissen Jahreszeit die Wirkung bei den Mutterschafen haben kann, bunte Lämmer zu erzeugen, das ist wohl eine Beobachtung, die der Zufall herbeigeführt hat, und die wohl nicht durch wiederholte Versuche bestätigt worden ist. Denn wie oft haben wir bunte Lämmer von ungefleckten Vätern und Müttern, ohne den Grund davon angeben zu können, und doch haben wir nie Buchweizenstroh mit den Schafen verfüttert.

Wenn Ihm das Stroh aus den Scheunen gegeben wird, so muß Er allerdings darnach sehen, ob es gut eingeerntet worden ist. Alles dumpfige, alle das Erbs- und Wickenstroh, was vermickt ist, das heißt, wovon die Frucht sehr mit Mehlthau und Insecten befallen war, was eine mehr schwarze als braune Farbe angenommen hat, was nach dem Dreschen noch staubt und raucht, darf Er durchaus nicht zur Fütterung annehmen. Er muß mit vieler Sorgfalt auch die darin vorhandenen einzelnen Flusche, welche verschimmelt sind, ausscheiden und alles daraus entfernen, was den Schafen schädlich werden kann, da bei der Ernte nicht darauf gehalten wird.

Uebrigens weiß Er, daß die Schafe nur die Aehren, von dem Erbs- und Wickenstroh die Spitzen, die ausgedroschenen Schoten, die Blätter, abfressen, und vorzüglich sich bemühen, die in dem Stroh

befindlichen einzelnen trockenen Grasarten und die ihnen annehmlichen Kräuter auszuwählen, und die eigentlichen Halme und Ranken nicht zu genießen pflegen.

Das Gerstenstroh allein macht hiervon eine Ausnahme, wovon sie so leicht nicht etwas übrig lassen.

§. 28.

Heu und Stroh, in Verbindung mit der Hütung, sind also eigentlich die einzigen Futtermaterialien, worauf sich der ganze Unterhalt unserer Schäfereien von irgend einer bedeutenden Anzahl Schafe gründet; sie sind die einzigen und wohlfeilsten, deren Erwerbungskosten mit dem zu erwartenden Gewinn einer Schäferei in dem vortheilhaftesten Verhältnisse stehen. Alle übrigen, die ich noch erwähnen werde, sind, wie gesagt, Surrogate, Stellvertreter des Heues, die uns, mit Ausschluß des Baumlaubes und des Dachrohrs, bei weitem theurer zu stehen kommen, und in der Regel, wenn wir ihren wahren Werth, für den wir sie auf eine andere Art in Umsatz bringen können, anrechnen wollen, zu theuer werden, als daß sie, sobald irgend Heu zu haben ist, mit Vortheil anzuwenden wären.

Unter Heu und Heu, und Stroh und Stroh, wenn sie auch übrigens sich in Ansehung der vollständig guten Gewinnung in Rücksicht der Witterung und Behandlung gleich seyn sollten, ist doch ein so gewaltiger Unterschied, wegen ihrer Bestandtheile und übrigen Beschaffenheit zu machen, daß Er, um bei ihrer Bestimmung, welche Abtheilung

der Herden und wie viel sie haben soll, nach richtigen Grundsätzen verfahren zu können, einer nähern Anweisung bedarf.

Er weiß, daß alle bei uns gewöhnlichen, künstlich angelegten Futterkräuter, als Klee, Luzern, Esparcette, darum mit so vielem Fleiß und mit so vieler Sorgfalt behandelt werden, weil sie sich besonders durch ihre, für das Vieh vorzüglich nahrhafte, Bestandtheile und ihren schnellern und höhern Wuchs vor allen andern auszeichnen.

Er weiß, daß wir, so zu sagen, jede einzelne Pflanze von ihnen, wenn wir den richtigen Zeitpunkt nicht verabsäumen, in ihrer vollkommenen Kraft trocknen und zu Heu machen können, was bei vermischten Gräsern und Kräutern auf unsern natürlichen Wiesen nie der Fall seyn kann, weil sie nicht alle zu gleicher Zeit aufwachsen und blühen, und also ein großer Theil entweder zu früh, oder zu spät, bei der Heuernte abgemäht werden muß, wenn nicht der größte Theil strohartig, hart und unnahrhaft werden soll. Diese beiden Eigenschaften hat das Heu von künstlichen Wiesen also in einem vorzüglichen Grade vor allem von natürlichen Wiesen voraus, und es verdient in dieser Rücksicht das Klee- und Luzernheu, das Heu der Esparcette vor allen den Vorzug. Ausnahmen davon kann nur dasjenige Heu von solchen Wiesen machen, deren Höhe, Lage und trockener, fruchtbarer Boden alle Kleearten, Vogelwicken, wilde Cichorien, und die feinen, den Schafen gedeihlichen und nahrhaften Grasarten, ohne Vermischung

mit sehr magern, oder gar schädlichen, oder auch nur den Schafen unannehmlichen Kräuter, in einem solchen Verhältnisse natürlich hervorbringen, daß der größte Theil in seiner vollen Kraft zu Heu gemacht werden kann, ohne daß der geringere Theil gerade einen solchen Wachsthum bereits erhalten hat, daß er durch seine vollkommene Reife in einen unnahrhaften und strohartigen Zustand ist versetzt worden. Dieses feine, nahrhafte, und durch die Vermischung mehrerer, den Schafen angenehmen Kräuter und Gräser so gedeihliche Heu, verdient allerdings den Vorzug vor jenem der künstlichen Wiesen, da es in jeder Hinsicht der Natur der Schafe, die so gern Abwechselung bei ihrer Fütterung lieben, am angemessensten ist. Niedrige Wiesen, die den alljährlichen wohlthätigen Ueberströmungen der Flüsse zur rechten Jahreszeit ausgesetzt sind, die auch alsdann nicht Schlamm auf ihnen absetzen, bringen ebenfalls ein für die Schafe gesundes Heu hervor, was den dritten Rang einnehmen würde, da die darauf wachsenden Grasarten, ohnerachtet sie nahrhaft sind, doch gewöhnlich lang und gröber ausfallen, auch mit vielen Kräutern vermischt zu seyn pflegen, die die Schafe nicht gern, oder gar nicht, genießen.

Das schlechteste Heu liefern unsere sumpfigen, moorigen Wiesen, selbst bei Anlegung zweckmäßiger Abzugsgraben. Die Bestandtheile des Bodens, ohnerachtet seiner Trockenlegung, werden immer nur ein unnahrhaftes, saures Gras, erzeugen, was von den Schafen zwar genossen wird, wenn ihnen keine

Wahl übrig bleibt, wovon aber offenbar der Genuß nie einen so wohlthätigen Einfluß auf ihre Gesundheit und Leibesbeschaffenheit haben kann, als die oben erwähnten. Die Gräser und Kräuter, die auf solchen Wiesen wachsen, sind gewöhnlich grobe Segge, Binsen, Hohlpfeiffen, Preibusch, Dreiblatt und überhaupt Sumpfgräser, wo der Ursprung schon die Wirkung andeutet. Je mehr oder je weniger ganz schädliche Pflanzen ein solches Heu enthält, je mehr oder je weniger für die Schafe genießbare Pflanzen darunter befindlich sind, je besser oder schlechter wird dieses immer nur sehr magere Heu.

Nach dieser Anleitung wird es Ihm nicht schwer fallen, dasjenige Heu zu beurtheilen, was Ihm für Seine Schäferei zum Winterfutter gegeben wird und gegeben werden kann. Bei der Beurtheilung des Strohes von allen Gattungen des bei uns gewöhnlichen Getreides, wo wir durchaus nicht auf die Körner Rücksicht nehmen, die durch die Nachlässigkeit der Dreschcr noch in dem Stroh befindlich seyn könnten, kommt es hauptsächlich darauf an, ob solches rein, das will hier sagen, von allen andern fremden Grasarten und Kräutern befreit, oder ob es mit welchen, den Schafen angenehmen, vermischt ist.

Je reiner das Stroh ist, je weniger Werth hat es für die Fütterung; je mehr solches damit vermischt ist, je besser ist es zu diesem Endzwecke. Denn die trockene Aehre, welche das Schaf allein genießt, hat nicht so viel nahrhafte Theile, als je-

des Gras und Kraut, was noch in einem safthaltigen Zustande getrocknet wurde. Selbst die Spitzen, die ausgedroschenen Schoten, die Blätter der Erbsen, der Wicken, waren bei der Ernte größtentheils schon zu alt geworden, als daß diese ihnen gleich geschätzt werden könnten, ohnerachtet sie, der Natur dieser Gewächse angemessen, mehr Nahrungstheile in sich enthalten, als die Aehren der übrigen Getreidesorten. Indessen haben auch diese Aehren, nachdem man die Weiche und Härte derselben untersucht, unter einander einen verschiedenen Werth, was wohl eigentlich nur gerade in dem zarten und minder zarten und weichen der Bestandtheile jeder besondern Sorte von Aehren bestehen kann.

So sind die Aehren, Raspen, des Hafers, weicher als die vom Roggen, die des Roggens weicher als die des Weizens. Das Gerstenstroh, wovon der Dreschflegel die Aehren ganz zu zerstören pflegt, ist durchaus weich und wird von den Schafen ganz genossen.

Ich erwähne hier nicht des Strohes der Linsen, des Hirsen, da beide Arten allen andern vorzuziehen seyn würden, wenn wir überhaupt diese Früchte in solcher Menge baueten, daß es der Mühe werth wäre, sie zur Schaffütterung anzuwenden. Uebrigens ist es entweder Vorurtheil der Schäfer, oder absichtliches Vorgeben, daß das Haferstroh den Schafen den Magen erkälten soll, da die Frucht selbst eine entgegengesetzte Wirkung auf sie hat, und ich nie eine üble Folge wahrgenommen habe. Vielleicht beschuldigen manche Schäfer

dieses Stroh nur darum dieser üblen Eigenschaft, weil es in der Regel nicht futterreich oder futterig ist. Wir nennen ein mit guten Grasarten und Kräutern vermischtes Getreidestroh futterig, und verstehen allerdings immer darunter, daß alle die damit vermischten, dem Schafe angenehmen und gedeihlichen Gräser und Kräuter, auch in solchem Zustande getrocknet sind, wo sie dies wirklich auch seyn können. Denn wenn diese Grasarten selbst schon die höchste Reife erhalten haben und strohartig sind, so haben sie noch weniger Werth als das Getreidestroh selbst. Man würde also mit Unrecht dasjenige Stroh futterig nennen, was, besonders in nassen Jahren, vielen sogenannten Windhalm, Schmeel, enthält. Dies Stroh ist nichts weniger als für nahrhaft anzusehen, es ist vielmehr schädlich. Aus diesem gesagten folgt nun, daß das Erbs- und Wickenstroh als das beste, das Gerstenstroh als das zweite, das Haferstroh als das dritte, das Roggenstroh als das vierte, und das Weizenstroh als das schlechteste angesehen werden muß, wenn nicht die mehrere oder geringere Vermischung fremder Pflanzen dabei in Anschlag kommen soll, die dem einen oder dem andern einen höhern Werth beilegt, was Er allerdings immer nur bei dem jedesmaligen Verbrauche durch den Augenschein beurtheilen muß, da nicht allein der Boden, sondern selbst die jedesmalige Witterung in einem Jahre einen großen Unterschied in Ansehung ihrer Güte machen kann, indem, wenn der Regen zur gehörigen Zeit eintritt, alle Unterfrüchte,

daß ich mich so ausdrücke, worunter ich alle Gräser und Kräuter, die im Getreide mit demselben wild aufzuwachsen pflegen, verstehe, bei weitem besser gerathen, als wenn dies der Fall nicht ist.

Bei unserer gewöhnlichen Art, das Getreide zu dreschen und das abgedroschene Stroh zum weitern Gebrauch aufzubinden, entstehen zweierlei Arten Bunde, das Gerade und die Wirr- oder Krummbunde. Letztere, da sie vorzüglich die kleinen und kurzen Halme und die trockenen Gräser und Kräuter, auch manche Aehre enthalten, die nicht von dem Dreschflegel so getroffen werden kann, daß alle Körner heraus kommen können, sind daher vorzüglich zur Fütterung für die Schafe, jene aber für die Häckselbank und für andere Thiergattungen bestimmt. Wirr- oder Krummbunde sind also in dieser Hinsicht den andern vorzuziehen.

§. 29.

Für ein einzelnes Schaf genau die Winterfütterung nach Pfunden zu bestimmen, ist, da wir auch den Winter durch solche auf die Weide treiben, mit Genauigkeit nicht gut möglich. Allgemeine Grundsätze, die man darüber aufgestellt hat, sind nur da anwendbar, wo von keiner Hütung weiter die Rede ist; und doch macht die Größe und Stärke des Thieres, die Güte des Futters selbst, viele Ausnahmen bei diesen angenommenen Grundsätzen, da ein großes Schaf mehr Futter zu einer reichlichen Nahrung bedarf, als ein kleines. Unsere Hammel, lebendig gewogen, halten ohne Wolle 79¾ Pfund, einige 69 Pfd.; unsere Schafe 40, 45 bis 50 Pfd.

ohne Wolle. So giebt es sogar in einer und derselben Schäferei verschiedene Abstufungen, die bei den verschiedenen Racen bekanntlich noch auffallender gefunden werden. Das eigentliche Bedürfniß des Futters für ein einzelnes Schaf in unserer Lage, kann nur das Auge eines guten, sorgfältigen und mit seiner Herde bekannten Schäfers bestimmen.

Das heißt, der Schäfer muß bei der Fütterung gegenwärtig seyn, und immer genau nachsehen, ob auch jedes Schaf an der Raufe Raum hat und nicht abgedrängt wird. Er muß beurtheilen können, ob er heute mehr oder weniger, als gestern, in die Raufe legen muß, da er gestern noch die Saat behüten konnte, die heute ganz mit Schnee bedeckt ist. Er muß eigentlich zusehen, ob das Schaf noch hungrig ist, oder ob alle Schafe gesättigt sind. Das erste wird Er bald an der Begierde, an dem Zudrängen derselben zur Raufe, das zweite aber an dem Abgehen und hauptsächlich daran gewahr werden, wenn sie, ohnerachtet des noch vorhandenen Futters ruhen und wiederkäuen: allerdings das höchste Maaß der Sättigung.

Das Schaf ist kühsättig, das will sagen, es frißt nicht alle Tage gleich, einen Tag mehr, den andern Tag auffallend weniger. Abwechselung des Futters reizt ihre Eßlust, so wie die Reinlichkeit.

Als den ersten allgemeinen Grundsatz aber muß man immer dabei annehmen, daß, jemehr der Schäfer im Stande ist, die Schafe in einem gleichen Zustande zu erhalten, das heißt, daß sie merklich

nicht

nicht magerer werden, als sie es im Sommer waren, je gesunder und besser werden die Schafe ausdauern; mit einem Worte, das Schaf muß zu allen Jahreszeiten gleich und hinlänglich genährt werden.

Ich wiederhole hier die bekannte Bemerkung, daß wir auch den Winter hindurch, bei einer von Schnee befreieten Flur, unsere Schafe zu hüten pflegen. Natürlich aber würden wir unsere Schafe verhungern lassen, wenn wir nicht besorgt wären, daß sie schon vom späten Herbst an reichlich mit Futter auch im Stalle versehen würden. Leichtsinnige Schäfer wirthschaften sorglos und ohne alle Aufmerksamkeit für die Zukunft mit dem ihnen anvertrauten Futter, und überdenken nicht, daß, wenn anhaltende, mit viel Schnee verbundene Winter, die wir doch nicht voraussehen können, eintreten, man oft auch für Geld alsdann kein gesundes Futter haben kann. Der gewöhnliche Vorrath des Futters ist in der Regel nicht darauf berechnet; Er muß also alle Sparsamkeit anwenden, ohne daß die Schafe Noth leiden dürfen. Ich will damit sagen: Er muß, wenn noch Gras nachwächst, oder wenn die Saaten unbeschadet behütet werden können, oder wenn Er Heidekraut benutzen kann, das Winterfutter im Stalle einschränken und nur so viel geben, als Er glaubt, daß gerade noch zur vollkommenen Sättigung der Schafe nöthig ist, wie ich das schon oben erwähnt habe.

Zu allen Zeiten muß Er Sein Augenmerk darauf richten, daß auch nicht die geringste Kleinig-

keit ungenutzt und ungenossen verloren gehe, und von den Schafen zertreten werde. Er muß immer einen ganz reinlichen Fleck im Stalle haben, auf welchen das Heu von dem Boden herunter gelassen wird, damit solcher, wenn das Heu in die Raufe getragen worden ist, reinlich aufgeharkt und der Ueberrest ebenfalls verfüttert werden kann. Gut ist es, das Heu fleißig auszuschütteln, daß die Luft allen Staub davon hinweg nimmt.

Bei den gewöhnlichen Raufen muß Stroh dem Heue in diesen zur Unterlage dienen, damit solches nicht durchfällt und zertreten wird.

Es muß dasjenige Heu oder Stroh, was die Schafe übrig gelassen haben und nicht weiter genießen wollen, sorgfältig wieder aufgebunden werden. Ersteres genießen vielleicht noch die Ochsen oder Pferde; letzteres aber wird zum Einstreuen wirthschaftlich verwandt. Denn es ist nicht gut, zu einer Zeit viel, und zu einer andern Zeit wenig oder gar nichts, dazu anwenden zu können, was ich nicht oft genug erinnern kann.

Nachdem der Winter weiter vorgeschritten ist, und Er berechnen kann, daß Er wohl bis zu Ende des Aprils in dem schlimmsten Falle reichen werde, so kann Er alsdann mehr und reichlicher füttern.

Bei dieser Berechnung aber denke Er ja an die Schur. Oft tritt alsdann noch eine so kalte und nasse Witterung ein, daß man genöthigt wird, die alsdann nackten und verklammten Schafe oft mit Wagen nach Hause zu holen, wenn man aus

Mangel des trockenen Futters gezwungen ist, sich dieser Gefahr auszusetzen.

Man verlangt, daß ein Schaf täglich zwei Pfund Heu haben soll. Wenn Er nun rechnet, daß ein Schaf nur fünf Monate oder 150 Tage hindurch bei uns gefüttert wird, so macht dies dreihundert Pfund. Er bekommt nur höchstens 93½ Pfund, denn ich gebe Ihm für das hundert Schafe zehn Bauerfuhren Heu. Ein solches Fuder wiegt in der Regel nur sieben Centner. Weil ich aber erfuhr, daß Er den Knechten, wenn sie gut und fest aufladeten, für jede Fuhre ein Quart Bier oder ein gut Glas Branntwein gab, so wog ich eine solche Fuhre nach, und fand, daß dieses Fuder Heu für die Schäferei geladen, acht Centner wog. Vielleicht, daß manches wohl einen halben Centner mehr haben konnte, manches vielleicht weniger als acht Centner. Allein wir wollen annehmen, acht und einen halben Centner, das sind auf zehn Fuder 9350 Pfund. Diese unter 150 Tage vertheilt, geben auf den Tag 62 Pfund 10⅔ Loth, und das macht wieder, auf hundert Schafe gerechnet, für ein Schaf auf den Tag noch nicht 20 Loth, also 4 Loth über ½ Pfund, oder 4 Loth weniger als ¾ Pfund, ohngeachtet Ihm der Bruch für voll gerechnet ist.

Es giebt Schäfereien, die, aus Mangel hinlänglicher Wiesen, lediglich mit Stroh den Winter hindurch erhalten werden; ein Beweis, daß diese magere Fütterung mit der Natur des Schafes verträglich ist, und daß es sehr übel gerathen seyn

würde, wenn man das Schafhalten dort gerade darum verwerfen wollte. Diese Fütterung kann vielmehr gesünder und besser seyn, als die, wo man jenes saure Heu, dessen ich bereits erwähnt habe, allein anwenden muß, was Er sehr leicht einsehen wird, wenn Er erwägt, daß solches Stroh entweder Erbs- oder Wickenstroh, oder solches ist, was wir futterig nennen; nur kommt es hier allerdings auf die Menge an, die man dazu zu verwenden im Stande ist. Ist diese reichlich und hinlänglich, so ist das Schaf, wie natürlich, eben so gut versorgt, als bei der Heufütterung; nur bedarf es allerdings mehr Zeit, um sich diese einzelnen Gräser heraus zu suchen. Allein selbst auch, wenn, nach dem hier angenommenen Ausdrucke, das Stroh nicht futterig ist, so enthalten die Aehren doch so viel Nahrungstheile, daß eine Schäferei schon durch diese erhalten werden kann. Ich sage: erhalten werden kann; weil eine solche Fütterung allerdings nur immer eine sehr magere im Verhältniß aller andern ist.

Nach dem, was ich Ihm über die verschiedene Beschaffenheit des Strohes gesagt habe, wird Er leicht beurtheilen können, daß es sehr schwer seyn würde, für jeden Fall zu bestimmen, wie viel Pfund oder Bunde Stroh zur Unterhaltung eines Schafes nothwendig erfordert werden, weil es in jeder Hinsicht immer darauf ankommt, was das Schaf davon auswählt und was es auswählen kann. Meiner Meinung nach würden vier Centner den Winter hindurch, in Verbindung mit einer guten

Winterhütung, für ein Schaf hinlänglich seyn. Allerdings erfordert es sehr viel Stroh, um auf eine solche Art eine große Schäferei allein durch Stroh zu erhalten, und es ist wohl selten der Fall, daß eine Landwirthschaft davon immer einen großen Ueberfluß hat. Man ist daher darauf gefallen, zur mehreren Ersparung des Strohes dieses zu Heckfel zu schneiden und dagegen mit nahrhaftern Futterungsmitteln zu vermischen. Dies war vorzüglich da nöthig, wo die hohe Lage des Bodens kein grasreiches oder futteriges Stroh für die Schäferei liefert, wo ohnedies die Strohmasse selbst in solchen Landwirthschaften sehr eingeschränkt zu seyn pflegt, wenn man für die Mutterschafe, Lämmer und Jährlinge ein nahrhaftes Futter bereiten wollte.

Ein allgemein anerkannter Grundsatz ist es zwar, nicht mehr Schafe zu halten, als man reichlich und gut den Winter hindurch ausfüttern kann. Um also die Anzahl der Schafe, in so fern es mit der Sommerhütung verträglich ist, und so viel als es mit Beibehaltung dieses Grundsatzes geschehen kann, möglichst auszudehnen, war es nothwendig, darauf zu denken, diese Masse des Futters auf alle Weise zu vermehren und zu verbessern.

Ich erwähne dieses alles hier, um Ihm zu beweisen, wie weit man bei einer guten Wirthschaft mit dem Futter ausreichen, und mit wie geringen Mitteln ein Schaf ernährt werden kann, und wie man bemüht seyn muß, alles herbeizuziehen, was

irgend zur gesunden und reichlichen Nahrung der Schafe beitragen kann.

Uebrigens bin ich mit allen Landwirthen und Schäfern darin einverstanden, daß eine vorzüglich nahrhafte und reiche Fütterung das Thier vergrößert, die Wolle vermehrt und verbessert, und bin durchaus der Meinung, daß es ein unverzeihliches Vorurtheil ist, wenn man einer reichen Fütterung von nahrhaften Kräutern, als zum Beispiel dem Klee, eine Vergröberung der Wolle, daß ich mich so ausdrücke, zuschreibt.

§. 30.

Es giebt Schäfer, die, wenn sie nur irgend das nothwendigste Futter haben, sich gar nicht darum bekümmern, das Futter zu vermehren, was ihnen oft so nahe liegt, bloß aus dem Grunde, weil es ihnen Mühe macht.

Nach Seinem Contracte habe ich es Ihm zur Verbindlichkeit gemacht, die Ihm angewiesenen Bäume für die Schafe zu lauben, oder auf Seine Kosten lauben zu lassen. Dabei aber ist eine gewisse Ordnung nöthig. Alle laubbaren Bäume, also diejenigen, von denen Er weiß, daß sie mir zuständig sind, mit Ausschluß der Obst- und Maulbeerbäume, Ebereschen und derjenigen Bäume, welche Schatten vor unsern Fenstern machen, oder sich in den Gärten selbst befinden, muß Er sich wenigstens in vier Theile theilen, so daß Er jährlich einen Theil immer sicher lauben kann: denn es bedarf vier Jahre Zeit, ehe der abgelaubte Baum wieder zum Gebrauche tauglich ist. Eichen, Espen,

Eschen, Rüstern, Birken, Buchen, Faulbäume, Accacien und Pappeln: alle diese Bäume können dazu angewandt werden; auch die Ebereschen, die ich nur darum davon ausgenommen habe, weil es besser ist, ihre rothen Beeren reif werden zu lassen, um sie den Lämmern zu geben, denen es ein angenehmes und gesundes Futter ist.

Er hat bei dem Laubheuen dahin zu sehen, daß diesen Bäumen einige Zweige in der Spitze mit Laub gelassen werden. Das Abhauen der Zweige selbst geschieht am sichersten im August, bis in die Hälfte des Septembers. Denn wenn die Blätter gelb werden, oder gar schon Reif fällt, so fallen solche ab und die Arbeit ist ganz unnütz. Diese abgehauenen Zweige mit Laub müssen in Bündel locker gebunden und im Schatten getrocknet werden. Auch schon darum ist es gut, diese Arbeit nicht später hinauszusetzen; vielmehr kann man, wenn sonst die Ernte es erlaubt, schon Ende Juli damit den Anfang machen. Wenn das Laub so trocken geworden ist, wird solches sorgfältig zum Gebrauch auf luftigen Böden aufbewahrt, wo es nicht schimmeln und dumpfig werden kann.

Die Laubfütterung ist den Schafen sehr zuträglich und nahrhaft. Es giebt Schäfereien, die bei dem Mangel an Heu den Winter hindurch größtentheils damit unterhalten werden, und sich sehr wohl dabei befinden. Man darf ja nicht glauben, daß dies nur eine schlechte Fütterung sey, vielmehr ist gutes Laub dem mittelmäßigen Heu bei weitem vorzuziehen. Insbesondere ist das Weinlaub den

Schafen das nahrhafteste und angenehmste, daher Er auch das sogenannte Brechlaub, was die Weinmeister so gern für ihre Kühe behalten, sogleich in Anspruch nehmen und für die Lämmer und Jährlinge anwenden muß.

§. 31.

Das Dachrohr hat bekanntlich sehr breite und nahrhafte Blätter, die es im Winter zu verlieren pflegt. Wenn dieses Rohr aber im September, nachdem es geblüht hat, geschnitten wird, so bleiben nicht nur diese Blätter, sondern, wenn irgend die Witterung zusagt, erhalten sie ihre grüne Farbe. Diese Blätter sind eine angenehme und nahrhafte Fütterung für die Schafe. Es muß also da, wo man Gelegenheit hat solches zu erhalten und das abgefressene wieder anzuwenden, besonders wenn Futtermangel zu befürchten ist, dies Rohr zu der Blüthezeit geschnitten, wie Getreide gewandt und getrocknet, und, wenn die Blätter wirklich trocken sind, gebunden, eingefahren und in luftigen Scheunen oder auf Boden aufbewahrt werden.

Diese Rohrbunde werden sorgfältig von einander gebunden und in die Raufen gelegt. Die Schafe fressen die Blätter rein ab, und es ist hierbei nur Seine Pflicht, wenn die Blätter völlig abgefressen sind, solches wieder gerade und fest zusammen zu binden, damit es zu seiner eigentlichen Bestimmung, zur Deckung der Dächer, angewendet werden kann.

Daß auch diese Blätter gut und rein, und

nicht schwarz oder verschimmelt seyn müssen, wird Er wohl ohne meine Erinnerung einsehen.

§. 32.

Wenige Schäfereien sind in der Lage, Baum- und Weinlaub und Dachrohr, so gut und zweckmäßig auch die Benutzung davon ist, anwenden zu können. Auch selbst da, wo dies geschehen kann, werden diese Materialien selten in solcher Menge erzeugt, daß sie wichtig genug wären, ganz die Stelle des mangelnden Heues zu vertreten. Auch steht es nicht in unserer Gewalt, solche willkührlich zu erzeugen, da dazu Jahre nöthig sind, um, wenn auch die Gegend dazu geeignet seyn sollte, die gehörige Vorkehrung zu treffen, so sehr auch, besonders was die Baumpflanzungen zu diesem Behufe betrifft, die Vorkehrungen dazu, und da wo man Laub und Dachrohr schon haben kann, die Anwendung zu empfehlen ist, da auf jeden Fall die Fütterung vermehrt wird.

Zu dem Anbau von Wurzelgewächsen, vorzüglich aber zum Anbau der Erdtoffeln, ist jede Gegend geeignet. Um also entweder den Mangel an Heu zu ersetzen, oder das Stroh zu ersparen und diese letztere Fütterung nahrhafter zu machen, hat man die Wurzelgewächse, als Mohrrüben, Kohlrüben, Runkelrüben, Turnips, insbesondere aber die Erdtoffeln, als nach der Heu- und Strohfütterung die wohlfeilste Unterhaltung der Schafe, eingeführt. Alle diese Gewächse sind für die Schafe so nahrhaft, daß man sie damit mästen kann. Ich übergehe die Anweisung ihres Anbaues, der zu be-

kannt ist, als daß ich etwas darüber erwähnen sollte, und bemerke hier nur, daß alle Rüben und kleinen Wurzelgewächse, die nicht wie die Erdtoffeln in Masse an einer Wurzel erzeugt werden, durch die Art ihres Anbaues, ihrer Ernte, und selbst bei ihrer Anwendung uns theurer zu stehen kommen, als die Erdtoffeln und alle solche Rüben, die von großem Umfange zu seyn pflegen.

Wenn gleich die Engländer uns ihre Turnips schon darum empfehlen, weil sie die Schafe aus der Erde gewissermaßen herausfressen, da sie solche nicht ausgraben, sondern auf diese Art abhüten, so können wir doch, da wir sie im Winter zur Fütterung anwenden wollen, auf diese Art des Gebrauchs nicht rechnen, indem unsere Winter einen solchen Gebrauch in der Regel nicht erlauben. Denn wenn sie wirklich durch oft sehr tiefen Schnee von den Schafen erreicht werden könnten: wer steht uns dafür, daß sie nicht schon, ehe sie diese Decke erhielten, hart gefroren waren? und wer weiß nicht, daß diese, durch den Frost gehärteten, wässrigen Rüben, selbst wenn sie auch wieder weich geworden wären, der Gesundheit der Schafe nachtheilig sind.

Aus Erfahrung wissen wir, daß der Anbau aller dieser Rüben mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, daß nur zu oft die Erdflächen das Aufkommen der jungen Pflanzen ganz verhindern, wie eine trockene Witterung selbst diese geretteten Pflanzen vernichtet, oder sie wenigstens sehr klein und hölzern macht, wie Raupen ihre Blätter zer-

nagen, sie im Wachsthume aufhalten, und wie sehr sie alle zur Fäulniß geneigt sind, zumal, wie dies doch nicht anders geschehen kann, wenn sie in großen Haufen beisammen aufbewahrt werden müssen.

Den Anbau dieser Rüben für Zuchtschäfereien zu empfehlen, würde aus allen diesen Gründen nicht rathsam seyn, zumal wir die allgemein bekannten Erdtoffeln haben, die weit weniger allen diesen Unfällen ausgesetzt sind, zu deren Erzeugung jeder, nur nicht zu feuchte Boden, tauglich, und deren Anbau, Ernte, Aufbewahrung und Anwendung in jeder Rückficht mit weit geringern Kosten verknüpft ist.

Die Erdtoffel also allein ist das Wurzelgewächs, was wir für Zuchtschäfereien als Stellvertreter des Heues mit Gründen und aus Erfahrung empfehlen können. Sie sind nahrhaft, den Schafen angenehm, gesund, und erzeugen bei den säugenden Mutterschafen besonders viel Milch.

Der Genuß aller saftigen Gewächse bewirkt einen gewissen Grad von Dünnleibigkeit bei den Schafen. Das will sagen, der Mist des Schafes ist mehr feucht als trocken und kann in einen Durchfall ausarten, wenn man nicht durch Beimischung trockener Gewächse, oder durch eine völlige Abwechselung mit letztern, diesem entgegen wirkt. Es ist daher wirthschaftlich und gut, die Erdtoffeln mit feinem Strohhäckfel, der nicht fein und klein genug geschnitten werden kann, zu vermischen.

Ein Schaf von mittler Größe frißt, ohne Beimischung von Häckfel, täglich sechs Pfund Erdtoffeln, wennn es weiter nichts erhält; es begnügt

sich mit zwei und einem halben Pfunde, wenn es ein halb Pfund Heu dazu erhält, und ist gesättigt, wenn es vier Pfund Erdtoffeln und ein halb Pfund Heckfel dazu erhält.

Die Art, wie ihnen das Futter zubereitet wird, hat einen großen Einfluß auf ihre Eßlust. Erdtoffeln, die gestampft oder gequetscht sind, genießen sie nicht so gern, als solche, die zu Scheiben geschnitten, ihnen vorgelegt werden. Außerordentliche Reinlichkeit der Krippen und Tröge, ferner, daß den Schafen solche nicht auf ein Mal, sondern in verschiedenen Abtheilungen, drei Mal des Tages, gegeben werden, ist durchaus, wenn ihre Eßlust befördert werden soll, erforderlich.

Man hat zu dem Schneiden der Erdtoffeln eine eigene Maschine. Da Er vielleicht nicht damit bekannt ist, so werde ich Ihm dazu in der Folge eine Anleitung geben, wie solche angefertigt werden muß.

Nach dem gegebenen Maaßstabe muß Er den Bedarf der ganzen Schäferei berechnen. Es ist allerdings das höchste Maaß, und kann dies als eine mehr als reichliche Nahrung für die Schafe angesehen werden. Drei Scheffel Erdtoffeln, dies sind zweihundert und siebzig Pfund, nach dem Verhältnisse mit siebzig Pfund Häckfel vermischt, in Verbindung mit einer sparsamen Zugabe von Roggenstroh, was nicht eben futterig seyn darf, ist eine gute und hinlängliche Fütterung für ein Hundert Schafe, ohne alle Verbindung mit Hütung, für einen Tag.

Bei allen diesen Wurzelgewächsen, wenn solche

gefüttert werden sollen, muß Er doch genau Acht haben, daß keine faulen, erfrornen oder verschimmelten damit vermischt, daß sie alle rein gewaschen und von Moder oder Sand völlig befreit sind. So ist es auch nöthig, daß sie nach dieser Reinigung ein wenig abtrocknen, bevor sie auf der Maschine in Scheiben geschnitten oder sonst gestampft werden. Ist dies geschehen, so müssen sie die Schafe, wie ich dies schon bei den Erdtoffeln bemerkt habe, mit feinem Häckfel vermischt, vorgelegt erhalten. Wie viel ohngefähr? bestimmt das angegebene Maaß bei den Erdtoffeln, da auch hier Eßlust und Größe der Schafe kein bestimmtes Maaß verstatten.

## §. 33.

Branntweinschlempe, Branntweinspülicht, Branntweintrank, wird jene Flüssigkeit genannt, welche von dem Abbrennen einer Blase Branntwein übrig bleibt und den Rückstand des Getreides, des Schrotes, der Hefen und des Wassers enthält, was nicht verdampft ist. Allgemein wird dieser Spülicht mit Vortheil zur Mästung der Schweine, Ochsen und Schafe angewandt; das Nahrhafte dieser Fütterung ist also wohl außer allem Zweifel. Aufmerksame und thätige Landwirthe versuchten daher auch, ob dieses Futter bei Zuchtschäfereien Anwendung finden könnte und auch in der Folge mit der Gesundheit der Schafe verträglich wäre. Dies ist erwiesen, ja man hat selbst da, wo man den Schafen es zum Gesöff, Getränke, in Menge giebt, keine üblen Folgen für

die Dauer der Gesundheit der Schafe wahrgenommen. Also auch in dieser Hinsicht sind alle Zweifel gehoben.

Da also, wo Branntweinbrennereien mit einer Schäferei in Verbindung vorhanden sind und einen Herrn haben, ist der Branntweinspülicht ein wohlfeiles Surrogat des Heues, und kann ohne alle Gefahr, mit feinem Strohhäckfel vermischt, den Schafen gegeben werden.

Wie viel zur bloßen Ernährung, nicht zur Mästung, für ein Schaf nöthig ist, bestimmt die Masse des Häckfels, den ein Schaf täglich mit dieser Vermischung genießt. Dies sind höchstens ein Pfund und zwei ein halb Quart Branntweinspülicht, der allerdings nicht mit Wasser verdünnt werden muß, welches letztere jedoch geschehen kann, wenn man davon einen Ueberfluß hat und es den Zuchtschafen auch zum Getränke täglich reichen will.

Anfangs nehmen die Schafe diese Fütterung überhaupt und das Gesöff nicht gern an, bei wiederholten Versuchen aber und wenn sie beides erst recht kennen, verfolgen sie Futter und Gesöff mit Begierde.

Reinlichkeit der dazu bestimmten Gefäße, Tröge und Krippen, muß ich um so mehr dabei empfehlen, weil sonst der durch die Unreinlichkeit erregte faule Geruch, wie man zu sagen pflegt, diese Gefäße verstänkert, Futter und Getränk den Schafen unangenehm und der Genuß wohl gar schädlich wird.

§. 34.

Leinkuchen, die zusammengebackenen Hülsen des Leinsaamens, wenn solcher zu Oel verarbeitet worden ist, so wie die von Rübsen oder Raps, oder die von Hanfkörnern, sind ebenfalls nahrhaft und werden den Schafen, wo man sie haben kann, in der Regel aufgelöst in Wasser gegeben. Ich muß gestehen, daß ich solche nie dazu angewandt habe; so viel aber ist gewiß, daß ein solches Gesöff, nach Verhältniß des darin aufgelösten Kuchens, den Schafen zuträglich und nahrhaft ist. Wenn mithin den Schafen täglich solche als Gesöff, oder gestampft und mit Häcksel vermischt, gereicht werden, so können auch diese ein Surrogat des Heues abgeben und eine Ersparung des Strohes bewirken.

§. 35.

Körner, Getreide, unausgedroschene Garben, sind allerdings für die Schafe das beste, theuerste, nicht aber immer, wenn nicht mit Heu abgewechselt werden kann, das gesundeste Futter, selbst wenn Strohhäcksel damit vermischt wird. Nur dann, wenn wir nicht Heu und Wurzelgewächse hinlänglich und im Ueberflusse haben können, müssen wir zu diesem theuren Fütterungsmittel unsere Zuflucht nehmen, und es ja so einrichten, daß die Fütterung der Körner, wie gesagt, mit Heu den Tag hindurch abwechseln kann. Vieler und reiner Hafer, selbst mit Strohhäcksel vermischt, erzeugt Verstopfungen. Unter allen Getreidesorten sind der Hafer und die in Wasser gequellten Erbsen und Wicken die vorzüglichsten für die Schafe. Daß auch diese Kör-

ner, diese Garben, nicht dumpfig seyn dürfen, versteht sich von selbst.

Wenn wir nun darum, weil diese Fütterung zu kostbar ist, sie für gewöhnlich und für den ganzen Winter hindurch nicht einführen können: so kann doch der Fall eintreten, daß das Getreide verhältnißmäßig wohlfeil, die Wolle aber verhältnißmäßig sehr theuer wird. Es ist nicht zu läugnen, daß das Füttern des Getreides den Wuchs der Wolle verlängert und verbessert, und in diesem Falle würden die Körner gut bezahlt werden. Oft aber macht der Mangel an gutem Rauchfutter und an Wurzelgewächsen eine solche Körnerfütterung nöthig, und da muß man, um besonders das Muttervieh zu erhalten, durchaus keine Kosten scheuen, selbst wenn der ganze Gewinnst eines Jahres von der ganzen Schäferei dazu angewendet werden muß. Sollte sich daher einmal dieser unglückliche Fall ereignen, und lang anhaltende Winter uns in die Gefahr bringen, Mangel an Rauchfutter zu haben, so soll Er früh schon Körner füttern, damit, wie ich schon bemerkt habe, mit Heu abgewechselt werden kann.

Immer aber sollen die Lämmer, so lange sie noch nicht herausgetrieben werden und schon fressen, täglich gequellte Erbsen oder Wicken, mit etwas Salz vermischt, erhalten. Er kann auf jedes Lamm eine Achtel Metze täglich rechnen, so wie denn auch sämmtliche Zuchtböcke oder Widder, jung und alt, nach der Sprungzeit den Winter hindurch eine Achtel Metze täglich, mit sehr wenig Häckfel ver-

vermischt, neben der Hütung und Heufütterung erhalten sollen.

Man rechnet sonst gewöhnlich auf eine gute Winterfütterung für das Schaf zwei Pfund Heu und ein Pfund Körner täglich. Ob sich dies alles zwar nicht auf das Genaueste bestimmen läßt, so kann man mit einem Scheffel geschrotenen Getreides, Gerste, Hafer, so etwa funfzig Pfund beträgt, mit feinem Häcksel vermengt, für ein Hundert Schafe täglich sehr wohl bestehen. Es ist gut, dieses Futter mit ein wenig Salzwasser zu besprengen, weil sich der Schrot besser an den Häcksel anhängt und überhaupt den Schafen dies Futter angenehm macht. Die Kleie von den verschiedenen Getreidearten, oder die eigentliche Hülse aller zu Mehl verarbeiteten Körner, hat allerdings weit weniger Gehalt als das geschrotene Getreide; indessen enthält solche noch vielen Nahrungsstoff. Die vom Roggen ist allen andern vorzuziehen. Noch ein Mal so viel Roggenkleie als Schrot wird eben das bewirken.

§. 36.

Das tägliche Abwägen des Rauchfutters ist bei uns, aus Mangel an Zeit und der Leute, nicht gut möglich, so gut es auch seyn würde. Allein die Wurzelgewächse, die Rüben, das Getreide, müssen schon sorgfältiger abgewägt oder gemessen werden.

Bei hochliegendem Schnee, wo der Genuß der freien Luft, die Bewegung, der einzige Zweck seyn kann, die Schafe aus dem Stalle zu lassen, zu der Zeit sollen sie täglich drei Mal, Morgens, Mittags

und Abends, ihr Futter in möglichster Abwechselung erhalten; wenn dies nicht der Fall ist, nur Morgens und Abends.

Den Mutterschafen und den Böcken, als der Quelle der Vermehrung der Schäferei, gehört zu allen Jahreszeiten das beste und nahrhafteste Futter, sobald Lämmer und Jährlinge, als der neue Stamm, hinlänglich versorgt sind. Er muß es sich zum Gesetz machen, letzteren, weil sie weichlicher sind, viel Pflege bedürfen und ihr Wachsthum befördert werden muß, besonders alles feine Heu, Grummet, das Erbs- und Wickenstroh, das Haferstroh, das bessere Laub vom Faulbaum, von der Rüster, der Linde, die Beeren der Ebereschen, die Rohrblätter und das für sie bestimmte Getreide in vollem Maaße, nach dem Verhältniß ihrer körperlichen Größe, zuzutheilen. Zu den Wurzelgewächsen rathe ich nicht, welche vorzüglich, weil sie besonders auf die Milch wirken, für die Mutterschafe aufbewahrt werden müssen. In der Regel erhalten die Zuchthammel geringer Futter; indessen thut man wohl, wenn es der gute Futtervorrath zuläßt, auch denen Hammeln, welche ausgebrackt und gemerzt werden sollen, gutes und reichliches Futter zu geben, weil sie in einem bessern Zustande früher fett gehütet und alsdann besser bezahlt werden.

§. 37.

Vorzüglich gutes und sehr reichliches Futter gehört den Mutterschafen sechs Wochen vor und während der Lammzeit, und insbesondere dann,

wenn sie die Lämmer durch ihre Milch ernähren sollen; den Böcken vierzehn Tage vor und während der Sprungzeit, und vierzehn Tage nachdem solche vollendet ist; den Jährlingen und Lämmern zu allen Zeiten, besonders wenn letztere von den Müttern entwöhnt, oder, aus Mangel hinlänglicher Brach- oder anderer Hütung, bis zur Ernte in dem Stalle gehalten werden; der Abtheilung der Hammel in dem Winter, welche das Frühjahr darauf fett geweidet werden sollen. Diese Bestimmungen sind, wie natürlich, auch bei Eintheilung der Hütungen, in Ansehung der Entfernungen und der Güte, anzuwenden, und bleiben auch bei der folgenden Winterhütung Regel.

§. 38.

Daß eine gute Winterhütung die trockenen Futtervorräthe erhält, ohne daß die Schäferei Noth leiden darf, ist bekannt und beweist die tägliche Erfahrung. Daß die Localität, das Oertliche, oder, um mich Ihm deutlich zu machen, alles das, was eine Schäferei vor allen ihren Nachbarn, in Ansehung der Menge, Lage der Wiesen und Hütungen, eigenthümliches hat, abändern kann, wird Er wohl einsehen; denn wer nicht viel Waldhütung oder gar keine hat, wer nicht den Winter hindurch Heidekraut, worauf es hier besonders ankommt, behüten kann oder darf, wer im Frühjahre nicht viel Brache zu behüten hat, der muß allerdings schon mehr trocken Futter in Vorrath haben und anwenden, als wir, die wir dies haben. Ich nenne mit Willen hier noch Brachhütung, um Ihm wieder-

holen zu können, daß in diesem Falle die Lämmer noch im Juny bis zur Ernte, im Stall gehalten und dort mit Körnern gefüttert werden müssen, wenn sie groß werden und gedeihen sollen. Daß in einem Winter, wenn wir auch von unserer eigenthümlichen Winterhütung wegen des hochliegenden Schnees keinen Gebrauch machen, wir doch in eine ähnliche Lage kommen können, wird Ihm eben so begreiflich seyn.

Wie man sich selbst bei hohem und anhaltendem Schnee einen Weg zu den noch möglich zu benutzenden Hütungen, das ist hohes Heidekraut, bahnen kann, will ich Ihm hier näher erklären und eine Anweisung dazu geben. Es würde zu vielen Aufwand machen, wenn man durch Menschenhände wollte den Schnee wegräumen und so eine Trift bahnen lassen. Man nimmt daher einen sogenannten Schneepflug, ein paar lange breite Bretter, sperrt solche vermittelst einer so langen Stange, als man die Bahn breit haben will, an dem einen Ende von einander, jedoch nicht breiter, als höchstens zwölf bis vierzehn Fuß. Die vordern Enden der beiden Bretter werden in einen spitzen Winkel zusammen gefügt, mit Nägeln befestigt, und in dieser Spitze ein Zug angebracht, damit dort Pferde oder Ochsen angespannt werden können. So pflügt man nun durch den Schnee einen Weg und wiederholt dies so oft hin und zurück, bis die Schafe gemächlich dieser Bahn folgen können. Ist sie nicht breit genug, so läßt man die eine aufgepflügte Wand stehen, und pflügt ne-

den derselben eine neue. Wenn der Schnee sehr hoch liegt, so setzt man noch zwei Bretter darauf und verbindet solche mit den erstern. Es bedarf aber alsdann schon vieler Pferde oder Ochsen, um diese Last von einander zu treiben.

Wie dem aber auch sey, Bewegung, selbst wenn die Schafe nicht zum Boden kommen können, müssen sie täglich haben. Das Stehen auf dem Hofe, während ihnen Futter in die Raufen gelegt wird, was nie geschehen muß, wenn die Schafe im Stalle befindlich sind, ist darum nicht gut und zweckmäßig, weil ihnen leicht die Füße erfrieren können.

Also ausgetrieben müssen sie durchaus werden, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, auf einem kurzen Wege, der durch das Hin- und Hertreiben verlängert wird. Ist ein Weg gebahnt, und ist das Heidekraut so hoch, daß die Schafe die Spitze erreichen können, giebt es kurze Birken und Laub, „ja selbst Nadelhölzer," nicht etwa verbotene Schonungen, die zu keiner Zeit behütet werden sollen, deren Gipfel nicht von den Schafen erreicht werden können: so geben die Blätter und Knospen der herabhängenden Zweige ein im Winter ihnen angenehmes, doch freilich nur mageres Futter, und sie müssen täglich auf kurze Zeit dahin getrieben werden, wo dazu Gelegenheit ist. Hüte Er sich aber ja, unter die Nadelhölzer nicht den Taxus zu zählen, der für die Schafe ein Gift ist, wie denn auch ein Ueberfluß der Blätter oder Nadeln der übrigen wirklich schädlich werden kann.

Wenn auch nur wenig Futter dadurch erspart wird, so macht ihnen doch diese Abwechselung das im Stalle gegebene Futter gedeihlicher und angenehmer. Die Gier mancher Schäfer, wenn der hohe Schnee sie nicht abhält, drängt sich zu dieser Zeit oft in alte Schonungen, und wenn es hart gefroren hat und die Bäche und Sümpfe halten, nach solchen Orten, wo altes, trockenes Gras vorhanden ist. Meide Er ja alle solche Plätze. Nicht nur, daß dieses alte Gras weder Kraft noch Saft hat, so ist es auch den Schafen, wenn es der Hunger ihnen auch hinein treibt, schädlich. Hohe Anger, beras'te Aecker, Reine, abhängige, an den Bergen benarbte, trockene Waldhütungen, wo unter dem Schnee ein frisches Gras hervorwächst, wenn solche völlig wieder abgetrocknet und ausgefroren sind, die Saaten des Winter-Getreides, wenn sie vorher durch einen Blachfrost den Schafen gedeihlich gemacht worden sind: diese verschiedenen Hütungsplätze sind es allein, welche den Winter hindurch, wenn sie zugänglich sind, mit Nutzen behütet werden können.

§. 39.

Die nahen Saaten müssen vorzüglich den Mutterschafen und Jährlingen eingeräumt werden. Das übrige güste Vieh, die Schafe, die noch nicht tragend sind; die Hammel, erhalten die übrigen und weitern. Ausdrücklich aber müssen die Mutterschafe nicht den ganzen Tag die Saat genießen, sondern es muß auch mit einer magern Weide abgewechselt werden. Läßt es die Weitläuftigkeit der Saat-

felder zu, so nimmt allerdings auch jenes güste Vieh daran Antheil.

Bei gutem, fruchtbaren und schönen Herbstwetter wächst, vorzüglich auf gedüngten Feldern, bei einer frühen Bestellung, viel Hedrig und andere fette Unkräuter mit der Saat auf. Ersteres gedeiht oft in solchen Fällen bis zur Blüthe. Solche Stellen müssen mit aller Vorsicht und durch ein schnelles Uebertreiben benutzt werden. Die Schafe müssen überhaupt auch nie und zu keiner Zeit auf die Saat kommen, wenn sie nicht zuvor den ersten Hunger gestillt haben. Der viele Genuß der Saat, der durchgefrornen, fetten Kräuter, erkältet den Magen und erregt Blähungen und Durchfall. Auch muß nicht gleich bei dem ersten Blachfroste das Saatfeld behütet werden, sondern man muß diesen Frost einige Tage vorher auf die Saat wirken lassen, ehe solche mit Sicherheit genutzt werden kann. Sobald das Schaf eine Spur von seinem Fuße zurück läßt, (ein sicheres Merkmal, daß der Boden weich ist,) muß alles Behüten der Saaten bei zwei Thaler Strafe aufhören, wie denn auch den 2ten Februar, da fällt Mariä Reinigung oder Lichtmessen ein, alles Behüten der Saaten bei eben dieser Strafe durchaus verboten bleibt.

Unerfahrenheit, oder Neid, können nur das Betreiben der Wintersaat unter dieser Einschränkung für schädlich erklären. Wir haben nie gesehen oder bemerkt, daß die Saaten, die ich ausdrücklich mit den Schafen nicht behüten ließ, sich vor denen, die behütet wurden, auszeichneten. Al-

lein das haben wir bemerkt, daß, wenn der Acker nicht stark genug gefroren war, die Spur der Schafe in den Boden gedrückt sichtbar wurde, diese Saaten, so wie die, die im Frühjahre noch bei spätem Frost, da die Saat in der Zwischenzeit schon aufs neue wieder, bei guter, warmer Witterung, in die Höhe gegangen war, offenbar durch das späte Hüten, ohnerachtet des starken Frostes, gelitten hatte, und daß also die zur Pflicht gemachten Einschränkungen durchaus nothwendig sind.

Das Abhüten der zu geilen Saaten ohne Frost, das Ihm etwa ausdrücklich aufgetragen werden möchte, verrichte Er ja mit großer Vorsicht, so wie das der Klee- und Luzernfelder. Am besten ist es, sie nur mit der zum Fettmachen bestimmten Herde zu behüten, und auch dies nur höchstens eine halbe Stunde, wo Er alsdann gleich wieder mit einer nicht so fetten Weide abwechseln muß. Nach Verlauf von ein paar Stunden kann Er das Behüten dieser Saaten auf eine so kurze Zeit wiederholen und so fortfahren.

Beim Eintritt des Frühjahrs, wenn der Schnee aufthauet, die hohen Felder selbst mit Schneewasser überschwemmt, oder doch sehr naß sind, enthalte Er sich alles Hütens. Nur abgetrocknet geben sie eine gesunde Weide. Während dieser Zeit nehme Er zu dem Heidekraut seine Zuflucht. Fehlt solches, so müssen die Schafe im Stalle gefüttert und nur auf die trockensten Stellen der Trift zur Bewegung getrieben werden. Der Genuß des Schneewassers wird ihnen tödtlich.

§. 40.

An vielen Orten ist es gebräuchlich, den Schafen nur dann Salz zu geben, wenn sie eine Begierde darnach äußern. Diese äußern sie dadurch, wenn sie an den Pfosten der Thüren und Thorwege der Ställe, und den Steinen, die sie erreichen können, welche durch ihren eigenen Urin und ihre Ausdünstungen mit Salz geschwängert sind, lecken. Man pflegt alsdann das gewöhnliche Küchensalz mit verschiedenen Bitterkräutern zu mischen und es ihnen in kleinen schmalen Krippen zu ihrem Genuß darzureichen. Oft giebt es aber auch trockene, moorigte Hütungs-Anger, wo die Natur einen wilden Salpeter hervorbringt, und wo sie den dort wachsenden Gräsern dieses wilde Salz mittheilt.

Man erkennt dies, wenn der dort aufgegrabene Moor oberflächlich eine weiße Farbe, wie darauf gefallener Reif, annimmt. Wenn man diesen sogenannten weißen Reif mit der Spitze der Zunge berührt, so schmeckt man sehr leicht die salzige Beschaffenheit des Bodens. Vielleicht, daß die Schafe auch nur diese, auf einer solchen Hütung befindlichen, so bezeichneten Stellen belecken, was ich jedoch nie beobachtet habe; genug, wenn sie oft auf solchen Hütungsplätzen gehütet, oder dann nur gehütet werden, wenn sie die vorhin näher beschriebene Begierde zum Salze geäußert haben: so verliert sich diese Begierde, und es ist ohnstreitig, daß die Behütung solcher Triften eine ähnliche Wirkung, wie das Salzfüttern selbst, hervorbringt,

und die Schäferei, wie ich dies aus eigener Erfahrung weiß, gesund erhält. Die erste Art, den Schafen Salz zu reichen, ist nicht die beste. Besser ist es, ihnen solches für beständig rein zu geben; entweder Steinsalz an verschiedenen bequemen Orten im Stalle aufzuhängen und in den Horden auf Klötze zu legen, oder wo Steinsalz nicht zu haben ist, werden sogenannte Salzlekken nach folgender Vorschrift zubereitet:

Man nimmt nämlich guten, reinen, fetten Lehm, der völlig hart und ausgetrocknet seyn muß. Dieser so getrocknete Lehm wird mit möglichst starker Salzlaake wiederum aufgeweicht und fleißig durchgeknetet, daß keine Klöße bleiben, sondern daß er einem sehr feuchten Brotteig ähnlich sieht. Er wird nun möglichst von einander gebreitet und mit so viel Kochsalz bestreut und durchgewirkt, als diese Masse nur immer, um in Ansehung ihrer Härte einem Steine ähnlich zu werden, aufnehmen will.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn diese Masse im Großen bereitet werden soll, dies auch durch Treten mit reinen Füßen geschehen kann.

Man theilt, je nachdem man die Kuchen groß oder klein haben will, diese ganze Masse ab, und läßt sie nur vollkommen und steinhart werden, oder man schlägt, drückt, sie vorher in Tröge, oder vielmehr Kasten, so wie man sie am besten zu brauchen glaubt. Man kann, wenn man will, auch gesammlete und getrocknete Krebsschalen, fein zu Pulver gemacht und durchgesiebt, auch etwas getrock-

neten und fein geriebenen Wermuth, mit einkneten, und, wenn einem der Aufwand in Ansehung des Salzes zu kostbar seyn sollte, die in den Pöckelfleisch-Fässern übrig gebliebene Salzlaake, wenn sie zuvor häufig und mehrmals bis zu einer gewissen Consistenz oder Dichtigkeit eingekocht und fleißig abgeschäumt ist, dazu anwenden. Bei gefallenem Schnee, beim Aufthauen desselben im Frühjahre und bei nasser Witterung, ist den Schafen aber das Steinsalz und die Salzlekken zu entziehen, weil der Durst bei dem Genuß des trockenen Futters zu sehr gereizt wird.

§. 41.

Bei der Anwendung aller der Surrogate oder Stellvertreter des Heues, mit welchen ich Ihn bekannt gemacht habe, kommt es allerdings darauf an, welche Gründe uns bewegen, zu ihnen unsere Zuflucht zu nehmen. Denn wir können mit Sicherheit voraussetzen, daß, wenn letzteres von guter Beschaffenheit und hinlänglich gewonnen wurde, Niemand darauf fallen würde, diese Surrogate bei seinen Zuchtschäfereien anzuwenden.

Ist es nur der augenblickliche Mangel bei einem langen anhaltenden Winter, wo gutes Heu öfters nicht für Geld zu haben ist, so wählt man wohl immer diejenigen unter ihnen, welche wir selbst gewinnen, oder welche wir in der Nähe am wohlfeilsten haben können. Immer aber müssen wir berechnen, in wiefern das eine oder das andere nicht den Vorzug in Rücksicht seiner nahrhaften Bestandtheile verdienet, und ob ich nicht mit we-

nigem des viel theurern weiter reiche, als mit dem vielen und wohlfeilern.

Ein Scheffel Getreide hat mehr nahrhafte Theile als drei Scheffel Erdtoffeln. Wenn ich also Erdtoffeln verkaufen, und dafür gerade einen Scheffel Getreide haben kann, so würde ich immer das Getreide wählen. Und so umgekehrt, kann ich für einen Scheffel Getreide zwei Centner gutes Heu haben, so würde ich nicht Getreide wählen.

Ein anderes ist es, wenn ich mit einem gewissen Bestande meine Schäferei, in Ermangelung des Heues, besser, nahrhafter füttern, oder wenn ich überhaupt die Schafe vermehren will.

Beides auf den Ankauf des dazu nöthigen Futters berechnen, würde uns oft in Verlegenheit setzen, und den ganzen Gewinn der Schäferei hinweg nehmen können. Wir müssen also selbst das zu gewinnen suchen, was dazu erforderlich ist, wenn, wie hier vorausgesetzt werden muß, die Sommerhütung dazu hinreicht, und es nur auf die Durchwinterung der Schafe ankommt. Und da sind immer die Erdtoffeln in jeder Rücksicht das beste, wohlfeilste und sicherste, wenn wir keine Branntweinbrennerei benutzen können. Sie sind es auch in diesem Falle, da auch der Branntweintrank davon für die Schafe anzuwenden ist.

Bei einem solchen Vorhaben aber erwäge man wohl, ob die Schäfereien auch von der Beschaffenheit sind, daß sie die auf sie gewandten Kosten wiederum einbringen.

Denn man nehme zum Beispiel eine Schäfe-

rei von groben Landschafen, und berechne, daß das Hundert, was ein seltener Fall ist, acht schwere Stein Wolle liefert. Solche à 10 Rthl. betragen = = 80 Rthl.

Angenommen, daß der fünfte Theil, 20 Stück, durch den Zuwachs ersetzt und ausgebracht werden kann, was ebenfalls mehr als gewöhnlich ist,

| | | | |
|---|---|---|---|
| Hammel und Schafe im Durchschnitt à 3 Rthl. = = | 60 | — | |
| Die Düngung à 8 Gr. = | 33 | — | 8 Gr. |
| Sterbefelle 5 Stück à 12 Gr. | 2 | — | 12 — |
| | 175 Rthl. | | 20 Gr. |

Dagegen rechne man, daß zu ihrer Unterhaltung erfordert wird:

| | | |
|---|---|---|
| 3 Scheffel Erdtoffeln täglich à 8 Gr. macht auf 150 Tage | 150 Rthl. | |
| 3½ Bund Stroh auf den Tag, à 20 Pfund, sind auf 150 Tage 8 Schock 45 Bund à 3 Rthl. | 26 Rthl. | 6 Gr. |
| Die Ausgabe beträgt also — | 176 Rthl. | 6 Gr. |

Unter solchen Umständen würde also eine Vermehrung noch weniger als nichts einbringen, und doch wird man sehen, daß die Einnahme auf das höchste, die Ausgabe auf das mindeste berechnet worden, und es ist nur hier noch die Frage: ob ich meine eigen gewonnenen Erdtoffeln, mein eigen

gewonnenes Stroh, höher oder niedriger zu etwas anderem anwenden oder verkaufen kann? und was für Werth die Düngung, worauf hier mit das meiste ankommt, für mich hat.

Aus dieser zwar nur oberflächlichen Berechnung geht denn doch so viel hervor, daß bei den gewöhnlichen Landschafen keine großen Vortheile zu erwarten sind, sobald sich solche auf die Erbauung und Anwendung der Stellvertreter gründen müssen, und daß wir daher alles anzuwenden haben, unsere Schafe zu veredeln.

Man hat in alten und neuen Schriften, die von der Schafzucht handeln, Ertragsanschläge von Schäfereien aufgestellt, und sich viel Mühe gegeben, den reinen Ertrag einer Schäferei im Allgemeinen auszumitteln. Allein wie viele Ausstellungen lassen sich dagegen machen, wenn man sie auf jede Schäferei von gleicher Zahl anwenden wollte.

Die Haupteinnahme bei der Benutzung einer Schäferei, besteht in der Wolle. Welche Abweichungen in Rücksicht ihrer Feinheit und Güte, in Ansehung der Menge, die dieses oder jenes Hundert Schafe liefert! Spricht man von spanischen, von veredelten Schafen: welch ein Unterschied selbst unter diesen, und wie verschiedene Preise, wie verschieden die Quantität, die Menge von einer und derselben Anzahl in dieser oder jener Schäferei!

Die Einnahme besteht ferner in dem Zuwachse. Wie vielen Zufällen ist er in dieser und in jener Schäferei mehr oder weniger unterworfen! Wer kann einen sichern Grundsatz angeben, nach wel-

chem der Abgang alljährlich angenommen werden soll? Wählt man dazu den Abgang, der in einer Reihe von Jahren bei einer bestimmten Anzahl Schafe erfolgte; das unglückliche Eintreffen der Pocken, die so leichte Verhütung in schwierigen Jahren: welchen nachtheiligen Einfluß hat alles dies auf das Bestehen der Schäferei, und welche große Anzahl von Jahren würde dazu gehören, durch Annahme eines Durchschnitts-Abganges für ein Jahr nur der Wahrscheinlichkeit nahe zu kommen! nicht zu rechnen, daß die eigenthümliche Lage einer jeden Schäferei besonders dabei Ausnahmen macht, und eine mehr als die andere den Wirkungen dieser nachtheiligen Zufälle ausgesetzt ist. Ist nun von dem Werthe, von dem Preise des, durch den Zuwachs verdrängten Brackviehes, die Rede: wie verschieden ist er für diesen oder für jenen Hammel, für dieses oder jenes Schaf! wie verschieden in dieser oder jener Gegend!

Die Benutzung einer Schäferei besteht endlich auch in dem Dünger, dem Miste der Schafe. Wie auffallend höher oder geringer ist sein Werth in dieser oder in einer andern Gegend! Man kann wohl sagen, er ist unentbehrlich; aber wie will man die mehr oder die mindere Unentbehrlichkeit berechnen? Nach der Wirkung? Auch dies würde sich nicht immer anpassen lassen, weil, wenn er hier fehlt, der Getreidebau vielleicht ganz aufhören, oder doch sehr eingeschränkt werden müßte. Und welche Folgen, wenn dieser Dünger aus dem Zusammenhange der ganzen Wirthschaft herausge-

rissen würde? wenn ich voraussetze, daß keine andere Gattung von Vieh dafür eingesetzt werden kann, indem die Trift, die Hütung, durchaus sich nicht dazu eignet.

Berechnen wir die Ausgaben, die doch von dem ganzen Ertrage erst abgezogen werden müssen: wie verschieden sind da nicht die Preise des Winter-, besonders des Rauchfutters in einem kleinen Bezirke! wie verschieden oft die Fütterung selbst, die ein Jeder anwenden kann! wie verschieden der Bedarf da, wo eine gute Waldhütung mit Heidekraut vorhanden, und da wo sie nicht ist! Welch ein Unterschied, ob ich tausend oder fünfhundert Schafe durch einen Schäfer und dieselben Knechte muß hüten und warten lassen; wie verschieden der Lohn, der hier und dort gegeben wird, und wie verschieden der Antheil, den ein guter Schäfer sich hier oder dort gefallen läßt!

Aus allem diesem geht hervor, daß man eigentlich nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit Grundsätze feststellen kann, nach welchen der reine Ertrag der Schäfereien im Allgemeinen, selbst in einem kleinen Bezirke, mit Bestimmtheit beurtheilt werden könnte, oder daß man überhaupt nicht im Stande ist, eine richtige Berechnung zu liefern, aus welcher der Gewinn der Schäfereien in einer bestimmten Gegend, von welcher Art sie auch seyn mögen, im Allgemeinen ersichtlich wäre.

Es ist, aus eben den angeführten Gründen, sogar schwer, von einer und derselben Schäferei die

die Nutzung auf einige Jahre im Voraus mit einer gewissen Sicherheit zu berechnen.

Wenn Er aber den reinen Ertrag seiner Schäferei für das verflossene Jahr genau zu wissen wünscht, so muß Er den Bestand der Schäferei des vorher gegangenen Jahres nach allen Sorten und nach einer, dem gegenwärtigen Werthe angemessenen Abschätzung oder Taxe, und zwar jede Sorte für sich, ausdrücklich in Ansatz bringen, und die ganze Summe an die Spitze Seiner Ausgabe stellen. Er muß alles hinzufügen, was Er für Sich selbst und Seine Knechte an Deputat, an Garten oder Acker, an Kühen in freiem Futter, und was Er sonst zur Benutzung erhalten hat, und auch das kleinste nicht vergessen, was für die Schäferei baar ausgegeben worden ist, oder was solcher aus der Wirthschaft an Heu und Stroh geliefert wurde, und dieses Futter nach einem ebenfalls gangbaren Werthe anrechnen und so die Ausgabe vollständig festsetzen.

In der Einnahme aber führt Er ebenfalls den gerade bei Seinem Abschlusse vorhandenen Bestand der Schäferei in eben der Art, nach eben der Taxe, wie bei der Ausgabe, auf. Er setzt alle Geldeinnahmen an, die für Wolle, für verkaufte Schafe und Hammel, für Felle, eingegangen sind. Er bestimmt ferner den Werth des Düngers, und nach Abzug der oben bemerkten Ausgabe weiß Er eigentlich nur erst, was die Schafe für ihre Sommerhütung eingebracht haben.

Daß Er die Bestände der Schäferei aber auch

berechnen soll, ist darum nothwendig, weil Er ja durch den Abgang, durch das Sterben, Verlust erlitten haben kann, den Er doch in Anschlag und Ausgabe bringen muß. Er kann weit mehr ausgebrackt haben, als was durch den Zuwachs wiederum in einer älteren und also theurern Sorte ergänzt würde. Er würde daher ohne diese Aufstellung der Bestände und ihrer Taxe, öfters einen Gewinn berechnen, der gar nicht vorhanden ist, wie Ihm dies bei der Anweisung, wie eigentlich die Schäferei-Rechnung geführt werden soll, anschaulicher gemacht werden wird.

§. 42.

Die Schafwäsche ist mancherlei. Sie wird in Badewannen vorgenommen, worauf Quellwasser im natürlichen, Lauwasser im gekünstelten Zustande geleitet oder gepumpt wird. Ganz kaltes Wasser bewirkt keine reine Wäsche; für uns ist sie aber so nur dann anwendbar, wenn unsere Flüsse, Bäche, Pfützen und Seen, zum Schafwaschen durchaus nicht taugen, oder gar nicht vorhanden sind. So lange wir die Wolle auf dem Thiere selbst waschen, eine Art, die so lange beibehalten werden muß, als Er und Seines Gleichen nicht die verschiedene grobe, feine und feinere Wolle des Vließes oder Pelzes genau zu unterscheiden wissen, oder die Schäfereibesitzer nicht solche Leute haben können, die jedes Flüschchen Wolle in grobe, feine und feinere abzutheilen und zu sortiren verstehen. — Bis dahin hat Er dafür zu sorgen, daß gutes, warmes Wetter, wenn irgend möglich, nach einem all-

gemeinen Regen, der die sandigen und staubigen Triften festhält, abgewartet werde, daß vorzüglich klares und reines Fließwasser, und wo dies nicht seyn kann, reines Wasser in Seen und Teichen, ja selbst im Nothfalle in Pfützen, wenn sie nur nach Verhältniß der zu waschenden Schafe einen großen Umfang haben und auf einem guten, nicht modrigen, schwarzen Grund stehen, gewählt wird. Je wärmer und weicher das Wasser im natürlichen Zustande ist, je weniger Sand oder Erde durch die Bewegung im Wasser aufgeregt wird, das aufgeregte aber und der Schmutz der Wolle abfließen, oder im stehenden Wasser sich verbreiten kann, je schöner wird die Wäsche der Schafe ausfallen, wenn anders die dazu bestellten Leute das Schaf bis auf den Grund, bis auf die Haut, fleißig und an allen Theilen wiederholt waschen, das Wasser ausdrücken, und so lange ausdrücken, bis das so aus der Wolle gedrückte Wasser klar und hell erscheint.

Darauf aber muß Er sehr halten und alle die Ihm zur Aufsicht mitgegeben sind, Verwalter, Meyer und Schafknechte, darauf aufmerksam machen: daß alle Schafe von den zu diesem Geschäfte angenommenen Männern und Weibern nicht gemißhandelt werden; daß die Jungen, welche die Schafe zutragen, solche sanft aufnehmen und nicht in das Wasser werfen, sondern sie jedem Wäscher ausdrücklich überreichen; daß sie von diesen nicht mit dem Kopfe unter das Wasser gehalten werden, so daß ihnen solches in die Ohren läuft und sie be-

täubt, sondern daß sie die Hälse und Köpfe in die Höhe halten und so waschen, darauf hat Er alle Seine Aufmerksamkeit zu richten. Das Zuhalten der Ohren bei dem Untertauchen des Kopfes ist nicht immer von Wirkung, überdem wird das Schaf dabei zu gewaltsam behandelt. Wenn bei dem feinen veredelten Vieh auf diese Art auf ein Mal die Wolle nicht so rein und weiß erscheint, wie sie wohl erscheinen sollte, so ist die Wäsche den Tag darauf noch ein Mal zu wiederholen. Es ist ein lächerlicher und gewissermaßen gewissenloser Glaube einfältiger Schäfer, wenn sie dafür halten, daß der Wolle durch ein zu reines Waschen das Gewicht entzogen wird. Freilich wiegt der in der Wolle zurückgebliebene Schmutz und Staub; allein welcher Wollkäufer weiß das nicht gehörig zu unterscheiden und zu schätzen.

Der bei einer schlechten Wäsche bestimmte Preis gleicht, zum Nachtheil des Verkäufers, dies alles aus; sie wird nach ihrer übrigen Qualität und Güte, gewiß viel geringer bezahlt, als diejenige, bei welcher ein solcher Tadel nicht angebracht werden kann. Wenn daher die Wolle durch eine zweimalige Frühjahrs-Wäsche nicht hinlänglich gereiniget wird, so wollen wir zu der Zeit im Herbste, wenn unsere Triften nicht mehr so staubig sind, eine vorläufige Wäsche bei warmen Herbsttagen vornehmen: weil alsdann doch alle der Staub und Sand, welcher sich vor der Schur bis zu diesem Zeitpunkt auf der Haut und in der Wolle des Schafs gesammelt hat, sich leichter aus der, im

Herbste noch sehr kurzen Wolle herauswaschen läßt, da in dem spätern Herbst und bis zur Schur eine so große Verunreinigung von dieser Seite nicht leicht zu befürchten ist; denn Er wird bemerkt haben, daß bei ungewaschenen Schafen oben die Spitzen der Wolle immer schmutzig sind, der übrige Theil aber, bis auf die Haut, bei einem wohlgenährten, veredelten Schafe sehr rein und weiß erscheint, und daß, wenn dies Schaf auch noch so rein gewaschen wird, der in der Spitze befindlich gewesene feine Staub sich dieser reinen, weißen Wolle, bis auf die Haut mittheilt und sie unansehnlich macht.

Wenn nun die Schafe nach dieser Vorschrift gewaschen sind, so muß Er ja darauf halten, daß alle sandige und staubige Triften gänzlich vermieden werden. Er muß dafür sorgen, daß die Ställe (nie die Horden, in welche sie vor der Schur, sobald es einen sandigen, nicht starken festen Boden betrifft, durchaus nicht kommen müssen) dick mit reinem Stroh überstreut werden, damit alle fernere Unreinigkeit entfernt wird.

§. 43.

Ob wir gleich aus dem bereits angeführten Grunde uns der Wäsche, wo die Wolle unrein von den Schafen abgeschoren wird, nie bedienen werden, so will ich Ihm hier doch eine Anweisung geben, wie solche bewerkstelligt wird, wenn anders die dazu nöthigen Anstalten vorhanden sind.

Nachdem das Schaf ohne alle Wäsche geschoren worden ist, wird das Vließ oder der Pelz mit aller abgerissenen Wolle auf einen Tisch gelegt, und

die zum Sortiren bestimmten Leute theilen und sortiren sie nun in drei Sorten.

Die Kaufleute und Fabrikanten, die feine spanische Wolle verarbeiten, benennen sie nach solchen, Ihm vielleicht unbekannten Namen, als: die Prima-Wolle, dies ist die feinste; die Secunda-Wolle, dies ist die, welche gleich darauf folgt, die also gröber ausfällt; die Terzia-Wolle, dies ist die gröbste, und hierunter wird die vom Bauch, das äußerste von den Lenden nach hinten zu, die vom Schwanz und die vom Kreuz, eine Handbreit dicht über den Schwanz und die von den Beinen, genommen. Zu der Secunda hingegen wird diejenige gerechnet, welche auf den Hüften, an der Seite der Keulen, auf dem Rückgrade bis zu dem eine Handbreit vom Schwanz bezeichneten Fleck gefunden wird. Zu der Prima-Wolle hingegen kommt alle die, welche auf dem Halse, den Seiten, bis da, wo die Keulen angehen, und auf dem Rücken, bis an die Lenden, aufwächst. Im Voraus aber werden die Mutterschafe, die Böcke und die Jährlinge als die feinsten, die Hammel, als die gröberen, besonders geschoren, wie denn auch die Lammwolle einzeln, wie bei uns, verpackt wird.

Wenn nun diese Sortirung gehörig vorgenommen worden ist, so wird jede dieser Sorten, wie nun folgt, und zwar, wie es sich von selbst versteht, jede für sich gewaschen. Es ist jedoch rathsam, vor der Wäsche die so sortirte Wolle auf Tischen auszubreiten, und sie mit leichten, glatten Stäben etwas durchzuschlagen oder zu klopfen, da-

mit aller etwa darin befindliche Staub und Sand heraus fällt. Zu dem Endzwecke muß man immer einen kleinen Theil davon dünn ausbreiten, damit das Schlagen von Wirkung seyn kann. Der Sand und Staub bei jeder neuen Lage muß zuvor rein von dem Tische abgefegt werden, damit durch die darauf folgende Wolle dieser Staub und Sand nicht wieder aufgenommen wird.

Wo möglich nimmt man zu dieser Wäsche ein weiches Fluß- oder Fließ-, kein hartes Wasser. In einem solchen Wasser wird die ganze Sorte Wolle 24 Stunden hindurch dergestalt eingeweicht, daß sich aller der Wolle mitgetheilte und etwa noch darin befindliche Staub, Erde und Schmutz, darin auflösen kann. Nach 24 Stunden aber wird dasselbe Wasser von der Wolle abgezapft, und sobald die in diesem Wasser aufgelöseten Erdtheile sich zu Grunde gesetzt haben, in einem Kessel gekocht. In demselben lauwarmen Wasser, was durch das natürliche Oel der Wolle seifenartig wird, muß die darin vorher eingeweicht gewesene Sorte Wolle rein ausgewaschen werden, so viel dies nur immer geschehen kann. Wenn nun weiter keine Wirkung davon in diesem Wasser zu hoffen ist, so wird die Wolle ausgedrückt und in einem reinen, weichen Fließwasser so lange ausgeschält, bis alle Unreinigkeiten entfernt sind, und die Wolle völlig weiß erscheint. Sie muß alsdann im Schatten, nicht etwa in der Sonne, getrocknet werden. So trocken wird sie alsdann in Säcke verpackt und zur Kaufmannswaare gemacht. Er sieht wohl ein,

daß eine solche Wäsche viel Mühe und Arbeit, Zeit und Sorgfalt kostet, und daß dazu eigene Gebäude und Anstalten erfordert werden, welches vielen Aufwand macht, so daß es bei unseren Schäfereien, die dazu zu klein sind, keinen Vortheil abwerfen würde. Denn wenn auch diese Wolle viel theurer bezahlt wird, so geht doch an dem Gewichte so viel verloren, daß wir keinen Vortheil davon zu erwarten haben.

Die Urin-Wäsche, wo die Hälfte Urin, die Hälfte Wasser genommen wird, ist für unsere Schäferei eben so wenig anwendbar, und wollen wir daher das alles nur den Fabrikanten überlassen. Bei allen Wäschen, wie sie auch vorgenommen werden möchten, müssen alle Flocken Wolle, so klein sie auch seyn mögen, gesammlet, getrocknet und abgeliefert werden.

§. 44.

Daß Er an dem zweiten Tage nach der Wäsche, wenn die Schafschur vorgenommen werden soll, die Knechte dahin anweiset, daß sie bei irgend bedenklicher Witterung ganz in der Nähe des Schafstalles mit denen zur Schur bestimmten Herden hüten, erinnere ich hier darum, weil die Vernachlässigung dieser Vorschrift bei einfallendem Regen alle getroffenen Anstalten vereiteln, vielleicht die ganze Wäsche unnütz machen würde. Die Wolle muß trocken, sehr trocken seyn, wenn man sie nicht der Gefahr aussetzen will, daß sie verstockt: ein Zustand, wodurch sie ganz unbrauchbar wird. Fällt, unglücklicher Weise, während oder nach der Wä-

sche, ein Regenwetter ein, das auch den folgenden Tag, wo die Wolle eigentlich trocknen sollte, anhält: so ist kein anderer Rath, als eine bessere Witterung abzuwarten, und dafür zu sorgen, daß während dieser Zeit immer die Ställe stark mit Stroh eingestreut und reinlich gehalten werden.

Der Ort, wo geschoren werden soll, auf Rasenflecken, oder in Scheunen und Ställen, muß durchaus reinlich, und selbst die Balken in den Gebäuden, wo Stroh, Spinngewebe und Unreinigkeiten hangen oder liegen, müssen mit vieler Sorgfalt abgefegt werden. In dem Scheunen-Tasse, wenn solcher zur Aufnahme der abgeschornen Wolle gebraucht wird, werden Bretter gelegt und alles mit Vorsicht weggeräumt, was irgend die Wolle verunreinigen kann. Bei starker Zugluft in der Scheune ist diese Vorsicht besonders zu beobachten, da Stroh und Heu, auch Kaff, auf die Wolle geweht, sich sehr schwer wieder davon trennen läßt.

Darum müssen auch die Ställe und Behältnisse, wo die Schafe während der Zeit der Schur stehen sollen, wenn etwa ein Regen einfällt, reinlich eingestreut in Bereitschaft gehalten werden, damit man nicht unvorbereitet in solchem Fall seine Zuflucht zu sehr schmutzigen nehmen muß.

Die bei dem Einpacken oder Sacken der Wolle nöthige Anstalt, der sogenannte Galgen, worin der Wollsack eingespannt und angebunden wird, die Züchen, Säcke, selbst, müssen zuvor in Bereitschaft gesetzt seyn. Diese Wollzüchen, Säcke, die, nach

der Gewohnheit des Ortes, mäßig lang und breit, oft aber ungeheuer lang und weit zu seyn pflegen, welche letztere aber, wegen ihrer Unbehülflichkeit und Schwere, nicht zu empfehlen sind, haben wahrscheinlich ihren großen Umfang und ihre Länge dem Frohndienste zu verdanken, weil vielleicht der Dienstpflichtige nur einen Sack, eine Züche, zu transportiren schuldig war; vielleicht aber hat man auch andere Gründe dazu.

Ich halte die Länge von sechs Berliner Ellen, den Umfang von drei und dreiviertel Ellen, als die dreimalige Breite der dazu gewöhnlich bestimmten groben Leinwand, für einen Wollsack oder Züche am zweckmäßigsten. Denn ein solcher aus drei Blatt bestehender Sack, wozu achtzehn Ellen Leinwand gehören, kann füglich, je nachdem die Wolle gut oder schlecht eingetreten wird, sechszehn, achtzehn, bis zwei und zwanzig schwere Berliner Stein einnehmen. Der nun einmal gewöhnliche Sack muß vor der Schur genäht, und wenn er gebraucht und alt ist, geflickt, mit dem Namen der Schäferei, der Jahreszahl, und einer Nummer bezeichnet und gewogen seyn. Das Gewicht dieser leeren Züchen muß sorgfältig bemerkt und aufgeschrieben werden. Dies letztere nicht etwa auf den Säcken selbst, und zwar aus dem Grunde, weil der Käufer, wenn er die Züchen nicht mit erhandelt, doch diese Säcke gewöhnlich wiegt, und das auf dem Sacke aufgeschriebene Gewicht nur dann beibehält, wenn er Vortheil dabei gewahr wird. Daß alles dies, was seiner Natur nach seyn kann, schon den Tag vorher besorgt

werden muß, bedarf kaum wohl einer weiteren Erinnerung.

Die nöthigen Tische, worauf die Wolle gewikkelt werden soll, müssen nicht etwa neu angestrichen, die Bretter nicht ungehobelt, oder wohl gar harzig seyn. Die Rechnung der Schäferei wird geschlossen und die Zahl der zur Schur bestimmten Schafe festgesetzt.

Hat man Gelegenheit einen Scheerenschleifer bei der Wollschur haben zu können, oder einen Mann, der die Schafscheren scharf zu machen versteht, so bemühe man sich, solchen am Tage der Schur immer gegenwärtig zu haben. Es befördert und erleichtert die Arbeit, erspart manches Flüschchen Wolle, wenn die Scheren immer gleich scharf gehalten werden, da die Wolle selbst und der darin unvermeidliche Staub, sie bald stumpf machen.

§. 45.

1) Eine gute Schafschere muß so leicht als möglich am Gewichte und nicht zweckwidrig zu groß seyn.

2) Der Griff, wo der Daum und die vier Finger anliegen und den Druck bewirken, muß rund gewölbt und glatt seyn und durchaus keine hervorragende Ecken haben.

3) Die Feder, welche beide Messer zusammenhält und das Aufspringen bewirkt, muß nicht zu viel Spannkraft, und nur gerade so viel haben, als dazu erforderlich wird, einen spitzwinklichen Triangel zu bilden, dessen Schenkel höchstens

vier Zoll lang sind, weil höchstens nur so viel Wolle auf ein Mal abgedrückt werden kann.

4) Damit beim Druck die Spitzen der Messer kein Kreuz bilden, also die Schere nicht weiter zugeht, als sie eigentlich soll, so ist ein Widerstand nöthig, der dies verhindert. Dies ist um so nöthiger, da der Scherer sich leicht in die Hand schneiden kann, wenn er die Hand etwas zu hoch hält und ein Messer über das andere heraus reicht.

5) Da aber auch im entgegengesetzten Falle die Messer zu weit aufzuspringen pflegen, dergestalt, daß das oberste Messer zu unterst kommt, die beiden Schneiden sich also nicht begegnen und nicht-schneiden können: so ist erforderlich, daß der Winkel an der Schneide, nach dem Griff zu, so stumpf als möglich gemacht wird.

6) Da vorzüglich mit der äußersten Spitze geschnitten wird, so müssen beide Messer, so genau als immer möglich, auf einander liegen, daher die Messer, oder vielmehr die Schneiden, nach der Spitze zu ein wenig die gerade Linie verlassen und sich gegen einander schmiegen müssen.

7) Um den Verwundungen möglichst zuvor zu kommen, müssen die Messer abgestumpfte Spitzen haben, ein Wenig hohl geschliffen seyn, damit die Schneide die angezogene Haut nicht gleich faßt und eine kleine Unterlage auf der Haut macht, die dann hindert, daß die Schneide nicht diese unmittelbar berührt.

8) Das Eisen, der Stahl, zu einer guten Schafschere muß hart seyn, und von jeder Hand

mit gewöhnlichen Strichsteinen, oder mit einem Messer scharf gemacht werden können.

§. 46.

Sobald sich früh Morgens die Scherer einfinden, werden die Mutterherden mit den Jährlingen zuerst aus dem Stalle gezählt. Ist ein Theil der Schäferei schon veredelt, merklich veredelt, oder hat man feinere Schafe angekauft, so werden solche vorher ausgeworfen und es trifft sie die Reihe zuerst.

Sie werden, wie die gröbern, in den vor den Scheunen oder Ställen mit Horden eingeschlossenen Raum, da die Rasenplätze wegen der Witterung zur Schur unsicher sind, eingetrieben: ist aber die Witterung irgend zweifelhaft, gleich in die für sie bereiteten Ställe. Die Lämmer folgen zwar den Müttern bei der Schur; feine und kurzwolligte Lämmer aber, von spanischer Abkunft, können jedoch zu dieser Zeit noch nicht geschoren werden. Man sollte ihnen erst in der Mitte des Augusts die Wolle nehmen; allein gewöhnlich fällt das Ungeziefer, die Tecken, Holzböcke, Läuse, die seltener sind, was nicht mit der Wolle von den Müttern entfernt wird, auf diese jungen Thiere, und um sie von dieser Plage zu befreien, werden sie schon zu Anfange des July geschoren, so weit ihre Wolle sich alsdann scheren läßt.

Die angekommenen und zur Schur bestimmten Personen, je nachdem man mit ihrer Fähigkeit und Geschicklichkeit Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt hat, werden in Scherer und Zuträger

nach Verhältniß der Zahl der Abtheilungen, die besonders geschoren werden sollen, in Wollwickler, Wollträger und Wollsacker, eingetheilt, und in jeder Scheune, oder in jedem Stalle, ein Knabe oder Mädchen mit einer Stallschippe und einem Besen angestellt, welche immer trockenen Sand, so viel sie diesen gebrauchen, in Bereitschaft haben müssen.

Sobald sich irgend ein Schaf verunreinigt, so muß der Mist aufgefegt, der Urin mit Sand aufgetrocknet und alles dies aufgeschippt, von dem Schurorte dergestalt weit entfernt fortgetragen werden, daß solcher nicht von den Schafträgern, oder andern, da der Mist von den Schafen sich gleich an den Füßen anhängt, wieder hineingetragen werden kann. Alle diese, zur Erhaltung der Reinlichkeit des Orts und der Wolle, nöthigen Anstalten muß Er ja genau im Auge behalten, damit der vorgesetzte Zweck erreicht wird.

Die Scherer setzen sich mit dem Rücken an die Taßwand, an den einen Thorweg, oder, wo nur einer ist, an die Wand des Hauses gelehnt, in einer Reihe längs dem dazu bestimmten Scheunenflur, der Dreschtenne, Dreschdiele, so daß sie ein nach einem Thore zu offenes Viereck bilden.

Jeder Scherer, ehe er sich setzt, greift sich ein Schaf selbst und verfügt sich nach dem von ihm selbst gewählten Platze, bindet mit einem sogenannten wollenen Aufschürzel oder tuchenen Bande, einer sogenannten Tuchecke, womit die Bauerfrauen oder Mädchen bei der Arbeit ihre Röcke aufzuschürzen pflegen, die Vorder- und Hinterfüße des

Thiers so zusammen, daß solches diese Arbeit weiter nicht verhindern kann. Gewöhnlich werden die vier Beine nur dann erst zusammen gebunden, wenn der Scherer bereits den Hals nach dem Bauche zu, oder wenn er mit der Spitze der Brust oder mit dem Bauch anfängt, diesen geschoren hat, da er bis dahin nur die Hinterbeine allein bindet und solche an seiner eigenen rechten Fußspitze, vermittelst des übrig gebliebenen Theils des Bandes, den er einige Mal um die Fußspitze umschlingt, dergestalt befestigt, daß das Schaf, wenn dessen freie Vorderfüße und Kopf unter dem linken Arm nach hinten zu gelegt werden, sich weiter nicht willkührlich bewegen kann, und man bindet alsdann nur, wie gesagt, alle vier Beine zusammen, wenn solches die übrigen Theile des Körpers zu dem vorgesetzten Zwecke nothwendig machen.

Es ist gleichgültig, ob sie bei dem Halse oder Bauche den Anfang machen; genug, sie müssen so scheren, daß die Wolle rein von der Haut abgeschoren wird, und daß das Vließ oder der Pelz möglichst im Zusammenhange bleibt und nicht angerissen wird. Ungeschickte Scherer schneiden und quälen das Vieh, und man muß dergleichen Leute nicht dazu anstellen. Sind sie aber nicht anders zu haben, so muß man fleißig sie zur Ordnung und Schonung der Thiere anhalten. Wird ein Schaf verwundet, so halte man sich bei der Schur etwas Branntwein, um das Schaf gleich damit waschen zu können, oder man nimmt auch ein wenig Hammeltalg und Theer zusammen geschmolzen,

und schmiert die Wunde damit. Wie viel Scherer zu einer gewissen Anzahl Schafe gebraucht werden, läßt sich nicht bestimmen, und es kommt, wie gesagt, sehr auf ihre Fertigkeit an.

Ich kenne Scherer, welche vierzig Stück und mehr, in einem Zeitraume von zehn Stunden sehr gut, andere, die nicht vier Stück in derselben Zeit und nur schlecht zu scheren im Stande sind. Auf dreißig Scherer rechnet man, wenn sich bei dem ersten Anfange der Schur jeder selbst ein Schaf greift, zwei Zuträger, die dem Scherer, sobald er mit einem Schafe fertig ist, sofort ein anderes reichen. Auf diese Anzahl Scherer rechnet man einen Wollträger, der behutsam die Pelze und Vließe aufnimmt, und nicht etwa zerreißt, und zugleich die etwa abgerissenen Flocken sorgfältig aufliest und nach dem Wollplatze, wo die Wolle gewickelt werden soll, in einem über die Schultern hangenden gewöhnlichen Säelaken hinträgt.

Man muß sorgfältig dahin sehen, daß die Scherer, die sich gern auf diese Art einen weichen Sitz bereiten, nicht die Vließe oder Pelze zu Sitzpolstern machen, sondern das jedes Mal, wenn ein Schaf fertig geschoren ist, alle Wolle aufgenommen, fortgetragen, und nicht weiter beschmutzt wird. Die Träger müssen angewiesen werden, dem dazu besonders angestellten Manne das Schaf, ehe es in die Hand des wirklichen Scherers kommt, beim Eintragen, in der Thüre vorzuzeigen, der die sogenannten Klunkern (zusammengetrockneter Mist, oder ganz von Urin zusammengetrocknete Wollflok-

ken)

ken) des hintern Theils abschneidet und in einem Korbe sammlet. Auch müssen sie alles Stroh und Heu, was sich dem Schafe etwa angehängt haben kann, zuvor ebenfalls abnehmen.

Es ist, wie Er leicht beurtheilen kann, eine große Verschwendung der Zeit, andere Unbequemlichkeiten nicht zu rechnen, wenn man, wie einige rathen, um gleich die Wolle zu sortiren, das Schaf nur theilweise von einem besondern Scherer scheren läßt, und so mehr Scherer zu einem und demselben Stück anwendet.

Das Darreichen von einem zum andern: wieviel Zeit würde da verloren gehen! und würde nicht die bekannte Unwissenheit, die Nachlässigkeit der Scherer viele Verwechselungen der Wolle bewirken, da einer zu weit, der andere nicht weit genug, seine Abtheilung abscheren und es gewiß der Verwechselungen viele geben würde? Wir wollen also, wenn wir ja unsere Wolle wirklich zu sortiren uns entschließen sollten, dies in der mehr gewöhnlichen Art, daß das ganze Vließ eines Schafes von einem einzigen Scherer geschoren wird, verrichten.

§. 47.

Es giebt Gegenden, wo man auch bei den einschürigen Schafen die Wolle ohne weitere Umstände und ohne alles Sortiren und Reinigen in die Säcke unter einander eintritt oder packt. Offenbar ist diese Art nicht die beste, denn sie macht auf jeden Fall das Sortiren schwieriger, und es ist nicht zu vermeiden, daß die so behandelte Wolle

auch unreinlicher seyn muß, weil man nicht eine solche Sorgfalt anwenden kann, wie bei der folgenden Art, wo gewissermaßen jedes Vließ noch ein Mal nachgesehen und alles fremdartige entfernt wird. Denn wenn die Wolle nun zum Theil schon nach dem oben näher bestimmten Orte getragen und dort aufgehäuft worden ist, so schreitet man zum Wickeln in Bündel und Ballen. Wie viel Leute dazu angestellt werden sollen, richtet sich allerdings nach der Menge der Wolle und der Zeit, wie lange man sich damit beschäftigen will. Für jeden Tisch aber müssen es wenigstens zwei seyn; der eine, welcher die Wolle zuträgt, der andere, der mit der Wollschere in der Hand das auf dem Tisch ausgebreitete Vließ, was mit der Aas- oder der Seite, die auf der Haut gesessen hat, auf den Tisch gelegt seyn muß, noch ein Mal untersucht, und jede Unreinigkeit, die sich angehangen haben könnte, im Fall sie sich von der Wolle durch die Schere nicht trennen lassen sollte, herausreißt, und auch dieses Ausgerissene in einem Korbe besonders sammlet. Dieser hat sein Augenmerk vorzüglich darauf zu richten, daß die besonders im Genick sich findenden sogenannten Futterstellen, wo sich zerriebene Blätter der Kräuter und Heu, eingenistelt haben, von der Wolle entfernt werden. Dieser Stellen giebt es oft viele von Bedeutung; sie sind die Folge unserer gewöhnlichen Raufen und unzweckmäßigen Schafställe, zuweilen auch der Hütung in Nadelhölzern und unter niedrigen Gesträuchen. Jedes zerriebene Blatt aus der Wolle herauszulesen, dazu

gehört viel Geduld und Zeit. Sie zu zerdreschen oder zu zerklopfen und auszuschütteln, ist eine vergebliche Mühe, obgleich solches etwas hilft. Mir sind alle Versuche damit nicht gelungen. Es erfordert daher durchaus, da sie sich auch in ihren kleinsten Theilen der Wolle anhängen, einer genauen Aussuchung mit den Fingern. Daß diese gewaltige Mühe bezahlt werden muß, ist leicht einzusehen. Sie setzt mithin den Werth solcher Wolle, die viele solche Stellen hat, sehr herunter. Um also dem Tadel des Käufers zuvor zu kommen, muß sie von der übrigen fleißig und sorgfältig abgeschieden werden.

Wenn in dieser Art ein Vließ gelegt und von aller Unreinigkeit befreit worden ist, so wird ein zweites, nach eben der Vorschrift, darauf gelegt, und so mit dem dritten, vierten und mehreren Vließen fortgefahren, je nachdem solche stark, lang und wollreich sind, bis ein kleiner Ballen davon gebildet werden kann.

In der Mitte dieses anzufertigenden Ballens werden nun alle einzelnen, durch den Zufall abgerissenen, reinlichen Flocken Wolle eingelegt, die beiden Enden auf beiden Seiten, der Länge nach, eingeschlagen, und so ein Ballen so weit aufgerollt, daß von dem Ueberrest des einen Endes ein Band, gleichsam ein starker Strick, gedreht, und um den Ballen gelegt werden kann, wovon das äußerste Ende alsdann untergesteckt, das Ganze festhält.

Er muß ja darauf halten, daß beinahe jeder Wickel oder Ballen von diesen abgerissenen einzel-

nen Wollflocken etwas erhalte; denn sie häufen sich zuletzt so sehr, daß man genöthigt ist, sie am Ende des Sackes auf einmal einzuzwingen, was man darum vermeiden muß, weil, wenn unglücklicher Weise die Wollkäufer gerade diese Stelle der Züche, des Sackes, aufschneiden, dies zu mancherlei Tadel Veranlassung geben kann. Ich sagte vorher, daß nur kleine Ballen gewickelt werden müssen; denn wenn solche zu groß und stark gemacht werden, lassen sie sich nicht gut in den Sack eintreten oder packen, oder vielmehr der Sack erhält Wulste, da er doch in der Regel wie eine Wurst gestopft und eingetreten seyn soll, was wegen des Tragens und Wiegens, da er sich alsdann nicht biegen kann, auch deshalb gut und zweckmäßig ist, weil es sonst vieler unnöthigen Säcke bedürfte. Ein fest gestopfter Sack widersteht übrigens ohnstreitig auch dem Regen bei weitem mehr, als ein lockerer.

Der Wolle selbst erwächst dadurch kein Schaden, weil sie nicht wieder ausgepackt wird, da, wenn sie die Säcke verlassen soll, diese der Nath nach aufgeschnitten und von dem Kaufmanne und Fabrikanten diese Ballen, so fest sie auch eingetreten seyn mögen, Lagerweise und im Zusammenhange abgenommen werden können. Man hat auch Wollsäcke mit sogenannten Schnürlöchern, wo statt der Nath der Sack, vermittelst eines starken Bindfadens oder Sackbandes, seiner Länge nach zugeschnürt und in welchem die Ballen wie sonst gewöhnlich eingepackt werden.

Auch pflegt man an vielen Orten die Wickel, Ballen, nicht mit Wolle, sondern, nachdem solche in der vorgeschriebenen Art oft in der Größe von zwanzig und mehreren Pfunden gewickelt worden, geradezu mit einem Bindfaden kreuzweise einzuschnüren, was man sich, da das Gewicht des Bindfadens in der Regel nicht so theuer, wie das Gewicht der Wolle bezahlt wird, auch sehr wohl gefallen lassen kann. Die so fest gebundenen Ballen werden gewöhnlich, dort wo es gebräuchlich ist, nicht in Säcken verpackt, sondern frei auf Erntewagen in Planen oder große leinene Laken eingehüllt und zum Verkauf transportirt. Diese Art ist unbequemer und unsicherer, als die unsrige, ob sie gleich für den ersten Käufer der Wolle manches Angenehme hat, da sich so eher die Güte der Wolle im Ganzen beurtheilen läßt. Manchem Käufer aber, dem der Werth der Wolle bereits hinlänglich bekannt ist, ist der Bindfaden zu theuer; denn daß einzelne Fäden oder gar Enden von dem Bindfaden, bei gehöriger Vorsicht, sich der Wolle mittheilen, und, in das Garn mit eingesponnen, in den feinen Tüchern einen Uebelstand bewirken könnten, scheint mir nicht glaublich. Gut ist es indessen, wenn man sich nach der Gewohnheit des Marktplatzes richtet.

Alle die sogenannten Klunkern, die von dem an der Thür stehenden Scherer besonders in einem Korbe gesammelt worden sind, und die man unwirthschaftlich oft auf die Miststellen trägt, werden im Wasser so lange eingeweicht, bis aller Un-

flath vollkommen weich und aufgelöst ist. Man stampft, wäscht und spült nun diese Wolle so lange, bis sie vollkommen rein erscheint, trocknet solche im Schatten und packt sie besonders. Denn da diese Klunkern sich vorzüglich am Hintertheile anhängen, so enthalten sie gewöhnlich die gröbste Wolle; sie würde also, mit anderer verpackt, der Abschätzung der ganzen Wolle beim Verkaufe, wenn sie der Schnitt gerade treffen sollte, sehr viel schaden können. Auch die bei dem Wickeln heraus gerissenen Futterstellen müssen aus eben dem Grunde gleichfalls einen besondern Sack erhalten. Beide Säcke müssen besonders bezeichnet und ihr Ursprung bemerkt werden.

§. 48.

Sobald eine solche Menge Wickel, Ballen, vorräthig sind, von denen man glaubt, daß sie einen Sack füllen werden, so wird der dazu bestimmte, und mit Nro. 1 bezeichnete, in dem obenerwähnten Dreieck oder Galgen, der auf dem Balken der Scheune befestigt ist, eingespannt, oder vielmehr so eingehangen, daß das herabhängende Ende nicht den Erdboden berührt, und dadurch fest angebunden, daß drei gute Stricke und drei in dem obern Ende des Sacks in gewisser Entfernung besonders eingewickelte Steine eingeschleift werden, damit die Last nicht das so eingeschleifte Ende des Sacks aus diesen Schleifen ziehen kann. Zuvor aber werden, um den Sack gut fassen und tragen zu können, in den beiden Unterzipfeln einige Händevoll Wolle besonders eingebunden, die dort

zwei Wulste, in der gemeinen Bauersprache Hornickel genannt, bilden. Um die, das Eintreten der Wolle besorgende, starke Mannsperson in den leeren Sack bequem einzulassen, werden nur zuerst einige Ballen Wolle hineingeworfen. Der Sack wird von einem Manne bis oben hinauf wie ein starkes Tau zusammengedreht, und der dazu bestimmte Arbeiter wird so, nachdem man den so gedrehten Sack wieder aufwickelt, bis zu seinem Boden gelassen, wie Ihm solches bekannt ist. Dem oben auf der Leiter stehenden, oder auf dem Balken sitzenden Arbeiter aber, der die Wolle in den Sack werfen soll, werden diese Ballen mittelst einer, mit einem langen Stiel versehenen gewöhnlichen Heugabel, oder einer hölzernen Gabel, behutsam, damit sie nicht zerrissen werden, zugereicht. Bei dieser Arbeit, wenn sie zweckmäßig geschehen soll, muß der Mann, der in dem Sacke befindlich ist, nicht mit Gewalt die Wolle Ruckweise eintreten wollen, denn sonst reißt der Sack, der diese Kraft nicht aushalten kann; sondern er muß durch sein natürliches Gewicht die Wolle mit den, nur mit Strümpfen bekleideten Füßen, sanft und gerade eindrücken, daher er auch mit dem Einwerfen der Wickel oder Ballen nicht übereilt werden darf, sondern es müssen ihm, je nachdem eine Lage fertig und eingetreten ist, nur wieder dann, wenn er solches selbst verlangt, andere gereicht werden.

Sobald ein Trupp, ein Klumpen, eine Abtheilung der Schäferei abgeschoren ist, werden nun die nackten Schafe noch ein Mal gezählt. Stimmt

die Zahl mit der ersten genau überein, so ist kein Zweifel, daß die Zahl nicht richtig seyn sollte. Ist dies nicht der Fall, so muß man sich eine zweite Zählung nicht verdrießen lassen, bis man vollständige Sicherheit erhalten hat, damit auch jeder Schein einer Veruntreuung vermieden wird. Während dieser Zählung muß jeder Scherer auf seinem Platze jedes Flöckchen Wolle aufsuchen und es dem Wollträger abliefern.

Der Flur, oder der Boden, wird wiederum rein abgefegt, und man verstattet den Scherern eine kleine Erholung zur Einnehmung des Frühstücks. Der neue Klumpen, die neue Herde, wird, wie die vorige, eingezählt, und so fortgefahren, bis die ganze Schur vollendet ist. Es versteht sich von selbst, daß die Wolle von der veredelten oder ausgezeichnet feinern Abtheilung besonders in eine Zücke verpackt, gewogen und bezeichnet werden muß, so wie überhaupt alle Wolle von angekauftem Viehe.

Es giebt aber auch diebische Arbeiter bei der Schur, und es kann daher nicht Aufmerksamkeit genug darauf verwandt werden. Sie werfen die Wolle in die Winkel, tragen solche unter allerlei Vorwand in Taschen, unter den Röcken, in den Beinkleidern, aus den Scheunen, verstecken solche, um sie, wenn sie nicht weiter beobachtet werden, mit Sicherheit stehlen zu können.

§. 49.

Daß die Säcke Wolle unter dem Namen der Schäferei, jeder für sich gewogen, nach ihren Nummern mit dem Gewichte auf einer Liste vorher auf-

gezeichnet, und daß diese Listen so angefertigt werden, daß man das Gewicht der öffentlichen Wage bei einem jeden Sacke anmerken kann, ist darum gut und zweckmäßig: weil man alsdann das Gewicht der öffentlichen Wage zu beurtheilen, und gleich jedem Irrthume zu begegnen, im Stande ist. Auf den Unterschied von einem oder zwei Pfund bei einer Züche, muß man gerade nicht bestehen. Auffallende Ausfälle aber kann man rügen, zumal wenn man sich zuvor von seinem eigenen richtigen Gewichte vollkommen überzeugt hat. Ueberdies aber kann ich mich auch versichern, daß von der Wolle aus dem Sacke nichts von Bedeutung ist entfernt worden. Man thut indessen wohl, die Wolle erst acht Tage nach der Schur zu wägen. Liegt sie aber lange unverkauft, so wiederhole man vor der Abfahrt das Wägen auf der eigenen Wage. Wenn sie irgend dem Eindringen der Luft ausgesetzt ist, vermehrt sich das Gewicht, und es ist ein Vorurtheil, wenn man das Eintrocknen an sich trockener, in Säcken eingepackter Wolle, für eine ausgemachte Wahrheit hält.

Ich habe meine Wolle mehrere Jahre so in einem zwar kühlen, aber trockenen Gewölbe, liegen lassen, und ein Mal sechs Jahre hindurch. Niemals habe ich gefunden, daß sie irgend eine Kleinigkeit am Gewichte verloren hätte; vielmehr habe ich, da ich sie zum Vortheil des Käufers reichlich wog, immer ein Uebergewicht gehabt: ich sage ein Uebergewicht auf einer und derselben Wage, mit einem und demselben Gewicht. Wo dies nicht auf öffent-

lichen Wagen eintraf, da beruhte solches jedes Mal auf der Verschiedenheit des Gewichts der öffentlichen Wage, oder die öffentliche Wage war nicht in gehöriger Ordnung; genug, ich entdeckte jedes Mal den Grund, und nie wurde er im Eintrocknen der Wolle gefunden.

Da Ihm doch auch der Auftrag gemacht werden könnte, die Wolle in Säcken lange aufzubewahren, da sie oftmals nicht gleich nach der Schur abgesetzt werden kann, vielleicht Ihm auch wohl der Handel damit anvertraut werden könnte: so will ich Ihn, so weit meine eigenen Erfahrungen mich darin vorsichtiger gemacht haben, noch mit diesen beiden Gegenständen bekannt machen, was Er sich dabei zur Richtschnur dienen lassen kann.

Die Fabrikanten und Wollhändler untersuchen bei dem Ankaufe der Wolle zuerst, ob sie weich, sanft im Angriff, ob sie rein gewaschen ist und nicht zu viel Schweiß habe; denn ist zu viel Schweiß darin, so verliert sie am Gewicht. Sie sehen fleißig darnach, ob man einerlei Wolle in die Züchen gepackt und sie nicht vermischt hat. Sie untersuchen, ob sie fein, seidenartig ist; ob ihr Haar bei ihrer Feinheit die gehörige Stärke hat, ob sie gut sortirt, nicht gröbere mit feinerer vermischt wurde; ob sich viel Stroh und Futter darin befindet, weil es viel Mühe verursacht, solches davon zu trennen. Jemehr die Wolle aufschwillt, wenn man sie aus dem Sacke nimmt, für um so besser wird sie gehalten. Sie beurtheilen die Wolle nach dem Geruch, ob sie alt oder neu ist. Die nicht längst ge-

schorne Wolle behält den Schafgeruch, der sich aber, nach meiner Erfahrung, viele Jahre erhält. Sie unterscheiden dabei auch, ob sie an einem feuchten Orte gelegen hat und dumpfig riecht. Ja sie nehmen sogar das Gehör zu Hülfe und horchen, ob der Schall stark oder schwach ist, wenn man eine handvoll Wolle vor das Ohr hält, sie ein wenig mit den Händen reibt und sie hierbei von einander zieht, als wenn man sie länger machen wollte. Giebt sie einen starken, hellen Schall, so ist sie trocken und locker; giebt sie aber einen schwachen, dumpfen Schall, so ist sie neu und von demselben Jahre. Wenn sie aber Feuchtigkeiten enthält, sodann schallt die alte wie die neue. Neue Wolle hat immer den Vorzug vor der alten.

Er sieht daraus, wie nöthig es ist, daß wir allen Fleiß bei der Wäsche, der Schur und bei der Aufbewahrung der Wolle anwenden müssen, da alle die guten Eigenschaften, die wir durch Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Fleiß der Wolle geben können, den Werth derselben vor der, die nicht so behandelt wird, erhöhet, und daher gewiß mehr gesucht und besser bezahlt wird, als jene.

Wir haben, wie Er weiß, verschiedene Wollmärkte: eine nothwendige, gute und zweckmäßige Anstalt für ein Land, wo viele Wolle gewonnen wird; denn sonst müßten wir immer erst abwarten, wenn es einem Käufer gefiele, eine Reise zu uns zu machen. So aber versammeln sich an einem Orte auf ein Mal viel Käufer und Verkäufer, und der Handel wird schnell und in einigen Tagen

abgemacht. Nach der Gewohnheit jedes Ortes wird die Wolle auf dem Markte entweder von dem Wagen abgeladen, und die Säcke oder Züchen über einander auf dem Markte an den Häusern aufgethürmt, oder die mit Wolle beladenen Wagen halten einer neben dem andern.

Man muß sich allerdings der einmal eingeführten Gewohnheit dabei unterwerfen und die Vorschriften genau befolgen, die die Obrigkeit des Orts, in Hinsicht des Auffahrens und Aufpackens vorgeschrieben hat, da man sonst den Plackereien der Unterbedienten ausgesetzt ist, oder in Strafe genommen wird. Gut aber ist es immer, die Reise nach dem Wollmarkte früh zu machen, damit man einer von denen ist, die auf dem Markte selbst, oder in der Hauptstraße, wo der meiste Handel zu seyn pflegt, auffahren oder die Wolle aufpacken kann.

Auf der Reise dahin muß Er ja sorgen, daß die Wollzüchen mit Stroh, und, wenn es irgend seyn kann, mit einer Plane, wie die Frachtfuhrleute haben, oder auch nur mit alten aufgeschnittenen Wollsäcken, belegt werden, damit bei einfallendem Regen die Wolle nicht naß wird, was immer Gelegenheit zum gerechten Tadel und zum Streite bei dem Abwägen der Wolle giebt. Diese Vorsicht muß Er auch auf dem Markte selbst, anwenden. Wenn Er nun mit Seiner Wolle aufgefahren ist, und Er nicht von einem guten Freunde mit Gewißheit erfahren kann, wie die Wollpreise stehen; ob im Allgemeinen Wolle gesucht oder nicht

gesucht wird, ob man sie theuer oder wohlfeil verkauft: so wird Er doch bald gewahr werden, ob viele Käufer wirklich auf dem Markte gegenwärtig sind. Das sieht Er nämlich gleich an den vielen geschäftigen Männern, die bald hier, bald da, Wolle besehen, nach dem Preise fragen, sich einige Fluschen Wolle aus der Züche ziehen, sich unter einander bereden und berathschlagen. Je häufiger Er solche Männer gewahr wird, wenn sie Ihm nicht schon sonst als Wollhändler oder Fabrikanten bekannt sind, je mehr Anschein ist dazu da, daß die Wolle gesucht wird.

Sieht Er, daß die Abschlüsse des Handels schnell erfolgen, daß also nicht lange gehandelt wird und die beladenen Wagen rasch abfahren, so ist dies ein sicheres Kennzeichen guter Preise. Gewöhnlich bestimmt der Wollpreis des verflossenen Jahres in einer und derselben Schäferei die Forderung des Verkäufers bei der nächsten Schur, wenn nicht ein harter und anhaltender Winter den Unterhalt der Schafe theurer gemacht, oder sie gar aufgerieben hat, oder allgemeine Seuchen, die bei sehr nassen Jahren einen großen Theil der Schäfereien des Landes hinweg nehmen, eingetreten sind, was vorzüglich, da noch die Wolle von diesen Sterbefellen vorhanden, (obgleich solche nicht für jeden Fabrikanten brauchbar ist,) auf den Preis des darauf folgenden Jahres einen sehr großen Einfluß hat; oder wenn zu große Dürre in einem Lande allgemein den Graswuchs im Sommer und Herbste verhindert hat, daß die Wolle

nicht lang genug aufwächst und die Wollschuren also im Allgemeinen ein merklich geringeres Gewicht an Wolle liefern, als vor dem Jahre; oder wenn die Handelsverbindungen, Kriege, Ausrüstungen der Heere, einen größern als gewöhnlichen Bedarf von Wolle erfordern; oder wenn während eines Krieges die Aussicht zu einem allgemeinen Frieden, oder eine hier und da in fremden Ländern aufgehobene Einschränkung des Handels diesen aufs neue belebt; es wäre denn, daß aus solchen Ländern selbst, uns viele Wolle zugefahren würde; sonst bei allen diesen Fällen steigen in der Regel die Preise der Wolle. Er muß, wenn Er sich selbst überlassen ist, sich alle Mühe geben, solches von Leuten, die das eigentlich beurtheilen können, von Kaufleuten zu erfahren, oder wenn Er keine andern kennt, vernünftige Zeitungsleser darnach fragen, die Ihm wenigstens doch manche Fragen in dieser Hinsicht beantworten können. Denn wenn harte und lange Winter eintreten, so weiß Er dies am besten; sterben im Allgemeinen viel Schafe, wird von dem Hundert Schafe weniger wie vor dem Jahre geschoren, so hört Er dies in Seiner Nachbarschaft, und bemerkt dies selbst. Ueber Krieg und Frieden frage Er, wie gesagt, einen Zeitungsleser, so wie über aufgehobene Einschränkungen des Handels in unsern oder andern Ländern.

Bei den entgegengesetzen Fällen, wenn sich nämlich die Schafe gut gehalten haben und wenig Abgang gewesen ist; wenn die Schuren reichliche

Ausbeute geben; wenn man im Lande die Ausfuhr der Wolle, in fremden Ländern die Einfuhr unserer wollenen Zeuge und Tücher verbietet, oder große Abgaben darauf legt; wenn es Gelegenheit giebt, in andern Ländern, wo viel Schafe gehalten werden, wie zum Beispiel in Spanien, viel gute und feine Wolle wohlfeil anzukaufen; allgemeiner Geldmangel, wichtige Auflagen, die den Grundbesitzer und Landwirth vorzüglich treffen, allgemeines Stokken des Handels überhaupt: alsdann fallen gewöhnlich die Preise. Bei allen Fällen also, von denen Er belehrt worden ist, daß die Wolle im Preise steigt, muß Er natürlich einen oder mehrere Thaler mehr, als im verflossenen Jahre, für den Stein fordern; bei allen Fällen, wo sie nicht zu steigen pflegt, eine Kleinigkeit mehr, als Er vor dem Jahre erhalten hat.

Je nachdem Er nun angewiesen ist, die Wolle bestimmt zu verkaufen, oder die Erlaubniß hat, sie bei schlechten Preisen aufzulegen und das andere Jahr abzuwarten, je nachdem muß Er sich handeln lassen und mit einem geringern Preise begnügen.

Die Verbesserung der Wolle durch die Veredelung, ist in ein Paar Jahren nicht so merklich, daß Er deshalb den Preis der Wolle erhöhen könnte. Wird sie auch zum Theil etwas besser, so reizt dies den Käufer für die Folge, und es ist immer besser mit dem alten Käufer, wenn Er sonst ein rechtlicher Mann und guter Bezahler ist, das Geschäft zu betreiben, als mit einem neuen und unbekannten. Findet sich aber ein merklicher Un-

terschied zwischen der veredelten Wolle und der andern, so muß Er über diese einen besondern Handel abschließen, und, je nachdem sie feiner wie die übrige ausfällt, einen oder einige Thaler mehr für den Stein fordern, oder, mit Rücksicht darauf, einen Handel in Pausch und Bogen, wie man zu sagen pflegt, machen.

Ich sehe gut ein, daß Ihm die Preise so zu erfahren, vielleicht nicht möglich ist, oder daß Er sich es selbst nicht zutraut. In beiden Fällen ist kein anderer Rath, als auf dem Markte selbst Erkundigungen deshalb einzuziehen. Hat man viele Bekannte, so ist dies wohl der leichteste und sicherste Weg. Sind es aber nicht ganz vertraute Freunde, so kann man sich auch darauf nicht verlassen; denn es giebt unter den Landleuten viele, die gern von sich rühmen mögen, den höchsten Preis erhalten zu haben. Es giebt welche, die eigennützig genug den Preis darum geringer angeben, weil sie dem Käufer das Versprechen haben leisten müssen, solches zu thun; damit die Preise auf dem Markte eher fallen als steigen sollen: ein gewöhnlicher Kunstgriff der Wollkäufer; zumal wenn der Verkäufer eine sehr starke Post Wolle auf dem Markte hat, und gewissermaßen den Preis auf dem ganzen Markte festsetzt.

Jene haben oft den hohen Preis, dessen sie sich rühmen, dadurch erkauft, daß sie auf zwei und zwanzig Pfund, als einen schweren Stein Wolle, oder auf eilf Pfund, einen sogenannten leichten Stein, ein oder mehrere Pfund, was die

Kauf-

Kaufleute Rabatt nennen, zugaben, oder sich abrechnen ließen, so daß sie eigentlich statt zwei und zwanzig Pfund, drei und zwanzig oder mehr gaben, ohne diese Zugabe bezahlt zu erhalten. Besteht Sein Käufer auf diesen Rabatt, der an einigen Orten gesetzlich ist, so muß Er natürlich auch diesen Verlust in Anrechnung bringen und um so mehr für den Stein verlangen. An solchen Orten, wo dies Sitte ist, verursacht dies öfters Händel mit Käufern und Verkäufern, und Er muß ja bei Seinem Handel ausdrücklich die Pfunde bestimmen, die Er auf einen schweren oder leichten Stein, oder auf einen Centner, (der hat hundert und zehn Pfund,) rechnet.

Kann Er sich also auf Seine Bekannten nicht sicher genug bei Erforschung der marktgängigen Preise verlassen, so gehe Er selbst und beobachte Er in der Ferne, wie hier und da ein Handel abgeschlossen wird, und was für Preise man giebt. Untersuche Er die Wolle, die in Seiner Gegenwart verkauft wird, ob sie besser, feiner, ob sie so gut oder besser gewaschen ist, wie die unsrige, und bestimme Er so Seinen Preis, den Er fordern und nehmen will. Eigensinnig auf einem festen Preise bestehen, ist nicht rathsam. Um einige Groschen, wenn die Post Wolle nicht sehr groß ist, den ersten Käufer fahren lassen, oder die Verbindung mit dem vorjährigen aufheben, würde ich nie rathen.

Finden sich schon vor dem Wollmarkte Käufer in unsern Wohnungen ein, so ist dies in der Re-

gel ein sicheres Kennzeichen, daß die Wollpreise steigen werden, zumal wenn die alten Käufer diese Gewohnheit sonst nie hatten. Sei Er also dann behutsam und vorsichtig, und schließe alsdann keinen andern Handel, als unter der Bedingung, ab, daß der marktgängige Preis angenommen werden soll, und zwar von einer Art Wolle, die der Seinigen an Güte und Werth gleich ist. Nenne Er dabei Schäfereien mit Namen, von denen Er dieses glaubt. Oder da an vielen Orten diese Marktpreise in öffentlichen gedruckten Blättern bekannt gemacht und die Kreise genannt werden, von wo die verkaufte Wolle sich herschreibt, so bestimme Er den höchsten Preis seines Kreises, und um dem Käufer den Handel annehmbar zu machen, so lasse Er Sich gefallen, zwei oder einen Groschen unter diesem höchsten Preise für den Stein annehmen zu wollen. Einen solchen Handel schließe Er aber ja schriftlich ab, und wenn Er solches etwa nicht im Stande seyn sollte, so wende Er sich an einen solchen Mann, der dies versteht und zu dem Er Zutrauen hat.

Damit Er aber auch lernt, wie man sich dabei vorsehen und was ein solcher Kauf-Contrakt alles enthalten muß, um allen Einwendungen dagegen zuvor zu kommen, so habe ich einen solchen zu Seiner Belehrung aufgesetzt, und wird Er solchen in der Folge finden.

In Hinsicht der Aufbewahrung der Wolle muß Er ja dafür besorgt seyn, daß solches an einem

trockenen Orte geschehe, nicht etwa in dumpfigen Gewölben oder Kellern. Ein trockenes, kühles Gewölbe, wo die Luft durch Fenster hinein gebracht werden kann, ist in jeder Rücksicht wegen Feuersgefahr und wegen der Insekten, insbesondere wegen der Motten, der beste und sicherste Aufbewahrungsort für die Wolle. Aber auch in einem solchen guten Gewölbe muß Er die Vorsicht anwenden, daß die Wollzüchen nicht die bloße Erde, oder ein Steinpflaster, selbst nicht einen gedielten Boden berühren, sondern man muß in jedem Falle eine Unterlage von Brettern auf etwa zwei und einen halben Fuß, oder auch höheren, nie aber niedrigern Klötzen anfertigen, damit die Luft unter der Wolle durchstreichen kann. Versäumt man diese Anstalt, so läuft man bald Gefahr, daß die Wolle verstockt. Man muß da, wo die Züchen an der Wand anliegen, ebenfalls zwischen der Wand und der Wolle trockene Bretter aufstellen, damit sie mit keiner Stelle unmittelbar die Mauer berührt. Auch muß man öfters, und zum wenigsten alle zwei Monate im Herbst und Winter, die Lage der Züchen verwechseln, das heißt, die unten gelegenen Züchen ganz oben, und die obersten auf die Bretterunterlage verlegen. Befürchtet man, wenn das Gewölbe etwa zu luftig und warm ist, Mottenfraß, so wende man schon im Winter die Ausgabe daran, statt der offenen Fenster, die Oeffnungen mit grober Leinwand, oder sogenannter Gase oder Beuteltuch der Müller, zu verdecken, wodurch alle Insekten abgehalten werden. Es ist zwar ohne dies

selten, daß die Motten die Wolle, so wie wir sie in Ballen wickeln und eintreten, in einem solchen Gewölbe angreifen sollten, die Wolle müßte denn schon drei und mehrere Jahre so aufbewahrt worden seyn. Aber auch dann, wenn sich einige einfinden sollten, fressen sie nur etwas von der äußern Seite der Wollballen; in dem Ballen selbst habe ich nie, auch nicht den geringsten, Mottenfraß gefunden.

Auch diesen Mottenfraß tadelt der Käufer, allein er hat eigentlich auf den Preis der Wolle in diesem Grade keinen Einfluß; wohl aber das Dumpfigwerden, oder wenn gar ein Theil der Wolle verstockt ist. Durch das letztere wird sie ganz unbrauchbar: sie macht keinen haltbaren Faden, und es wird freilich alsdann viel verloren. Wenn man daher nur feuchte Gewölbe dazu anwenden kann, so ist es besser, sie auf Scheun- oder Hausfluren aufzubewahren, wenn man vor Diebereien gesichert ist. Indessen hat man eben die Vorsicht mit den Unterlagen und mit dem Anliegen an der Mauer anzuwenden. Auf Getreide-, oder andern Böden in den höhern Stockwerken sie aufbewahren, ist schon wegen Feuersgefahr nicht rathsam, weil sie bei einem entstehenden Brande schwer zu retten ist. Lieber, wenn man irgend kann, bestimme man dazu eine Wohnstube in dem untern Stockwerke, wo möglich gegen Mitternacht, und sorge für frische Luft.

Er sieht wohl, daß diese Maßregeln auf große

Vorräthe größtentheils abzwecken und Anwendung finden, und daß man bei einer oder ein Paar Züchen Wolle nicht so vieler Umstände bedarf, obwohl auch bei diesen wenigen Züchen alles entfernt werden muß, was die Wolle verderben könnte.

Sehr fest getretene Wolle in Züchen, ist dem Mottenfraß bei weitem weniger ausgesetzt, als die ohne Züchen, oder nur locker eingestopfte. Wenn man also genöthigt ist, sie an warmen Oertern, auf dem Boden, in den Wohnstuben, aufzubewahren, so sorge man dafür, daß die Wolle vorzüglich fest eingetreten wird. Sie wird sich alsdann länger halten, wie man denn auch in dem ersten Jahre daran nichts zu befürchten hat.

Ein ehrlicher Mann will doch nur das Gewicht seiner Wolle bezahlt haben. Kunstgriffe anzuwenden, das Gewicht der Wolle zu vermehren, ist eine unerlaubte Handlung, und sie bestraft sich selbst, da der verständige Käufer sie leicht entdeckt. So haben betrügerische Schäfer die Gewohnheit, den mit Wolle beladenen Wagen in einen Mistpfuhl zu fahren, und glauben, daß die Wolle durch die Züchen darin Feuchtigkeit an sich ziehen, und so mehr wiegen soll. Dergleichen Kunstgriffe muß Er sich nicht erlauben, ob ich wohl überhaupt bezweifele, daß dies einmal von Wirkung seyn kann.

§. 50.

Nicht alle Fabrikanten können die zweischürige Wolle allein anwenden, besonders die Herbstschur.

Die Concurrenz, die Mitwerbung, der Käufer der zweischürigen Wolle, ist also bei weitem geringer; nicht zu rechnen, daß zweischürige Schafe nach der Herbstschur, welche in die Mitte des Septembers fällt, gegen unsere Herbstwitterung mehr, als die einschürigen zu kämpfen haben.

Aus dem Grunde müssen sie auch zu der Zeit, bei anhaltender Nässe und Kälte, bei tobenden Nordwinden, mehr als die einschürigen im Stalle gehalten, oder nach den sie schützenden Dickigten und Wäldern zu getrieben werden. Auch ist ein zweischüriges Schaf im Herbste, bis die Wolle aufgewachsen ist, weit gefräßiger, und bedarf also mehr Weide und Futter. Die Unkosten der Wäsche und Schur sind doppelt, wenigstens würde es eine große Kleinigkeit betragen, wenn man das Tagelohn derer, die Wolle wickeln, in Abzug bringen wollte.

Die Schafe von Spanischer Raçe, dies ist der Hauptgrund, sind nur mit Gefahr zweischürig zu machen, da sie weniger die mit Kälte und Regen verbundenen Nord- und Abendwinde im Spätherbste ertragen können.

Nach einer angestellten Berechnung und nach einem fünfjährigen Durchschnitte, vom Jahre 1792 bis 1796 hat ein Schaf in der Zossener Schäferei, (sie war noch nicht ganz veredelt,) bei einer zweimaligen Schur, alle Lämmer mit eingerechnet, 2 Pfund 2 Loth 3 Quentchen, Wolle gegeben.

Bei einer einmaligen Schur aber, und bei nicht ganz veredelter Race, nur 1 Pfund, 26 Loth, und zwar in den Jahren 1798 bis 1802. Es entsteht also bei zweischürigen eine Mehrzahl von 8 Loth 3 Quentchen für jedes Schaf, und also von jedem Hundert Schafen, die Lämmer mit eingerechnet, bei einer zweimaligen Schur 1 Stein 5 Pfund 11 Loth.

Dieses Mehrgewicht ist offenbar zum Vortheil der zweischürigen Schafe. Allein, wie man sicher annehmen kann, ist in der Regel die zweischürige Wolle immer zwei Thaler geringer bezahlt worden, als die einschürige von eben der Qualität und Güte; denn die Herbstschur findet allein keine Abnehmer, wenigstens selten auf großen Märkten.

Wenn also das Hundert zweischüriger Schafe, nach dieser Voraussetzung und Erfahrung, 9 Stein 10 Pfund 19 Loth, Wolle giebt, so beträgt solche à 20 Rthl. " " 189 Rthl. 15 Gr. $1\frac{7}{11}$ Pf.
wenn die einschürigen aber nur das Hundert 8 Stein 5 Pfund 8 Loth geben, so beträgt solche à 22 Rthl. 181 — 6 —

370 Rthl. 21 Gr. $1\frac{7}{11}$ Pf.

Es würde also bei dieser Voraussetzung, daß der Stein einschürige Wolle mit zwei Thalern höher bezahlt wird, ein Verlust von 8 Rthl. 9 Gr. $1\frac{7}{11}$ Pf. für das Hundert erwachsen.

Angenommen, daß die Wäsche, die Schur, das Aufnehmen, Einsacken der Wolle, einen Kostenaufwand von einen Groschen für das Stück machen

kann, so würde dafür bei der zweischürigen zu berechnen seyn auf das Hundert 4 Rthl. 4 Gr.

Sicher kann man annehmen, daß die zweischürigen früher und öfter im Stalle gefüttert werden, und daß hundert zweischürige etwa den Spätherbst hindurch vier Mal öfter gefüttert werden müssen, sind: à 1 Pfund Heu gerechnet, 400 Pfund Heu, beträgt 3 Centner 70 Pfd. à 12 Gr. 1 — 19 — 5 Pf.

5 Rthl. 23 Gr. 5 Pf.

Bei der Voraussetzung, daß einschürige Wolle zwei Thaler höher verkauft wird, wäre demnach ein Verlust von höchstens 2 Rthl. 9 Gr. 9 Pf. für das Hundert; kein Gegenstand, warum man sich entschließen sollte, sich allen den Unbequemlichkeiten und Gefahren auszusetzen, die mit der Verwandlung von einschürigem Viehe in zweischüriges, unzertrennlich sind.

Wären aber die Preise der Wolle sich gleich, wäre die Concurrenz, die Mitwerbung der Käufer, dieselbe, was bei vielen Schäfereien der Fall seyn kann: wer würde da den Rath geben können, die zweischürigen in einschürige zu verwandeln?

Ein anderes aber ist es, wenn man den Vorsatz hat, die Schäferei zu veredeln, wo immer die zweite Schur nicht anzurathen ist, und wo man

am sicherſten geht, das Vieh nur als einschürig zu benutzen.

Bisher hatte man das Vorurtheil, daß das sogenannte Schmeer-Vieh, die Herden, wo die Räude immer ausbricht, immer unterhalten wird, und daher immerwährende Vorsicht zu ihrer Abwendung nöthig macht, durchaus dazu nicht taugen, daß es vielmehr gefährlich wäre, in solchem Falle diese Veränderung zu treffen.

Diese Furcht ist bei unwissenden und nachlässigen Schäfern nicht ohne Grund, weil man in der kurzen Wolle der zweischürigen Schafe den Grind eher entdecken und ihm begegnen kann. Bei aufmerksamen und thätigen Schäfern aber kann nie die Rede davon seyn. Vielleicht, daß gerade, nach unsern neueren Erfahrungen über diese Krankheit, ein zweischüriges Schaf dem weit mehr ausgesetzt ist.

Schon seit zwölf Jahren sind die Schäfereien des Königl. Amtes Zossen, welches in dem sogenannten Schmeerlande liegt, (es sind mehr als viertausend Stück, welche alle sonst auch wegen der Räude, zweischürig gehalten werden mußten,) in einschürige verwandelt worden. Sie sind dies in diesem Augenblicke noch, und es ist auch keine Spur mehr seit vielen Jahren von Räude zu finden. In einer einzigen fanden sich in dem letzten Jahre einige Stück; es war aber offenbare Nachlässigkeit des Schäfers, da in den übrigen keines dergleichen zu finden war. Die großen, Millionen betragenden, Schafherden in England und Spa-

nien, sind, wie alle Schafe, dem Uebel der Räude unterworfen; die spanischen Schafe für beständig: sie sind eigentlich, nach unserer Sprache zu reden, Schmeervieh. Aufmerksamkeit und Thätigkeit halten diesen Hautausschlag aber auch dort so in Schranken, daß sich durchaus kein Uebel davon befürchten läßt, als die kleine Mühe, ihm gleich bei dem Entstehen zu begegnen. Wie dies geschehen muß, habe ich Ihm im §. 16, und wenn solche schon überhand genommen hat, §. 18 eine hinlängliche Anweisung gegeben.

Sollte Er aber ja in den Fall kommen, einer zweischürigen Schäferei vorgesetzt zu werden, oder sollte Er eine einschürige in eine zweischürige verwandeln, so hat Er bei ihrer Wartung und Pflege eben die Vorschriften zu beobachten, wie bei der einschürigen; nur mit dem Unterschiede, daß Er sie im Herbste, nach der Schur, wie natürlich bei kalter und nasser Witterung, im Stall erhalten, und mit der Vorsicht bei dem Hüten, wie im Frühjahr nach der Schur, behandeln muß.

In Rücksicht der Wäsche, so wird in der Mitte des Septembers, bei der Umwandlung der einschürigen in eine zweischürige das erste Mal zu Ende des Augusts, ein schöner Tag dazu erwählt. Wenn sich nun gleich bei der Wäsche und der Schur selbst keine andern Regeln ertheilen lassen, so wird doch das Verpacken der Wolle auf eine andere und leichtere Art verrichtet, da solche, wegen ihrer Kürze, nicht gewickelt, sondern durch

einander vermengt in den Sack geradezu eingetreten werden kann.

§. 51.

Man kann auch die Schafe nur alle zwei Jahr scheren, ja man hat schon noch mehrere Jahre darüber verfließen lassen.

Ich erwähne dieses Versuchs hier, weil wir uns mit Gewißheit belehrt haben, daß alle Schafe nur im Krankheitszustande, oder wenn sie schlecht gehütet oder gefüttert worden sind, eigentlich die Wolle verlieren. Er weiß es, daß die unsrigen, die wir die Wolle zwei Jahre lang tragen ließen, gesund waren, und nur die Unbequemlichkeit hatten, daß sie bei einem anhaltenden Regen, wegen ihrer eigenen Schwere, der Herde nicht gut folgen konnten. Alle behielten die Wolle, und sie ward durch den zweijährigen Winter noch ein Mal so lang, wie andere.

Das Gewicht derselben blieb sich, im Verhältniß gegen andere, beinahe gleich, oder vielmehr sie war leichter als die Wolle eines andern Hammels von eben der Natur und gleichem Wollwuchs doppelt genommen. Uebrigens zeichnet sich diese Wolle durch nichts weiter aus, was ihren Werth erhöhen könnte. Es ist also wohl Keinem anzurathen, dergleichen Versuche weiter anzustellen, weil sie zu weiter nichts führen würden, als dadurch diese von uns gemachte Erfahrung zu bestätigen.

§. 52.

Ohngeachtet alles, was überhaupt die Krankheiten der Schafe und ihre Kur betrifft, in dem

mehr erwähnten Receptbuche, als einem wesentlichen Theil dieser Dienst-Anweisung, verhandelt ist: so habe ich doch bereits verschiedenes, was eigentlich ganz allein dahin gehörte, noch besonders auch hier berührt; theils, um meine eigenen Ansichten und Erfahrungen aufstellen zu können, theils aber auch, weil ich glaubte, daß die Vorschriften des Verhaltens und der Behandlung der Schafe bei diesen ansteckenden Krankheiten, wodurch ihnen vielleicht ganz vorgebeugt werden könnte, für den Schafmeister zu wichtig sind, als daß sie nicht unmittelbar mit dem in Verbindung gesetzt werden sollten, was überhaupt ihre Pflege und Wartung betrifft, zumal wenn die Vorschriften hierüber zu oberflächlich seyn würden, wenn eine Darstellung der Krankheiten, die solche besonders nöthig machen, davon getrennt werden sollte.

Mit der eigentlichen Kur habe ich mich nur in so weit eingelassen, als den Krankheiten und den bösen Folgen derselben gleich bei ihrem ersten Entstehen durch sehr einfache Mittel vorgebeugt werden kann, und weil bei der Räude, wenn sie einmal überhand genommen hat, das dabei angeführte Mittel, meiner Einsicht nach, mir das zweckmäßigste scheint. Er darf also darum das Receptbuch nicht aus der Acht lassen, sondern muß es in allen Fällen zu Rathe ziehen, wo meine angegebenen Mittel nicht von Wirkung seyn sollten. Ich bemerke dieses alles gerade hier, weil ich zweier Krankheiten zu erwähnen genöthigt werde, bei welchen jedes Schaf, wenn der körperliche Zustand den

Genuß desselben nur irgend erlaubt, ausgebrackt und geschlachtet werden soll, indem die Kur immer gefährlich und zweifelhaft ist, und man einen sichern Vortheil einem gewagten vorziehen muß. Diese Krankheiten sind das sogenannte Faulwerden der Schafe und die Drehkrankheit. Die erste, welche unter dem Namen der Lungenfäule, der Egel, der Leberkrankheit, der Wassersucht und des Verhütens, bekannt ist, und schon durch die letzte Benennung ihren Ursprung zu erkennen giebt, ist offenbar, sobald sie den größten Theil eines Klumpens, einer Abtheilung der Herde trifft, die Folge einer vernachlässigten Hütung im Sommer, oder einer ungesunden Fütterung im Winter, durchaus aber nicht die Folge von dem Genusse einzelner schädlicher Kräuter. Sehr selten ist es der Fall, daß solcher durch fleißige Anwendung der Ihm ertheilten Hütungs- und Fütterungsregeln, nicht ganz vorgebeugt werden könnte. Außerordentlich nasse Jahre, die in manchen Gegenden jede Vorsicht vergeblich machen, bewirken diese so seltenen Fälle.

Man will die Bemerkung gemacht haben, daß in solchen Jahren auch viele Rehe, die mit der Natur des Schafes viel Aehnlichkeit haben, zu sterben pflegen.

Sie äußert sich bei dem ersten Entstehen durch den Mangel an Freßlust. Das Schaf frißt nicht mehr so gierig und rasch, als im gesunden Zustande; es wiederkäut nicht gehörig. Die hochrothen Augenadern erblassen. Es leistet nicht mehr den kraftvollen Widerstand bei dem Drucke der

Hand auf das Kreuz. Auch finden sich Kröpfe oder Wasserbeutel unter der Kinnlade. Bei diesem Anfange der Krankheit kann das Schaf noch sehr gut bei Fleische und fett seyn, und es kann auch noch wirklich bis zu dem Zeitpunkte zunehmen, wo das Fressen und Wiederkäuen merklich abnimmt. Sobald dieser Zeitpunkt eintritt, ist es am vortheilhaftesten, es sogleich für das Messer zu bestimmen, zumal wenn das Alter des Schafes und seine noch gute Beschaffenheit einen guten Absatz erwarten lassen.

Die vollständige Wirkung einer so vernachlässigten Sommerhütung, oder ungesunden Winterfütterung, der unvermeidliche Tod, erfolgt von der ersten in den Wintermonaten, von der zweiten im Frühjahre. Bei beiden Fällen aber befördert die Abwechselung vom grünen zum trockenen, und vom trockenen zum grünen Futter, das Sterben.

Wenn Er also jene Kennzeichen bei vielen Schafen einer Abtheilung der Herde gewahr wird, so müssen gleich einige geschlachtet werden. Findet man eine gewisse Uebereinstimmung der innern Zufälle, als Wasser in der Bauchhöhle, merklich viel Egel oder Lungenwürmer, so ist es die höchste Zeit, alle diese, nach den äußern Kennzeichen der Krankheit sich gleichen Schafe, für das Messer zu bestimmen, wenn, wie gesagt, ihre Leibesbeschaffenheit und ihr Alter sie zu diesem Gebrauche fähig macht. Denn nach meiner Erfahrung sind nur immer sehr wenige von einer solchen vernachlässigten Abtheilung übrig geblieben.

Die Drehkrankheit, das Drehen, Segeln, nach welchem man die damit befallenen Schafe Dreher, Segler, Drehlinge, auch Dumme zu benennen pflegt, besteht, wie Er weiß, in einer Wasserblase, welche auf das Gehirn drückt und worin ein Insekt, ein Wurm, seyn soll. Man ist weder über die Ursache, wodurch diese Blase entsteht, noch über die Vorbeugungs- und Hülfsmittel dagegen einig. Viele davon haben ihre Vertheidiger und ihre Zweifler gefunden. Nach unserer eigenen Erfahrung wissen wir, daß kein Alter, kein Geschlecht davon verschont bleibt, und ich weiß mich ausdrücklich eines Falles zu erinnern, wo ein Lamm kurz nach der Geburt ein Dreher wurde.

Er wird sich auch erinnern, daß einige, doch außerordentlich wenige, ohne angewandte Mittel wieder hergestellt wurden. Er weiß, daß wir einigen, vermittelst des Trepans, die Blasen haben herausnehmen lassen, wovon die meisten starben und nur sehr wenige gerettet wurden. Er weiß ferner, daß der Gebrauch des feinen Schnupftabacks, wo durch das viele Niesen die Blasen platzen sollten, und wozu ich sehr feinen Spanischen anwandte, ohne allen Erfolg blieb. Alles dies schreckte uns ab, mehr Versuche anzustellen, so daß wir auch mit dem sogenannten Saugetrokar, der so sehr empfohlen wird, gar keine angestellt haben, da auch seine Anwendung nicht immer den erwünschten Erfolg bewirkt, und wir, sobald ein Dreher entdeckt wurde, solchen, ohne Rücksicht des Alters, wenn sonst nur sein Fleisch von guter Beschaffenheit war,

schlachteten, und so den größten Theil seines Werthes retteten. Es würde ein großes Vorurtheil seyn, wenn man einen Dreher, der übrigens noch gesund und wohl beleibt ist, der Gefahr einer zweifelhaften Kur aussetzen und nicht zum Gebrauch anwenden wollte. Alles, was vor dem Genuß einen Ekel erregen könnte, ist der Kopf; man werfe ihn weg.

Er soll also, sobald Er einen zum Gebrauch noch tauglichen Dreher entdeckt, solches anzeigen, damit er auf diese Art genutzt werden kann. Kann Er das nicht, so wende Er alle die Mittel an, die das Receptbuch dagegen empfiehlt.

Eben so würde es ein großes Vorurtheil seyn, wenn man unter gleich guter Beschaffenheit Bedenken trüge, die verhüteten Schafe für die Küche zu bestimmen, da in der Regel die meisten Schafe, die ausgebrackt werden, Wasser und Egel, oder Leberwürmer haben. Das Fleisch der verhüteten, so wenig als das der Dreher, hat durchaus keine Spur, oder irgend ein Merkmal einer Krankheit; es ist dem des gesündesten Schafes ganz gleich.

Ohnerachtet es die Pflicht jedes vorsichtigen und fleißigen Schäfers ist, eine genaue Bekanntschaft mit dem Gesundheitszustande jedes einzelnen Schafes seiner ihm anvertrauten Herde zu unterhalten, und auf jede Veränderung Acht zu haben, die eins oder das andere in dieser Rücksicht erleiden möchte, da er zu allen Zeiten darauf Acht haben muß, wenn ein Schaf nicht, wie gewöhnlich, gierig frißt und wiederkäuet: so pflegt man doch,

doch, wenn ja eines seiner Aufmerksamkeit entwischt wäre, zu einer bestimmten Zeit im Jahre, eine allgemeine Besichtigung vorzunehmen und dann zu bestimmen, welches Schaf, oder welcher Hammel ausgemerzt oder gebrackt werden soll.

Die schicklichste und zweckmäßigste Zeit dazu ist die kurz vor, oder nach der Schur. Alsdann muß Er Seiner Herde, Stück vor Stück, die Augenlieder zurückschieben und genau zusehen, ob die Adern in dem Auge, über dem Augapfel, eine lebhafte Röthe haben. Ist dies nicht der Fall, sind sie blaß, so ist dies ein Kennzeichen eines zweifelhaften Gesundheitszustandes, und man brackt ein solches Schaf aus, so wie alle Schafe, die bei einem derben Druck der Hand auf den Hintertheil, über den Lenden, wanken und nachgeben, die blasses Zahnfleisch und zurück gewichene Lippen haben, und von welchen sich die Wolle leicht auszupfen läßt. Das letztere Merkmal ist öfters die Folge einer übergehenden Krankheit, und muß daher immer nur in Verbindung der übrigen Merkmale sich finden, wenn das Stück darum ausgemerzt oder ausgebrackt werden soll. Hüte Er sich aber ja bei dem Ankauf von Schafen, über welches Geschäft ich Ihn noch besonders belehren werde, diese lebhafte Röthe der Augenadern immer als einen Beweis einer vollkommenen Gesundheit anzusehen. Man kann, wenn man betrügen will, durch das Füttern mit vielem Hafer, durch das Einstreuen des gewöhnlichen Küchensalzes und andere Mittel, auf kurze Zeit diese Röthe erzwingen, was sich aller-

dings kein ehrlicher Mann erlauben wird. Es ist indessen dies ein Beweis, daß die starke Haferfütterung das Blut der Schafe sehr erhitzen muß.

Alle Schafe, Böcke und Hammel, von jedem Alter, von denen sich erwarten läßt, daß sie entweder wegen ihres Alters, oder ihres mangelhaften Gesundheitszustandes, als Fehler an den Augen, Füßen, an den Eutern bei den Mutterschafen, zur fernern Zucht nicht taugen, oder sich im Verhältnisse gegen die andern durch eine grobe, bunte und fehlerhafte Wolle auszeichnen, Mutterschafe, die ihr Geschlecht nicht fortpflanzen, werden ausgemerzt, gewrackt, ausgebrackt und für den Schlächter bestimmt.

Da, wo die Schäfereien einen so großen Zuwachs erhalten haben, daß es wirthschaftlich nicht abzusehen ist, daß Hütung, Trift und Futter für diese große Herde hinreichen möchten, weil weniger gutgenährte Schafe einträglicher und dauerhafter sind, als eine größere Anzahl minder gut versorgter, da pflegt man, nach Verhältniß dieser Vermehrung, entweder, je nachdem man es seinem Vortheile angemessen glaubt, wenn die vorher fehlerhaft befundenen dazu nicht hinreichen, durch die gröbern, alten Mutterschafe, oder durch die alten, volljährigen Hammel, die Anzahl voll zu machen, welche man zur Verminderung der Schäferei bestimmt hat.

Gröbere Mutterschafe brackt man darum aus, weil man dadurch das Ganze der Schäferei verfeinert. Man muß also sorgfältig bei der Wahl

zu Werke gehen und jedes Schaf in Ansehung der Feinheit seiner Wolle prüfen. Man macht den Anfang damit, daß man den Rücken des Schafes, die Hüften und Lenden, untersucht. Hier findet sich oft, besonders bei veredelten Raçen, selbst wenn das Schaf übrigens feine Wolle trägt, eine verhältnißmäßig sehr grobe Wolle, die nur höchstens zu feiner ordinairer Landwolle gezählt werden kann. Diese so beschaffenen Mutterschafe muß zuerst das Loos treffen.

Wenn eine Schäferei von diesen gereinigt ist, so bedarf es allerdings einer genauern Prüfung, und man muß Wolle gegen Wolle halten und so die Wahl treffen. Ist die Schäferei durchaus sich gleich, so trifft in diesem Falle das Loos die alten und die sechsjährigen Hammel. Diese erstern eignen sich vorzüglich zur Fettweide. Je jünger die alte, vollzähnige Sorte ist, das heißt: je kürzer die Zeit ist, die sie seit der Verwechselung der Zähne durchlebt haben, je eher nimmt das Thier zu, und je besser werden sie bezahlt. Jüngere Hammel sind darum zur Fettweide nicht so tauglich, weil ihr Wachsthum noch nicht vollendet ist. Man muß dabei aber wohl erwägen, die Anzahl der Hammel nicht unwirthschaftlich zu sehr zu vermindern, da gerade diese Abtheilung der Herde bekanntlich die meiste Wolle liefert, und die große Verminderung derselben nothwendig einen großen Ausfall bei der Schur bewirken würde, und daher, wenn es irgend die Zahl des Mutterviehes erlaubt, bei dieser Abtheilung die Wahl treffen.

Ein ganz ungegründetes Vorurtheil ist es, daß die Schafe von spanischer Abkunft zur Fettweide oder Mästung nicht tauglich wären; sie sind es, wie jedes andere Schaf von unserer Race.

§. 53.

Die Mästung der Hammel im Stalle gehört eigentlich nicht zu den Geschäften des Schäfers. Wenn Ihm aber ein Mal doch die Aufsicht darüber übertragen werden sollte, so ist es doch gut, daß Er davon einige Kenntnisse besitzt, wie Er dabei zu verfahren hat.

Wenn die Mast mit Nutzen und Vortheil geschehen soll, so kann man sich dazu nicht altes Viehes, was eines Fehlers wegen ausgebrackt worden ist, bedienen, weil sonst ein theuer Futter oft unzweckmäßig angewendet werden würde. Daß hier nicht von Fehlern die Rede seyn kann, die auf das Fettwerden keinen Einfluß haben, wird Er leicht erachten. Wenn die Mästung von Wirkung und vortheilhaft seyn soll, müssen in der Regel nur Hammel, von der größten Gattung, vollkommen ausgewachsen und höchstens fünf Jahr alt, dazu genommen werden. Es wollen zwar lüsterne Zungen schon dieses Alter zu hoch halten, allein hierauf können wir nicht Rücksicht nehmen, da die Schlächter nur den fetten, nicht den zarten und wohlschmeckenden Hammel bezahlen. Dies ist das eigentliche Alter, wo sie vorzüglich schnell und stark an Fleisch und Talg zunehmen. Auch wählt man dazu vorzüglich feinknochiges und das besige-

baute Vieh, was wir bei unserer gewöhnlichen Race haben.

Man pflegt die Masthammel mit auserlesenem kräftigem Heu, in Verbindung mit Branntweintrank, Branntweinspülicht oder Schlempe, welche Mastung immer eine ansehnliche Branntweinbrennerei voraussetzt, auch bloß mit Erdtoffeln und allen Rübengattungen, auch mit Hafer oder Hafergarben, zu mästen. Die erste Art ist wohl die beste, wohlfeilste und einträglichste. Die zweite wird schon theurer, und die dritte kann nur da vortheilhaft seyn, wo kein Absatz für diese Getreidesorte ist, und ein Berliner Scheffel Hafer nur einen Werth von sechs bis acht Groschen hat.

Darüber eine Berechnung anzustellen, in wiefern überhaupt diese Mastung einträglich ist, gehört nicht hierher. Es kommt hierbei zu sehr auf den Werth der zur Mastung bestimmten Gewächse an, auf ihren Absatz in der Nähe und auf die Preise, die man von dem so gemästeten Viehe zu hoffen hat. So viel ist indeß gewiß, daß ein auf irgend eine Art in dem Stall zu einer ungewöhnlichen Jahreszeit gemästeter Hammel, schon der Zeit wegen, theurer bezahlt wird, als ein auf der Weide fett gefütterter von gleicher Beschaffenheit. Dies liegt allerdings darin, daß die Concurrenz, die Mitbewerbung der Käufer, zu jener Zeit weit geringer als zu der Zeit ist, wenn alle Schäfereien ihre Fetthammel auf den Marktplatz bringen.

Wenn man Hammel mästen will, muß man auch dafür sorgen, daß sie oft des Tages die freie

Luft genießen können, oder die Ställe müssen sehr luftig und gepflastert seyn, und sehr reinlich gehalten werden, oder man futtert sie in freier Luft in Horden. Dies ist die beste Art.

Alles, was zu ihrer Mästung bestimmt ist, muß man ihnen möglichst abwechselnd und im reichlichen Maße geben. Dies setzt jede Mästung voraus. Der Branntweinspülicht, den die Hammel nur erst kennen lernen, und dann, wenn sie erst Geschmack daran gewonnen haben, im Ueberflusse zu genießen pflegen, muß ihnen, besonders im Winter, lauwarm, aber ja nicht zu heiß vorgesetzt werden. Die Raufen müssen mit dem guten Heu, so viel sie fressen wollen, immer versehen seyn. Man thut indessen wohl, wenn man ihnen solches zu bestimmten Stunden in kleinen Abtheilungen reicht, und das, was sie in den Raufen lassen, für andere Gattungen des Viehes bestimmt.

Dies ist Regel auch bei allen Rüben und Wurzeln, die sie weiter nicht genießen wollen. Die Rüben, Mohrrüben, Kohl, Erdtoffeln, und alles, was man etwa für die Mästung anwenden will, muß reinlich und untadelhaft seyn; denn das Schaf ist bekanntlich sehr ekelhaft. Salz reizt sie zum Appetite, und es ist auch hier gut, zu ihrem Gebrauche Steinsalz oder Salzlekken anzuwenden.

Je nachdem der zu mästende Hammel groß oder klein ist, so wird doch täglich für ihn fünf Pfund Rüben und Kartoffeln gerechnet werden müssen, so wie eine halbe Metze Hafer, wenn jede Art des Futters den Tag durch für sich allein ge-

füttert werden soll. Hierzu muß in jedem Falle ein Pfund gutes Heu kommen. Da, wo keine Branntweinschlempe zur Mastung angewendet werden kann, müssen die Masthammel täglich frisches und reines Wasser haben. Das bestimmte Maß des Futters kann bei manchem Hammel zu viel, bei manchem zu wenig seyn, weil es hier auf Größe und Gefräßigkeit ankommt. Das sicherste ist immer in kleinen Abtheilungen und zum öftern dem Hammel das Futter zu geben.

Dies würde auch der Fall mit den Eicheln und Bucheckern seyn, wenn man viele einzusammeln Gelegenheit hat und gerade über ihre Anwendung verlegen ist, da sie bekanntlich für Rind-, Schweine- und Schafvieh eine wohlfeile und gute Mastung abgeben. Nur sorge Er dafür, daß solche, wenn sie bei den Schafen angewendet werden sollten, und im Regenwetter eingesammelt sind, zuvor auf einem luftigen Boden, oder auf der Scheunentenne, auf dem Scheunenflur, vollkommen gut abtrocknen. Man bewirkt dies am besten und schnellsten, wenn sie dünn auf demselben aus einander gestreut und oft mit einer Harke, Rechen, durchharkt und so gewandt werden. Dieß muß man auch bei einem längern Aufbewahren zum öftern wiederholen. Am besten und sichersten ist es, sie in einem Backofen so hart abzutrocknen, daß sie auf einem Mühlstein geschrotet, und so als Schrot verfüttert werden können. Dadurch wird auf ein Mal das Keimen, wozu sie immer geneigt sind, vermieden, das Futter ist gedeihlicher, und für die

Schafe, die sie oft ganz verschlucken, zuträglicher. Daß sie in keinem Zustande einen dumpfigen Geruch haben, und nicht schon von Maden und Würmern durchfressen seyn dürfen, darf wohl nicht erst erinnert werden.

§. 54.

Bei dem Fetthüten findet keine Auswahl weiter statt, da alles, was auch nicht dazu tauglich seyn möchte, einmal, um es besser zu nutzen, für die Schlachtbank bestimmt ist, es mag weiter zunehmen oder nicht. Im letztern Falle kommt man, wenn es anders noch genutzt werden kann, dem natürlichen Tode zuvor.

Nicht alle Triften eignen sich zu einer solchen Fettweide. Hohe, magere Triften, so gesund sie auch seyn mögen, erzeugen doch nicht Fett und Talg, worauf es hier doch ankommt. Jene Niederungen, die den Schafen oft gefährlich werden, die sind es gerade, welche mit dem Merzvieh behütet werden müssen. Lassen es große und weite Stoppelfelder zu, daß auch diese mit dieser Abtheilung der Herde, ohne Nachtheil der übrigen, behütet werden können, so muß damit fleißig abgewechselt werden.

Die magern Höhen, man müßte denn einmal ihren Appetit wieder reizen wollen, werden durch sie, ohne allen Zweck, den zur Zucht bestimmten entzogen. Man pflegt in der Regel nur nach der Schur erst das Merzvieh besonders auszuscheiden; allein da im Verhältniß der übrigen Anzahl diese Abtheilung nur immer klein ausfällt, so thut man

wohl, sie so früh als möglich im Frühjahr auszuscheiden und sie besonders hüten zu lassen, weil kleine Herden jeden Winkel der Feldmark benutzen können. Ueberdies, da sie einmal zum Schlachten bestimmt sind, ist ihnen nichts, als was gerade auf dem Flecke tödtlich werden kann, gefährlich, da die schädlichen Wirkungen der fetten, nassen und ungesunden Hütungen nur erst im Winter und im folgenden Frühjahr sichtbar und tödtlich werden: ein Zeitpunkt, der nicht eintreten kann, wenn sie zur rechten Zeit verkauft, und, wie es der Zweck erheischt, zur rechten Zeit geschlachtet werden. Daher können sie auch im Thau des Morgens und Abends, besonders in den heißen Tagen, gehütet werden, weil dieser auf ein schnelles Fettwerden einen großen Einfluß hat, wie denn auch die Zeit der Hütung vermehrt wird, da sie, an jedem Tage, früher und später, als die übrigen, gehütet werden können.

§. 55.

Wir verkaufen unser ausgebracktes, ausgemerztes Schafvieh, entweder mager, oder fett. Mager, wenn unsere Hütungen nicht ausgebreitet genug sind, den neuen Zuwachs aufzunehmen, oder wenn überhaupt dieselben nicht von der Beschaffenheit sind, eine fette Waare für den Schlächter, Metzger, Fleischhauer, Knochenhauer, liefern zu können, und wenn wir es unserm Vortheile nicht angemessen halten, sie auf dem Stalle zu mästen, und wir daher genöthigt sind, dies alles Andern zu überlassen. Im magern Zustande kommt es

darauf an, ob die Schäferei schon einen gewissen Ruf der Veredelung hat. Ist dies der Fall, und sind viele Nachfragen darnach, so muß man suchen diesen Ruf zu erhalten. Man muß die Mutterschafe, von deren vollkommenem Gesundheitszustande man sich überzeugt hat, besonders auszeichnen, und da ein solcher Handel gewöhnlich vortheilhaft ist, sie nie der zur Fettweide bestimmten Hammelherde, welche, wie ich schon bemerkt habe, nicht eben mit großer Vorsicht gehütet werden darf, einverleiben, sondern sie mit auffallenden und nicht leicht zu verändernden Kennzeichen, als mit dem Abschnitt des Ohres, bezeichnen, der Mutterherde bis zum Verkauf beigesellen, den übrigen Theil, der nicht zur Fortpflanzung tauglich ist, entweder zum eigenen Gebrauch, oder zu einem besondern Handel bestimmen. Wenn wir überhaupt gezwungen sind, unser ausgebracktes Vieh im magern Zustande zu verkaufen, so kommt es allerdings dabei auch darauf an, ob solches bewollt, oder unbewollt ist, ob bei dem Verkaufe des bewollten, Wolle und Fleisch bezahlt werden, und ob es nicht vortheilhafter ist, vor dem Verkaufe die Wolle abzunehmen. Oft wird auch diese Wolle reichlich bezahlt, und man würde sehr unrecht handeln, aus Eigensinn, oder Gewohnheit, nur das nackte Schaf verkaufen zu wollen, besonders da diejenigen Käufer, die es zur Fettweide bestimmen, einen solchen Handel vorzüglich früh, und vor der Schur, abzuschließen pflegen.

Im fetten Zustande haben wir es größtentheils

mit dem Schlächter zu thun, und in der Regel nach der Schur. In beiden Fällen bestimmt die Größe des Thiers den Werth, weil man bei ausgebracktem Viehe, mit Ausnahme jenes oben bemerkten seltenen Falles, daß die Mutterschafe noch zur Zucht angekauft werden, nie auf die Feinheit der Wolle, oder doch sehr wenig Rücksicht nimmt. Güste Schafe, das heißt solche, welche in dem Jahre kein Lamm hatten, werden den Hammeln im Werthe gleich gestellt: sonst sind freilich nur Hammel die eigentliche Schlächter-Waare.

Es lassen sich im Allgemeinen wohl nicht bestimmte Regeln angeben, die uns bei der Bestimmung des Werthes und Preises unsers Merz- oder Brackviehes unabänderlich zur Richtschnur dienen können. Allgemeines Schafsterben, auch in entferntern Gegenden, vorhergegangene harte und anhaltende Winter, die Schafpocken, besonders wenn unsere Schäferei sie schon vor dieser Zeit überstanden hatte und durchgepockt war, so wie in Rücksicht des fetten Viehes die Nähe großer, volkreicher Städte, die bequeme Gelegenheit, daß der Käufer, ohne große Reisen zu machen, die fettesten täglich auswählen, die magern, ohne weiter etwas dafür bezahlen zu müssen, zum weitern Fettwerden auf der Weide lassen kann; alles dies hat einen vortheilhaften Einfluß auf den festzusetzenden Preis, insbesondere aber die Zeit, wenn die fetten Brackschafe ihre größte Vollkommenheit erreicht haben, oder erreichen können. Je früher dies im Jahre der Fall ist, je besser. Kann sie der Schläch-

ter schon zu Pfingsten als eine gute Waare empfehlen, so macht dies oft einen Unterschied von mehr als einem Thaler für das Stück, gegen den Preis, den man nach Michaelis zu erwarten hat. Gemästete, nicht fett gehütete, Hammel, haben daher in der Regel, wie ich dies schon bemerkt habe, immer einen weit höhern Preis, selbst wenn sie in Ansehung ihrer Schwere, ihres Talges und Fettes, den fettgehüteten nur gleich gestellt werden könnten, weil man sie gewöhnlich zu einer Jahreszeit mästet, wo fette Hammel seltener sind.

Wenn Er über Seine Forderung Zweifel hat, und den Preis zu bestimmen nicht wagen will, so muß Er sich nach den gangbaren Preisen des Hammelfleisches der benachbarten größten und volkreichsten Städte gerade zu der Zeit, wenn Sein wohlbeleibtes, fettes Vieh geschlachtet werden kann, erkundigen. Er wählt alsdann nicht gerade den stärksten und besten, sondern einen, der mit dem größten Theil der übrigen eine gewisse Gleichheit in Rücksicht der Größe, der Wohlbeleibtheit und des Talges hat. Dies zu bestimmen, erfordert allerdings eine gewisse Fertigkeit und Uebung in der Beurtheilung durch das Auge und das Gefühl. Was groß und klein ist, fällt in die Augen. Das Fleisch und den Talg erforscht Er durch das Gefühl. Er faßt das Schaf zwischen den Vorder- und Hinterbeinen, hebt es in die Höhe und wiegt so die Schwere desselben überhaupt. Natürlich, ein kleiner, fetter Hammel, wird dem großen, magern im Gewicht nicht viel nachgeben.

Er begreift das Schaf an den Spitzen und unterhalb der Brust, auf den Rippen, auf dem Kreuze, auf dem Rückgrade, da wo das Kreuz anfängt, oberhalb der kurzen Rippen und da, wo sich das Kreuz schließt, den Schwanz und zwischen den Keulen.

Sind alle diese Theile fleischigt und rund, liegt das Fell nicht auf, sondern ist solches locker, so daß gewissermaßen eine Zwischenlage von Fett zwischen Knochen und Fell fühlbar ist; hat Er einen vollen Griff, wenn Er den Hodensack in die Hand nimmt, so sind dies alles Kennzeichen der Wohlbeleibtheit und des fetten Zustandes. Der letzte Griff bestätigt vorzüglich bei dem Hammel das Gewicht des Talges. Je fleischiger, runder und voller das alles ist, je breiter das Kreuz ist, je besser.

Wenn Er nun einen Hammel gefunden hat, der mit den übrigen in allen diesen Eigenschaften die größte Aehnlichkeit hat, so schlachte Er solchen und wiege Fleisch und Talg. Sodann berechne Er, nach dem gangbaren Preise, dieses Fleisch, diesen Talg, die Eingeweide, das Fell, den Kopf, ziehe davon die städtischen oder Handelsabgaben, als Zoll, Accise und dasjenige ab, was der Schlächter dabei verdienen soll, was Er nicht zu kärglich in Ansatz bringen und worauf Er wenigstens acht bis zwölf Groschen rechnen muß, und Er hat dann einen gewissen Preis, auf den Er bestehen kann. Denn nach den Grundsätzen, die man gewöhnlich bei Bestimmung der Fleischtaxen annimmt, und

die auf das Pfund drei, höchstens vier Pfennige zum Vortheil des Schlächters betragen, könnte derselbe nicht bestehen, wenn er nicht auf einer andern Seite dadurch, daß im Durchschnitt die Hammel mehr wiegen, mehr Talg haben, als man voraussetzt, gewönne, worauf er allerdings bei dem Ankaufe vorzüglich Rücksicht nimmt. Sein Handwerk hat ihm durch die häufige Uebung auch solche Fertigkeit und Uebersicht verschafft, daß wir bei aller Mühe, den wahren Werth auszumitteln, ihm immer den Vorzug in dieser Uebersicht nicht streitig machen werden und können.

Regel ist es auch hier, den guten Bezahler beizubehalten, wenn dies auch öfter durch eine kleine Aufopferung erkauft werden muß. Bei einem Handel, der nicht auf der Stelle abgeschlossen und bezahlt wird, muß Er die Bedingungen schriftlich in einem Contrakte abfassen, oder abfassen lassen, besonders wenn es dem Käufer selbst überlassen bleibt, die Schafe theilweise abzuholen und zu bezahlen. Er muß dafür sorgen, daß ein nahmhaftes Aufgeld gezahlt wird, das Ihn für die gewisse Abholung der minder guten und starken sicher stellt, und auf alle Zufälle Bedacht nehmen. Wenn Er nun nicht selbst einen solchen Contrakt aufzusetzen, sich für fähig halten sollte, so habe ich einen solchen, wo auf alle Fälle Rücksicht genommen ist, hier ebenfalls beigefügt.

§. 56.

Das gewöhnliche Landschaf giebt bei einem dreimaligen Melken und bei einer guten Weide ein

halbes Nößel, oder ein Viertel Berliner Quart Milch, wenn es frischmelkend ist. Genau läßt sich dies nicht bestimmen, weil Größe, Alter, Futter, die Zeit, wenn sie gerade gemolken werden, im Mai oder im August, die eigenthümliche Beschaffenheit des Thieres selbst, einen so großen und zu verschiedenen Einfluß darauf haben können. Das Melken der Schafe wird aber in der Regel ganz und gar verworfen. Man glaubt, die Wolle vermindere sich, sie verliere an ihrer Güte, die Sterblichkeit der Lämmer vermehre sich, auch hätten sie überhaupt nicht solch Gedeihen.

Bei dem ersten Anblicke scheint dies alles gegründet zu seyn. Es beruht indessen dies alles nur noch auf scheinbaren Gründen. Gründlich angestellte Versuche haben dies noch nicht ganz bewiesen, wenigstens sind sie mir nie bekannt geworden, und ich muß daher geradezu mein Urtheil darüber im Allgemeinen aussetzen.

Nach meinen Erfahrungen geben die Mutterschafe und die Lämmer bei dem Melken nicht weniger Wolle, als sie bei dem Nichtmelken zu geben pflegen; denn bis zu dem Jahre 1797 sind meine Schäfereien gemolken worden, von dem Jahre 1797 bis diesen Augenblick, nicht weiter. Nach einer angestellten Berechnung aber gab in den Jahren 1792 bis 1796, bei zwei Schuren, die Lämmer mit eingeschlossen, bei dem Melken ein Schaf und ein Lamm, im Durchschnitte zwei Pfund, zwei Loth Wolle. In den Jahren 1798 bis 1802 aber, also in einem gleichen Zeitraume, bei einer

Schur, ohne Melken, nur ein Pfund sechs und zwanzig Loth.

Hiernach würde in Ansehung der Vielheit der Wolle bei dem Melken nichts verloren gehen. In Ansehung der Güte hat aber allerdings die Wolle, seitdem die Schafe nicht sind gemolken worden, sich ansehnlich und sehr merklich verbessert. Der Grund davon kann aber wohl vorzüglich in der fortschreitenden Veredelung der ganzen Schäferei aufgesucht, und es kann also wohl nicht alles auf Rechnung des Nichtmelkens gebracht werden. Wir wollen daher annehmen, daß dieser Punkt für eine oder die andere Art sich gleich bleibt.

Die Sterblichkeit der Lämmer in fünf Jahren war zum Nachtheil des Melkens; denn es starben nach dem fünfjährigen Durchschnitte bei dem Melken als Lämmer das fünf und zwanzigste, ohne Melken aber nur das drei und funfzigste, und doch wütheten in den Jahren 1800 — 1801 die Pocken, und es starb das vierte in diesem Jahre. In dieser Hinsicht ist das Melken also zu verwerfen. Selbst bei den Jährlingen fällt die Berechnung zum Nachtheile des Melkens aus, denn in diesen fünf Jahren starb bei dem Melken der vierzehnte, bei dem Nichtmelken nur der acht und dreißigste Jährling. So viel ist auch gewiß, daß mitten in dem gefährlichsten Zeitpunkte, von der Schur bis zur Mitte des Augusts, die Lämmer durch die Muttermilch vor vielen Uebeln behütet werden. Es ist auch gewiß, daß die Lämmer bei der Mutter schneller aufwachsen und zunehmen, als wenn

sie

sie schon in der Mitte des Mai's, oder gleich nach der Schur, abgesetzt werden. Indessen nehmen die Lämmer auch die Mutter durch das Abstauken sehr mit, was bei dem Melken nicht so stark geschehen würde, wenn wir von unsern Kühen, die ihre Kälber lange säugen, auf die Schafe schließen wollen. Indessen ist der Wachsthum der Mutter in den meisten Fällen gemacht, und bei einer sorgfältigen Hütung ist das Fleisch bald ersetzt. Ueberdies soll das Abmelken der Milch, der Mutter zur Gesundheit gereichen, weil ihr solches die zu vielen und überflüssigen Säfte abnimmt; ein Grund, der mir gar nicht einleuchtend ist, auch bei uns nicht angewendet werden kann, weil unsere Lämmer diese auch absaugen.

Alles dieses dafür und dawider muß also genau abgewogen und mit der Molkenpacht in die Wagschale gelegt werden. Ist diese sehr bedeutend, was in der Nähe großer Städte gewöhnlich zu seyn pflegt, und es kommt auf sichere Einnahme an; haben ferner die Mutterschafe, wie die Lämmer, gesunde und fette Triften: so kann man wohl nicht zur Abschaffung des Melkens rathen. Ist die Pacht aber nicht bedeutend, etwa sechs bis acht Groschen, so würde ich das Melken nie einführen. Sollte ich mich aber einmal dazu entschließen, so werden die Lämmer gleich nach der Schur abgesetzt, die Mütter werden bis vier Wochen vor Michaelis, des Morgens, Mittags und Abends, gemolken. Außerdem aber bleiben die Lämmer bis zur Mitte des Augusts bei den Müttern. Bis

Johannis aber die Lämmer bei den Müttern zu lassen, und diese nach der Zeit bis dahin zu melken, daß sie zum Bock gelassen werden, und dafür eine halbe Pacht zu nehmen, um gewissermaßen einen Mittelweg einzuschlagen, ist gar nicht rathsam. Wohl aber soll Er, wenn die Lämmer abgesetzt sind, die Mutterschafe drei Tage hinter einander melken, und zwar den ersten Tag Morgens, den zweiten des Mittags und den dritten des Abends. So vertrocknet allmälig die Milch, und diese Milch ist wegen ihrer Schönheit und Fettigkeit eine angenehme Speise. Die dazu nicht gebraucht wird, soll zu Komst, Kompast, Kompiß, Sülte-Milch, Gloms, gemacht werden.

Wenn Er diesen Komst, Kompast, der gewöhnlich zu wildem oder zahmem gebratenen Geflügel als Compot, wie die Köche es nennen, verspeist wird, verfertigen will, so muß Er dazu ganz reine, auch durch Wasser nicht verfälschte, dicke und fette Milch nehmen. Sie muß unabgekocht, wie sie von dem Schafe kommt, doch durchgeseigt, in reine, irdene oder hölzerne Gefäße gegossen, in einen kühlen Keller, der nicht dumpfig oder übelriechend ist, gesetzt und täglich drei und vier Mal so lange umgerührt werden, bis sie, wie sehr weiche Butter, eine zusammenhängende Masse wird. Auch bei der Aufbewahrung muß derselbe, so oft es geschehen kann, umgerührt werden. Wie man Butter und Käse macht, ist Ihm und jeder Bauerfrau bekannt.

Wenn die Lämmer von den Müttern getrennt

sind, so pflegt man sie gerne weit von ihnen in den ersten Tagen zu entfernen. Es ist also am besten, den einen Theil in den Horden zu lassen, und den andern im Stalle zu behalten; sie vergessen sich bald. Uebrigens müssen sie, wie es sich von selbst versteht, allein gehütet werden, oder man bringt sie zu den Jährlingen. Daß ihnen vorzüglich die Stoppelfelder, wo sie noch viele Aehren finden können, eingeräumt, und sie besonders gut gehütet und gefüttert werden müssen, ist bereits erwähnt worden.

In der Nähe von großen Städten, wo, wie ich schon bemerkt habe, die Molkenpacht ein vorzüglicher Nutzungszweig der Schafzucht ist, verkauft man in der Regel auch die Lämmer, wenigstens die vom männlichen Geschlechte. Ja es giebt Schäferei-Besitzer, die alle verkaufen, und durch den Ankauf von Muttervieh alljährlich auf das neue den Abgang ersetzen und durch beides Vortheile erzielen, die vielleicht bei unserer gewöhnlichen Schafzucht nicht erreicht werden können. Dies beruht alles auf Localität, auf dem Oertlichen.

Die frühen Lämmer werden am theuersten bezahlt. Im Allgemeinen können wir uns aber auf den Verkauf unserer Lämmer, sie müßten denn geradezu zur Zucht nicht taugen, schon darum nicht einlassen, weil wir theils dadurch unsern Abgang ersetzen, den durch baares Geld zu ergänzen, wie wir wissen, mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Theils würden wir dann auch wenig Vortheil zu hoffen haben, wenn man allgemein den Verkauf

der Lämmer anrathen wollte, da sie bei einem allgemeinen Verkaufe wohl sehr im Preise fallen möchten. Dies beruht allerdings, wie gesagt, zu sehr auf dem Oertlichen, als daß man einem oder dem andern im Allgemeinen den Vorzug geben könnte.

§. 57.

Die Sterbefelle sind allerdings ein dem Besitzer sehr theurer und schädlicher Nutzungszweig einer Schäferei; allein er ist unvermeidlich und bedarf in diesem unglücklichen Falle doch Aufsicht und Vorsorge, so unverhältnißmäßig er auch den Besitzer entschädigt.

Sein Contrakt schreibt Ihm die Pflichten vor, die Er, wenn ein Stück in der Schäferei fällt oder stirbt, zu beobachten hat. Auf den Zeitpunkt, wenn dieser Fall eintritt, kommt es hierbei vorzüglich an, ob vor, oder kurz nach der Schur, oder wenn das Fell schon völlig wieder mit guter Wolle besetzt ist.

Daß es vielleicht einer gar nicht ausführbaren Aufmerksamkeit bedarf, um jeden einzelnen Fall nach dem etwanigen Gewichte der darauf haftenden Wolle zu bestimmen, lehrt die Natur der Sache. Man nimmt daher eigentlich nur zwei Perioden, Zeitabtheilungen an, nach welchen der Werth der Felle abgeschätzt wird, welches jedoch nur bei einschürigem Viehe Anwendung findet. Die erste fängt mit dem Tage der Schur an, und endigt sich mit dem August. Alles, was in diesen Zeitraum fällt, wird Sommergut, Sommerfelle genannt. Die zweite

fängt vom ersten September an, und endigt mit der Schur, und alle die Felle, die in diesem Zeitraume gewonnen werden, heißen Wintergut, Winterfelle. Bei dem zweischürigen Viehe hingegen, wo die Wolle, die bis zum Anfang des Septembers aufgewachsen ist, abgeschoren wird, wird auch der Werth eines solchen Felles verringert, und man kann alsdann nur höchstens diejenigen zum Wintergute rechnen, die vom ersten November bis zur Schur abgebracht werden.

In jedem Falle muß von dem Thiere, an welcher Krankheit es auch gestorben seyn mag, das Fell gut und früh abgezogen, und nicht etwa zerschnitten oder zerrissen werden. Es ist besser, das Aas an einen von der Schäferei entfernten Ort, oder unter alte Obstbäume, tief zu vergraben, als es den Hunden zur Fütterung zu geben. Das Fell selbst muß auf Böden, nicht im Schafstalle, aufgehängt und getrocknet werden. Die eigentliche Haut dieser Sterbefelle ist in der Regel für den Weißgerber nur in so weit brauchbar, als solches in den Leimkessel kommt. Nur diejenigen Felle, wo das Thier einen schnellen und plötzlichen Tod erlitten hat, können eigentlich allein mit Vortheil gahr gemacht werden; alle übrigen, nach anhaltenden Krankheiten abgezogenen Felle, sind nicht dazu tauglich.

Daß dies erste den Werth erhöhet, das letztere den Werth vermindert, fällt in die Augen. Bei alledem ließe sich bei großen Schäfereien dergleichen feine Unterscheidung nicht anwenden, und

es würde auch bei dem Handel, der gewöhnlich nur immer nach Sommer- oder Wintergut gerechnet wird, zu viel Hindernisse geben.

Daß schlechte, von den Hunden zerrissene, unvorsichtig abgezogene und sorglos aufbewahrte Felle nicht den Werth haben können, als die, die das nicht sind, leuchtet von selbst hervor.

Der Werth aller dieser Felle richtet sich allerdings nach der Größe, nach dem Grade der Feinheit der Wolle, und an welcher Krankheit die meisten derselben gestorben sind, da Pocken und Hautausschläge den Werth vermindern; hauptsächlich aber auch nach der Menge der darauf befindlichen Wolle, daher hier auch nur von Winterfellen, Wintergut, die Rede ist. Der Preis steigt und fällt, je nachdem die Handlungen, Conjuncturen und Zeitumstände, solches bestimmen. Der gangbare Preis der Wolle ist das Wetterglas, wornach der Preis der Felle zu steigen oder zu fallen pflegt. Allein man muß immer bedenken, daß der Weißgerber, der sich damit beschäftigt, leben, seine Arbeit bezahlt haben und etwas verdienen will; daß es Mühe und Kosten macht, die Wolle abzubringen, daß es bei allem dem ein gewagtes Geschäfte ist, und daß die durch Schwitzen oder Kalk abgebrachte Wolle, wenn sie auch übrigens fein seyn sollte, nie so theuer bezahlt wird, als die von den Schafen geschorne.

Das Sommergut, was oft gar keine oder unbedeutende Wolle enthält, und wovon die Haut lediglich für den Leimkessel bestimmt ist, wird nicht

leicht nach der Zahl, sondern in Pausch und Bogen verkauft, und wird selten das Stück höher als 1½ Groschen bezahlt. Indessen kommt auch dies auf die höhern oder niedern Preise des Tischlerleimes an.

In der Regel werden zwei Jährlingsfelle für ein altes gerechnet. Die Zeitschaffelle aber gehören schon zur Sorte der alten, ohne Rücksicht des Geschlechts. Sterbefelle werden gewöhnlich nicht zu Schafpelzen verarbeitet, wie denn überhaupt nicht leicht die Felle von feinwolligen Schafen dazu angewendet werden. Daß aber die Lämmerfelle dazu taugen, und besonders die von der feinen Race, welche einen leichten und warmen Pelz liefern, ist Ihm bekannt, und es ist Seine Pflicht, sie gut und sorgsam abziehen zu lassen und sie abzuliefern.

§. 58.

Man nennt im Allgemeinen eine Schäferei veredeln, wenn man, statt einer kleinern oder grobwolligten Art Schafe, eine größere oder feinere zu erzielen, oder beide Zwecke zugleich dabei zu vereinigen bemüht ist. Eins oder das andere ist auf jeden Fall eine wirkliche Verbesserung: beide muß unser Hauptaugenmerk bleiben. Man wählt in der Regel dazu Schafe aus fremden Ländern, oder solche, die im Lande selbst von diesen sind erzeugt worden, und die sich allerdings durch diejenigen guten Eigenschaften vor den unsrigen auszeichnen müssen, die wir durch eine Veränderung unserer Art und Zucht zu erzielen suchen.

Spanien und England haben besonders so ausgezeichnete Arten, daß man es der Mühe werth hält, sie aufzusuchen und zu verpflanzen. Ursprünglich hat aber auch England seine feine Wolle Spanien zu verdanken, da, in Rücksicht dieser, Spanien das uns bekannte ächte Vaterland derselben in unserm Welttheile ist. Schweden, Sachsen, Oesterreich, Frankreich, Preußen und mehrere kleinere Staaten, haben durch sie zum Theil ihre Schafzucht seit vielen Jahren schon vervollkommnet und den Beweis abgelegt, daß eine solche Verpflanzung der spanischen Schafe nicht nur möglich, sondern wirklich mit Vortheil ausführbar ist, und daß es hierbei nicht auf die Himmelsgegend, auf das Klima, ob ein Land kalt oder warm ist, oder ob die Schafe wie in Spanien, weite Reisen machen und wandern, oder auf einen kleinern Hütungsraum eingeschränkt sind, sondern daß es lediglich und allein auf die wirkliche Art, Zucht und Race der Schafe, auf eine sorgfältige Auswahl dabei und auf hinlängliche und gesunde Hütung und Fütterung ankömmt, worüber auch jetzt kein Schäfer, der sich darnach gründlich erkundigt und darum bekümmert hat, mehr zweifelt noch zweifeln kann, was wohl noch vor zehn und mehreren Jahren oft der Fall seyn mochte.

Er sieht also, daß man sich ja nicht durch Trägheit, Vorurtheile und Eigensinn von Verbesserungen abhalten lassen muß, besonders wenn, so wie es hierbei der Fall war, viele hundert Beispiele, obgleich nicht in unserer Nähe, vorangegangen waren.

Er selbst wird sich erinnern, wie wenig Zutrauen Er anfangs zu der Veredlung unserer Schäferei hatte, und wie Er anfänglich immer behauptete, die angewandten Kosten wären vergebens und könnten selbst dann, wenn die Veredelung auch wirklich glückte, in der Folge keinen Nutzen gewähren, da alle Schäferei-Besitzer ihre Schäfereien veredelten, und daß also eine solche große Menge feiner Wolle entstünde, daß die veredelte Wolle mit der unveredelten gleichen Preis haben würde. Dies widerlegt sich aber von selbst.

Er muß sich erinnern, als noch von keiner Veredelung bei uns die Rede war, daß unsere gewöhnliche Landwolle dennoch verschiedene Preise hatte. Es hieß immer: die Wolle aus dem Kreise und aus der Schäferei ist um so viel höher der Stein verkauft worden, als diese oder jene Wolle, und man beruhigte sich immer, weil man wußte, diese oder jene Wolle ist besser und feiner. Man kann also auch, wenn wirklich der nicht wahrscheinliche Fall, daß alle Schäfereien veredelt würden, eintreten sollte, mit Gewißheit annehmen, daß immer diejenigen Schäfereien, die sich die Veredelung früher und vorzüglich haben angelegen seyn lassen, nach Verhältniß auch höhere Preise erhalten werden, als diejenigen, die dies später und nicht mit so vieler Anstrengung unternahmen. Ueberdem ist es ja aber auch kein geringer Vortheil, wenn wir, wie es bei uns gegenwärtig der Fall ist, zehn und eilf schwere Stein Wolle von dem Hundert scheren, da wir sonst, als unsere Schafe

noch nicht den hohen Grad der Veredelung erreicht hatten, acht Stein fünf und ein Viertel Pfund von dem Hundert im Durchschnitt erhielten.

Alles dies beweist, wie die Veredelung der Schäfereien unter allen angeführten Umständen rathsam und eine wirkliche Verbesserung ist.

Ich könnte Ihm hier eine Geschichte von allen bekannten Schafracen aus andern Büchern entlehnen und mittheilen; allein was würde es Ihm helfen, wenn ich Ihm hier eine Menge Namen hernennte, da beinahe jedes Land seine besondere Race hat. Damit Er aber nicht ganz unerfahren mit den Racen bleibt, die sich durch irgend etwas von ihres Gleichen auffallend auszeichnen, so merke Er sich die sogenannten Heideschnucken aus dem Hannöverschen als die kleinsten und schlechtesten, wovon ein Hammel höchstens zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund wiegt; die Friesländischen und Eyderstädtischen, wo es Hammel von einhundert und zwanzig Pfund giebt, die zwölf Pfund Wolle tragen; die Ungarischen und Böhmischen von der Race, die unter dem Namen Zäckel oder Zacken bekannt sind, deren ziegenartiges, langhaariges Fell einen warmen Pelz abgiebt. Alle diese aber sind zu unserm Zwecke untauglich.

Was man aber auch immer für einen Zweck bei Verbesserung und Veredelung einer Schäferei haben mag, so kann dies doch am schnellsten dadurch geschehen, daß man die alte Art geradezu gegen diejenige austauscht, die man sich zum Ziel gesetzt hat. Auf welchem Wege, dies ist hier gleich-

gültig, sobald man nur einen solchen Tausch möglich machen kann. Es ist dies der kürzeste, schnellste, aber auch der theuerste, seltenste und gefährlichste Weg, und zwar weil man nur selten junge, gesunde, gute und zur Zucht taugliche Schafe in ihrer ganzen Vollkommenheit haben kann. Sind sie aber zu haben, so ist ihr Preis überspannt, und viele werden dennoch, wegen der Abwechselung der Hütung und Fütterung, schon in dem ersten Jahre ein Opfer des Todes.

Von andern ausgemerzten, ausgebrackten Mutterschafen der vorgesetzten Art, Zucht, Race, ankaufen, von denen man eins oder mehrere Lämmer ziehen kann, ist zwar nicht so kostbar, aber größtentheils, in Ansehung ihrer Sterblichkeit, gefährlicher. Beides kann ich nicht den unbemittelten Schäfereibesitzern anrathen. Der reiche und wohlhabende wird zwar so schneller zum Ziele gelangen, wenn die Hütung in Ansehung ihrer Lage, Güte und Fütterung, nicht zu entgegengesetzt ist. Bei beiden Fällen aber erwäge man wohl das ausgelegte Kapital, ob es auch mit den zu erwartenden Zinsen in Verhältniß steht. Eigentlich kann man beides aber nicht Veredelung, sondern geradezu nur einen Austausch gröberer Schafe gegen feinere nennen.

Wenn Er ja also einmal darüber zu Rathe gezogen werden sollte, so kann Er ja, da wir dies aus eigener Erfahrung wissen, Seinen Rath in dieser Art ertheilen. Man hat, wie gesagt, ver-

schiedene Zwecke bei der Verbesserung, Veredelung der Race, Art, Zucht der Schafe. Einige wollen nur große Statur, und, so zu sagen, mehr Fleisch haben; andere wünschen die Wolle, ohne Rücksicht auf ihre Feinheit, zu vermehren; andere aber, worunter auch wir gehören, wollen große Statur, Vielheit und Feinheit der Wolle auf einem Schafe vereinigt, erzielen. Wenn wir nun auf die vorhin bemerkte Art die Verbesserung, oder vielmehr einen Umtausch unserer Schäfereien nicht unternehmen wollen oder können, so bleibt alsdann nur noch der gewöhnliche und wohlfeilere Weg übrig, diese Verbesserung durch solche, unserm Zwecke entsprechende Widder, Reitwidder, Stiere, Böcke, zu bewirken.

Das Mutterschaf hat auf die Veredelung der Race, sowohl in Ansehung der Feinheit der Wolle, als auch in Ansehung der Größe und Statur, einen weit geringern Einfluß, obgleich natürlich das feinere einheimische Schaf mit einem spanischen Bocke eine feinere Nachkommenschaft, das größere auch eine größere Race erzeugen wird. Allein wenn Er glaubt, daß ein großes Mutterschaf mit einem kleinen Bocke belegt, der Mutter an Größe gleiche Lämmer gebären wird, so ist das ein Irrthum, von dem Er sich leicht überzeugen kann. Er weiß, daß unsere groben und kleinen Schafe auf diese Art binnen zwanzig Jahren so in feine und größere umgebildet worden sind, daß wir doch auch für unsere Wolle einen mehr als doppelten Preis jetzt erhalten, da unsere Nachbarn, die ihre

alte Race unveredelt behielten, kaum die Hälfte dafür bekommen. Also ist das wohl ein sicherer Weg, zu verbesserten Schafen zu gelangen.

Es sind in England vierzehn Racen von Schafen, die man der Bemerkung werth gefunden hat, worunter die Schafe der drei ersten Sorten, acht bis eilf Pfund Wolle geben, und gewöhnlich hundert bis hundert und zwanzig Pfund Fleisch liefern. Man giebt für einen Bock, um nur von dieser Race zu erhalten, oft mehr als hundert Thaler nach unserm Gelde, um ihn nur die Sprungzeit über zur Fortpflanzung seines Geschlechtes anwenden zu dürfen. Freilich viel Geld; wenn Er aber auf der andern Seite bedenkt, was diese Schafe da wieder einbringen können, wo man dergleichen überspannte Preise bezahlt, so würde Er sich wohl auch dazu entschließen.

Indessen fragt es sich auch, wenn wir selbst diese Böcke hier erhalten und Lämmer davon ziehen könnten, ob sie nicht auf unserer, zum Theil sehr magern Weide, sich nach einigen Geschlechtern, Generationen, bald wieder in eine kleinere Race verwandeln würden; eine gewöhnliche Folge von großen Thier-Racen, wenn ihnen das in ihrem Vaterlande reichliche und fette Futter nicht gegeben werden kann. Denn so viel ist gewiß, daß auf jeden Fall ein solches Thier mehr frißt, als zwei und drei von unsern. Wo aber fette und zugleich gesunde Weide und Winterfutter im Ueberfluß ist, da würde ich es, wenn ich irgend einen Bock haben könnte, gewiß versuchen, da

selbst diese großen Schafe auch feine Wolle tragen. Außer diesen aber giebt es auch in England selbst unter den vierzehn Sorten welche, die kaum so groß wie die unsrigen sind, die ein und ein halb Pfund Wolle und einige dreißig Pfund Fleisch geben. Man kann also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch dort nicht alle Gegenden für diese Gattungen von Schafen sich eignen.

Wer also seine Schafzucht mehr auf große Schafe, als auf Feinheit der Wolle, berechnet, und gewissermaßen Schlachtvieh erzielen will, der wähle dergleichen Widder, oder doch solche, die ihnen nahe kommen, wozu auch die Eyderstädtischen und Friesischen dienen können.

Hat Er alsdann hinlänglich gesundes Futter, so wird Er seinen Zweck nicht verfehlen; allein schwer möchte es wohl halten, eines wirklichen Englischen Bockes habhaft zu werden.

Wer aber, wie wir, alles zugleich, mit Rücksicht auf die uns eigenthümliche Weide und nicht zu kostspielige Fütterung, erreichen will, der wähle die spanische Race.

In Spanien sind zwar auch nicht alle Schafe so fein, wie wir sie wohl gesehen haben, und es giebt dort, wie hier, mancherlei Abstufungen, selbst in einer Herde. Aber jeder Schäfer sorgt dafür, daß alle die gröbern Mutterschafe aus der Herde fortkommen, daß die feinsten so lange erhalten werden, als möglich, daß nur die feinsten Böcke die feinsten Schafe bedecken, kein gröberer Bock zu gelassen werde, und daß vorzüglich die aus

dieser Begattung entspringenden Lämmer ohne fremde Vermischung mit groben, bleiben, und sich rein fortpflanzen, oder, was noch besser ist, sich nur mit feinern begatten. Weiß Er keine besseren und feineren Böcke, als wir selbst schon erziehen — sey Er ohne Sorgen, in Schäfereien von drei- bis vierhundert Mutterschafen ist es wohl selten der Fall, daß sich der Vater mit der Tochter oder Enkelin gerade vermischen sollte; denn er hat vielleicht höchstens unter der ganzen Herde von vierhundert Stück vierzig Töchter, und doch soll diese Vermischung nur die Race kleiner machen, die Feinheit der Wolle aber erhalten, was vielleicht möglich seyn kann.

Daß wir aber unsere jungen Böcke, die wir mit aller Vorsicht ausgewählt haben, wo wir die Wolle auf allen Seiten und oftmals prüften, und gegen die Wolle der feinsten spanischen Böcke hielten — sie oft feiner und besser fanden, als diese — daß wir solche Böcke, die alle die Eigenschaften besitzen, die ich Ihm bei der Wahl eines schönen Bockes §. 10 vorläufig vorgeschrieben habe, daß wir diese Andern wohlfeil überlassen sollen, um uns dafür nicht so gute theurer wieder zu erkaufen, bloß darum, weil man glaubt, man müsse dergleichen Böcke ohne alle Rücksicht, ob sie besser oder schlechter wie die unsrigen ausfallen, immer ankaufen und könne sich seiner eigenen nicht bedienen, wenn die Schäferei auch bereits einen hohen Grad von Feinheit erreicht hat, das beruht wohl auf einem großen Mißverständnisse.

Die Anschaffung fremder Böcke ist nur dann gut und zweckmäßig, wenn sie in ihren guten Eigenschaften, auch nur in einigen derselben, den Vorzug vor den unsrigen verdienen, und mit keiner zurückstehen. Denn was auf einer Seite gewonnen wird, geht auf der andern wieder verloren.

Ein schöner Bock von Wuchs, mit gröberer Wolle als die von unserer Race, ist uns schädlich; er bringt die Wolle in ihrem Werthe zurück.

Ein Bock mit feiner Wolle und fehlerhaftem Wuchs verschlimmert den Körperbau unserer Race.

Ein Bock mit feinerer Wolle, der aber auf dem Bauche keine Wolle hat, vermindert die Menge und also auch das Gewicht der Wolle einer Schäferei.

Ein Bock, der noch so feine, aber sehr mit Stichelhaaren vermischte Wolle hat, wird, wenn unsere Race auch darnach feinere Wolle erhielte, dennoch ihre Güte auf der andern Seite verderben, wenn auch seine Statur und seine übrigen Eigenschaften einen guten und bessern Einfluß auf seine Nachkommenschaft haben könnte, als unsere eigen gezogenen Böcke.

Einen Bock, der übrigens ganz vollkommen wäre, eine viel feinere Wolle hätte, als die unsrigen, dessen Wolle aber nicht gedrungen ist, der nicht Haar an Haar hat, sondern wo die Wolle flatterig und wie abgetheilt auf der Haut gewachsen ist, können wir ebenfalls darum nicht nehmen, weil unsere Böcke diesen Fehler nicht, und also auf jeden Fall mehr Wolle haben. Hierbei wird

aller-

allerdings immer auch ein vollkommener Wuchs und Gesundheitszustand vorausgesetzt, so wie er nie unter zwei Jahr und nicht unter sieben Jahr alt seyn muß.

§. 59.

Ein vollkommen schöner Bock von spanischer Abkunft muß groß und lang, die Beine müssen gerade, doch kurz, der Hals von der Brust und den Schultern an stark und dick, nach dem Kopfe zu dünne seyn. Seine breiten Schultern müssen an diesen Hals und an den Rücken genau anschließen, so daß an diesen beiden Orten keine Höhlungen gefunden werden. Die Brust muß, breit und hervorstehend, die Vorderschenkel in gehöriger Entfernung halten; der Bauch muß mit der Brust in einer geraden Linie hangen und gegen die Vorder- und Hinterfüße zu, sich sanft anschmiegen; rund gewölbte Rippen, ein breites Kreuz, breite, volle Lenden und Keulen, und ein schönes Verhältniß aller dieser Theile ihn auffallend auszeichnen. Bei der breiten, runden und mit krauser Wolle bewachsenen Stirn, müssen feurige, oberhalb mit hochrothen Adern bezeichnete Augen hervortreten. Die Nase muß einen freien Athemzug verstatten und von der Stirn herunter ein wenig gekrümmt oder geramst, der Athem selbst gesund, nicht übel riechend seyn. Die dünnen, zugespitzten Ohren müssen in dem gehörigen Verhältnisse von einander stehen, nicht farbig, sondern durchaus weiß. Seine Zunge muß blaß fleischfarbig, ohne alle Flecke und Mackel seyn.

Ein dicker, wollreicher Schwanz muß diese, in ihrer Art schöne Gestalt schließen; eine reine, von allen Flecken befreite, fleischfarbene, röthliche Haut das Ganze umgeben. Ein sicherer fester Auftritt, die Herausforderung zum Kampf gegen seines Gleichen, bezeichnet seinen Muth und seine Kraft.

Das Haar seiner Wolle muß durchaus hellweiß und so fein seyn, so dicht an einander stehen, daß das eine vor dem andern kaum zu unterscheiden ist. Ein Flusch abgeschnittener Wolle von ihm, kurz vor der Schur, muß wie eine an einander hängende feste Masse erscheinen. Je mehr, je dichter diese Wolle alle Theile des Körpers, den Bauch, die Lenden herab bis in die Kniekehle und den lang herabhängenden Hodensack bekleidet, je schöner ist er; Hunds- oder Stichelhaar muß an keinem Theile seines Körpers gefunden werden. Gleichgültig ist es, ob sein Kopf mit gewundenen Hörnern geziert ist, oder nicht. Er muß nur drei Jahr alt seyn, um ihn lange benutzen zu können. Ein solcher Bock wird freilich nur selten gefunden; wenn wir ihn aber haben können, so wollen wir keine Kosten sparen, um ihn zu besitzen.

Je mehr oder weniger also ein Bock alle diese guten Eigenschaften in sich vereinigt, je höher oder geringer ist sein Werth. Immer bleibt es Grundsatz, nie einen zur Fortpflanzung anzuwenden, der nicht wenigstens in allen seinen Eigenschaften dem Besten der Herde gleich ist.

Es bleibt ferner Grundsatz, wenn ich eine

Verbesserung und Veredelung der Schäferei bis zum höchsten Grade bezwecke, was eigentlich jeder Schäferei-Besitzer sollte, so oft fremde Böcke anzukaufen, als ich Gelegenheit habe, vollkommenere und bessere erkaufen zu können. Der Preis eines solchen Bockes, wenn er nicht geradezu unverhältnißmäßig ist und mein Vermögen übersteigt, muß mich nie abhalten.

§. 60.

Ein vollkommenes Mutterschaf muß ebenfalls lang gebaut seyn und einen gut aufgesetzten Hals und eine mit Wolle bewachsene Stirn haben. Seinen nicht schmalen, sondern breiten Leib und Bauch, mit Wolle besetzt, trägt es auf kurzen, mit Wolle bewachsenen Beinen. Die Lenden müssen rund, das Kreuz breit und stark, die Haut rein, und, wie bei den Böcken, fleischfarbig, der Schwanz dick und wollreich seyn, wenn gleich nicht in dem Grade, wie bei den Böcken.

Der Gang ist schnell und eilend. Die Wolle muß, wie bei dem Bocke, fein und gedrungen seyn, und ein rundes, volles Euter den Beweis geben, daß es seine Lämmer gut ernähren werde. Es muß nicht unter zwei, und nicht über fünf Jahr alt seyn, wenn es gleich auch bis zum siebenten und achten Jahre, vielleicht auch noch späterhin Lämmer gebären sollte, wie man denn Beispiele hat, daß Schafe noch im sechszehnten Jahre Lämmer gebracht, und bis in das zwanzigste Jahr gelebt haben.

§. 61.

Das sicherste und wohlfeilste, aber auch das langsamste Mittel, seine Schäferei bis zu einem gewissen Ziele zu veredeln, besteht also in Anschaffung der schönsten und besten Böcke, die man nur haben kann.

Man giebt einem solchen Bocke dreißig der feinsten und besten jungen Mutterschafe. Die Zucht von dieser ersten Gattung wird die erste Generation genannt. Alle von derselben gefallenen Zibbe-Lämmer, wofern sie anders tauglich sind und sich nicht besonders durch grobes oder sogenanntes Stichelhaar, oder dadurch auszeichnen, daß sie unter dem Bauche keine Wolle haben, behält man zur fernern Zucht. Alle Bocklämmer werden verschnitten. Ich bemerke hierbei, daß man über die Wahl nicht eher urtheilen kann, bis sie wenigstens Jährlinge sind; denn manche Lämmer, wie ich dies schon bei der Auswahl der jungen Zuchtböcke erwähnt habe, kommen mit langem Haar zur Welt, verlieren aber solches bald nach einigen Wochen und haben alsdann die schönste Wolle. Dies weiß ich aus vielfältiger eigener Erfahrung. Man würde also sehr unrecht handeln, wenn man dergleichen Lämmer verstoßen wollte.

Wenn die Zibbe-Jährlinge von der ersten Generation Schafe werden, oder, was einerlei ist, wenn sie ein und ein halb Jahr alt sind, so kann man sie, früher aber nicht, von einem, wo möglich noch bessern Bocke bespringen lassen. Zweckmäßiger ist es aber, sie zwei und ein halb Jahr

alt werden zu lassen. Die Lämmer, die davon fallen, heißen die zweite Generation. So fährt man fort. Die Zucht von dieser, oder die dritte Generation, wird ohnstreitig so gut seyn und so feine Wolle haben, wie die ersten Böcke, oder die erste Mutter-Race müßte außerordentlich grobe Wolle gehabt haben.

Die Veränderung mit fremden Böcken, wie ich dies schon bemerkt habe, wird, nach Verhältniß der Güte und Feinheit dieser Böcke, diese Zucht immer weiter und bis zum höchsten Grade der Feinheit führen. Hat man nun in Ansehung der Feinheit der Wolle es bis aufs Höchste gebracht, so sieht man auf Wachsthum und Statur und auf den oben näher bezeichneten flattrigen Wuchs der Wolle, wenn er in der veredelten Schäferei seyn sollte und nicht schon daraus entfernt werden konnte. Solche Mutterschafe müssen nicht mehr zugelassen, und die Schäferei so von allem, was nicht gut ist, gereiniget werden.

Wenn eine Schäferei bis zu dem Grade veredelt ist, daß man weiter keine Verbesserungen hoffen kann, so muß man auch über ihre Erhaltung in dem errungenen Zustande wachen. Wenn ich nicht die gröberen Mütter entferne, und nicht, wenn meine Böcke gröber ausfallen, feinere wähle, so ist es natürlich, daß meine Schäferei vielleicht schon nach drei Generationen in ihren alten Zustand wieder zurückfällt.

Hierin liegt der Grund aller mißlungenen Versuche bei Veredelung der Schäfereien. Dies war

selbst schon der Fall in Spanien, woher wir unsere schönsten Schafe und Böcke erhalten haben. Die Könige von Spanien ließen sich aber diesen großen Zweig ihrer Einnahme wieder zu veredeln sehr angelegen seyn. Es wurden in einem andern Welttheile, in Afrika, eine Anzahl Widder und Schafe erkauft, welche eine sehr feine und glänzende Wolle hatten. Da sie an Leibesstärke und Dauerhaftigkeit, an Feinheit der Wolle, den alten vernachlässigten Stamm der spanischen Schafe bei weitem übertrafen, so wurden sie von den andern durch die Benennung Ganados Marinos, das ist: Schafe von jenseits des Meers, unterschieden, und ihre Nachkommenschaft, die wir zur Veredelung unserer Schäfereien erhalten haben, heißen daher noch immer Marinos oder Merinos.

Es wird Ihm daher nicht auffallen, wenn man jetzt geradezu behauptet, daß wir durchaus nicht aus einer nur veredelten Schäferei Böcke oder Widder zur Fortpflanzung wählen müssen, wenn wir die Erhaltung dieser Veredelung, wie doch immer der Fall seyn wird und seyn muß, zum Zwecke haben; selbst dann nicht, wenn eine solche Schäferei in Ansehung der Feinheit der Wolle, der Statur des Körpers, ihrem ersten Stammvater, einem ächten und vollkommenen Merinos, ganz gleich wäre, ihn wohl gar an Feinheit der Wolle überträfe; sondern daß wir uns fortdauernd dazu der unvermischten Race von ächten Merinos bedienen müssen: weil man beobachtet haben will, daß selbst durch den feinsten und

schönsten Bock aus einer nur veredelten Schäferei, die von ihm erzeugte Nachkommenschaft in Ansehung ihrer guten Eigenschaften zurückgebracht wird, und daß also die Lämmer von diesem so feinen und vorzüglichen Bocke darum gröber und schlechter ausfallen, als er selbst und die Mütter, mit denen er diese Lämmer erzeugte, und zwar einzig darum, weil er, wie gesagt, von mütterlicher Seite nicht von wirklich spanischen Merinos herstammte, und daher auch versteckt noch in etwas die Fehler der mütterlichen Verwandtschaft bei sich trüge und auf seine Nachkommenschaft fortpflanzte, dergestalt, daß, wenn diese Zucht weiter zur Begattung zugelassen und fortdauernd unvermischt mit ächten Merinos gehalten wird, nach einigen Geschlechtern oder Generationen eine solche Schäferei in ihren alten Zustand zurück fallen würde. Man nennt, — was Er sich merken muß, — eine solche Begattung, wo ein nur veredelter Bock sich mit einem veredelten, oder einem gewöhnlichen Landschafe vermischt, der erste mag auch noch so schön und so fein seyn, als ein ächter Merinos nur immer seyn kann: Kreuzen.

Diese Beobachtung vernichtet gewissermaßen Manches, was ich Ihm in Ansehung der Veredelung überhaupt, besonders aber über die durch eigen erzogene Böcke, gesagt habe, und Er kann daher wohl verlangen, daß ich Ihm meine Meinung über diese so wichtige Erfahrung sagen und Ihm wenigstens die Gründe angeben soll, warum ich nicht die Veredelung durch veredelte oder ei-

gene Böcke ganz weggelassen und geradezu davor gewarnt, und diese so bedeutende Beobachtung als unumstößlichen Grundsatz bei Veredelung der Schäfereien aufgestellt habe.

Sie ist von einem französischen Schriftsteller dem Herrn Tessier, der sich durch seine Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntnisse auch im Fache der Landwirthschaft ausgezeichnet hat; der dadurch, und daß er General-Inspektor der Staats-Schäfereien in Frankreich ist, mithin viel Gelegenheit hatte, Beobachtungen in diesem Fache anstellen zu können, schon ein glaubwürdiges Zeugniß abgiebt.

Es wäre also von meiner Seite eine große Anmaßung, wenn ich diesem gelehrten Manne geradezu widersprechen wollte. Ich habe auch überdem den Glauben, daß man in der Landwirthschaft auch bei den auffallendsten Dingen nicht widersprechen muß, wenn man nicht Gelegenheit gehabt hat, selbst damit oft und unter allen Umständen wiederholte Versuche mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Ausdauer anzustellen, und sie auch wirklich selbst angestellt und sich so vom Gegentheile überzeugt hat; zumal, wenn die entgegengesetzte und nicht so hinlänglich geprüfte Meinung, sobald sie Glauben findet, dem Ganzen schadet und jene nur Einzelnen wohl theuer werden kann, jedoch dem vorgesetzten Zwecke auf jeden Fall nicht Hindernisse in den Weg legt. Wenn wir also wirkliche reine, unvermischte Merinos-Böcke, von auffallend schöner Gestalt und ausgezeichneter Wolle erhalten können; wenn wir gewiß wissen, daß wir

mit ehrlichen, offenen und uneigennützigen Männern zu thun haben, die nicht um des Gewinnstes willen uns etwas anderes verkaufen, als was wir haben wollen; wenn wir wissen, daß auch sie nicht etwa hintergangen worden sind, und wenn unsere Vermögens-Umstände es zulassen, diese vielleicht überspannten Preise zu bezahlen: so ist es wohl am sichersten gerathen, sich nur der reinen Merinos zur Fortpflanzung zu bedienen und das Kreuzen zu vermeiden. Wir wollen uns bemühen, ächte Merinos-Böcke und Mütter, wenn wir sie so vollkommen und so sicher, als ich vorausgesetzt habe, erhalten können, anzuschaffen; diese so reine Race unter sich rein zu erhalten, alle Sorgfalt und Vorsicht anwenden, und immer nur unsere, zur Fortpflanzung nöthigen Böcke aus dieser Race auswählen. Wir wollen uns aber nicht verführen lassen, nur dem Rufe Gehör zu geben und blind zuzugreifen, bloß weil eine Schäferei einen gewissen Namen hat. Denn es giebt ächte Merinos, wie Er aus eigener Erfahrung wissen kann, die bei weitem nicht den Grad der Feinheit der Wolle haben, als die nur veredelten Böcke. Es giebt welche, die in Ansehung der Gestalt und Größe bei weitem zurückstehen müssen. Wir wollen daher nicht jeden Bock, wenn er auch wirklich von ächter Merinos-Race ist und nicht alle Vollkommenheiten derselben im höchsten Grade besitzt, darum theuer bezahlen, weil er sich solcher reinen Geburt rühmen kann, sondern wir wollen in diesem Falle lieber das Kreuzen beibehalten, so

gene Künsere eigen gezogenen Böcke sich durch den gemyten Wachsthum und die Feinheit der Wolle, durch Größe, Statur und andere gute Eigenschaften auszeichnen, und wir nicht offenbar sehen, daß unsere Schäfereien in der Veredelung zurücktreten, das heißt: wenn wir nicht gewahr werden, daß das Ganze unserer Zucht sich etwa verschlimmert, wenn vielmehr die Wolle und Statur der einzelnen jungen Schafe sich ähnlicher, die von gröbern Müttern feiner werden; denn die möglichste Gleichheit aller einzelnen Schafe unter sich, in Rücksicht der Wolle und des Wuchses, ist schon eine wesentliche Verbesserung. Eine zwanzigjährige Erfahrung hat uns auch belehrt, daß wir nur durch veredelte Böcke, also durch Kreuzen, unsere Schafe, von einer sehr groben Raçe, zu feinen erhoben haben, und daß wir nur erst seit neun Jahren mit ächten Merinos die Veredelung vervollkommt, und durch die davon gefallenen Böcke, wo wir immer nur die feinsten, ohne Rücksicht, ob sie von veredelter oder noch reiner Raçe waren, wählten, diese Veredelung erhalten haben. Wir haben nie bemerkt, daß das Ganze je zurückgetreten wäre, sondern wir sind bei der Ihm angewiesenen sorgfältigen Wahl weiter fortgeschritten. Die Schäferei ist sich gleicher und feiner geworden, und wir haben mehrere Schafe, deren Wolle so fein ausfällt, als die der französischen ausgezeichneten und berühmten Schäfereien, wovon ich die Wollproben habe.

Wir wissen, daß noch jetzt in Sachsen meh-

rere Schäfereien vorhanden sind, die, in Ansehung der Feinheit der Wolle und übrigen guten Eigenschaften, den ächten Merinos den Rang streitig machen. Wir wissen, daß diese Schäfereien durch Kreuzen in der Veredelung seit vielen Jahren erhalten worden sind, und daß durch die davon gezogenen Böcke sehr viele Schäfereien wiederum bis zu einem hohen Grade von Feinheit sind erhoben worden und noch in der Art bestehen.

Wir können bei Beurtheilung der zur Fortpflanzung bestimmten Widder nur unsere Augen und unser Gefühl zu Rathe ziehen. Die ächte, reine Geburt giebt dem Merinos-Bocke oder Widder kein besonderes Unterscheidungszeichen vor dem nur veredelten, wenn Wolle und Statur sich gleich sind. Wir würden also bei der blinden Beobachtung, das Kreuzen unter allen Umständen zu vermeiden, der Hab- und Gewinnsucht nur zu sehr in die Hände fallen. Aufmerksamkeit auf das Fortschreiten oder Zurücktreten des Einzelnen oder Ganzen einer veredelten Schäferei, strenge Auswahl der zur Zucht bestimmten Böcke und Mütter, so wie ich Ihm die Anleitung schon gegeben habe, sichern allein die Veredelung und das Bestehen einer guten Race. Denn daß nicht geradezu durch das blinde Vermischen mit ächten Merinos alle gute Eigenschaften derselben erhalten werden, bezeugt die eigene Geschichte der spanischen Schafzucht, wie ich Ihm auch gesagt habe, daß die Könige von Spanien und ihre Minister nöthig fanden, die gesunkene Race wieder durch den Ankauf einer fremden zu

verbessern. Uebrigens ist die, als Grundsatz aufgestellte, Beobachtung des Herrn Tessier nur im Allgemeinen angeführt.

Er verbietet, ohne irgend sich auf eine nähere Bestimmung der guten Eigenschaften eines durch Kreuzen erzeugten und zur Fortpflanzung auserseheнen Bockes einzulassen, alle durch Kreuzen erzeugten Böcke der dritten, vierten und fünften Generation geradezu und ohne auf die Vollkommenheit Rücksicht zu nehmen, die die Urälter-Mutter dieser Böcke schon haben konnte, ohne gerade von Merinos abzustammen.

Sie beruht nicht auf eigenen, sorgfältig angestellten Versuchen und Erfahrungen, sondern, wie gesagt, auf einer Beobachtung im Allgemeinen. Wer haftet nun dafür, da sie mit unseren, zwar auch nur im Allgemeinen gemachten, eigenen Erfahrungen im Widerspruche steht, ob nicht die Verschlimmerungen solcher Schäfereien in andern Ursachen aufzusuchen waren, da wir doch auch französische Schriftsteller und bewährte Männer, die Herren Daubenton und Gilbert, auf unserer Seite haben.

Es fragt sich, ob immer der hohe Grad von Feinheit und Vollkommenheit, den ich voraussetze, bei der Wahl der Böcke statt hatte; ob nicht bei denselben hier und da Mängel vorhanden, und ob, worauf es hier doch hauptsächlich mit ankommt, die Mütter nicht von weit schlechterer Beschaffenheit, als die Väter, waren? War dies der Fall, so ist es natürlich, daß die Zucht in dem Grade

zurückfallen muß, wenn sie sich fortgesetzt ohne alle Auswahl unter einander kreuzen. Denn Vater und Mutter, obwohl ersterer stärker ist, wirken beide doch auf die Veredelung nach dem Grade ihrer Feinheit. Großer Abstand zwischen beiden erzeugt eine gröbere, ein kleiner Abstand eine feinere Nachkommenschaft, und gleiches mit gleichem kann nur eine reine, dem Vater gleiche Nachkommenschaft liefern, und wird sie gewiß auch fortpflanzen. Auch kann die Raçe nicht zurückfallen und schlechter werden, wenn bei der Auswahl sorgfältig zu Werke gegangen ist, vielmehr muß sie fortschreiten, wenn die Böcke nur feiner, als die Mutterschafe schon sind, gewählt werden, und man nicht, ohne weitere Untersuchungen, jeden Bock zur Fortpflanzung wählt, bloß weil sein Geschlechts-Register die richtige Abkunft von Merinos in der dritten, vierten oder fünften Generation beweist.

Aus diesem Grunde bleibt die Ihm gegebene Anweisung, in Rücksicht der eigen gezogenen, oder der angekauften, veredelten Böcke, unter den dabei angeführten Umständen, in ihrer vollen Kraft und Gültigkeit. Die von mir nur unter gewissen Umständen als gegründet anerkannte Beobachtung des Herrn Tessier aber muß Ihn aufmuntern, um so mehr mit Aufmerksamkeit selbst genaue Beobachtungen anzustellen, und soll Er zu dem Ende genau darauf sehen, ob von den nur veredelten, sehr feinen Böcken und sehr feinen Müttern eine gröbere Raçe, als die Mutter selbst ist, entspringt, und ob dies jedes Mal der Fall ist; ob ferner, wenn

wir einen reinen Merinos-Bock, von gleicher Feinheit, mit einem eben so feinen veredelten Schafe zusammen bringen, aus dieser Begattung eine feinere Nachkommenschaft entspringt, als die Mutter, oder ob auch durch diese Begattung ein, der Mutter gleich feines oder gröberes Lamm geboren werde. Er muß dabei genau darauf merken, diese einzelnen Böcke und Mütter genau zu bezeichnen, und streng darauf halten, daß während der Sprungzeit kein anderer, sondern nur immer der einzige bezeichnete Bock mit dem einzigen bezeichneten Schafe zusammen kommen kann. Und wenn wir dann jener Beobachtung, auch bei der Anwendung aller Vorsicht, beipflichten müssen: so wollen wir wenigstens kein Opfer scheuen, um uns wirklich fortdauernd reine Merinos bei der Fortpflanzung zu verschaffen und sie beizubehalten; wir werden aber doch immer durch unser Verfahren schon dem Ziele näher getreten seyn.

§. 62.

Wir haben bei dem Ankaufe von Schafen verschiedene Zwecke. Einmal wollen wir einen, in unsern Schäfereien erlittenen, großen Verlust dadurch wieder ersetzen, auch wohl die Anzahl überhaupt vermehren; oder wir wollen unsere Race ganz, oder nur zum Theil, abschaffen und eine bessere an die Stelle setzen, oder unsere Hütungen und Triften stehen mit unsern Wiesen, oder überhaupt mit unserm Winterfutter, in einem unrichtigen Verhältnisse; wir können im Sommer mehr Schafe ausfüttern, als im Winter, und da erstere

sich zu Fettweiden eignen, so suchen wir magere, ausgewachsene Hammel. Bei allen diesen verschiedenen Zwecken ist der Gesundheitszustand des anzukaufenden Schafes das erste, was Er zu untersuchen hat.

Wie Er bei dieser Untersuchung verfahren, welche Er auswerfen muß, habe ich Ihm schon bei dem Ausbracken des Merzviehes auseinandergesetzt. Die dort vorgeschriebenen Kennzeichen, die Ihn bestimmen sollen, ein Schaf auszumerzen oder zu bracken, müssen Ihn auch hier zum Bewegungsgrunde dienen, ein solches Schaf zu verwerfen, was diese Merkmale eines ungesunden Zustandes an sich trägt.

Wenn wir unsern erlittenen Verlust ergänzen wollen, so muß Er, bei der Voraussetzung eines vollkommenen Gesundheitszustandes, den Er bei jedem einzelnen Schafe sorgfältig und mit Aufmerksamkeit zu untersuchen hat, auf die Hütung und Fütterung Bedacht nehmen, die eine Schäferei, aus der wir ankaufen wollen, gewöhnlich hatte. Große Verschiedenheit zwischen dieser Hütung und der unsrigen, in Ansehung der Güte, zum Nachtheile der unsrigen, muß Ihn von jedem Handel abhalten. Ist sie schlechter, so hat man keine übeln Folgen zu befürchten, vielmehr kann man hoffen, daß diese Schafe bei uns, wie man sich ausdrückt, gut stehen werden. In Rücksicht der Winterfütterung hat Er sich genau darnach zu erkundigen, worin sie gewöhnlich bestand, und kön-

nen und müssen wir alsdann zu einer gleichen Behandlung Anstalt machen.

Die Wolle muß nie gröber, die Statur des Schafes nicht viel kleiner ausfallen, als die der unsrigen. Ist beides nicht zu vereinigen, so behalte Er wenigstens die Wolle im Auge, die wir nie gröber, wohl aber feiner, in unsere Schäfereien aufnehmen können. Jünger als zwei Jahr, und älter als fünf Jahr, muß Er kein Mutterschaf ankaufen und behandeln: vom Hammel kann hier nicht die Rede seyn. Kann Er dies Alter gerade nicht auftreiben, so wähle Er lieber eine jüngere als ältere Sorte, selbst wenn Er nur Lämmer nehmen müßte. Daß in der Gegend nicht die Pocken, die Räude, oder überhaupt eine ansteckende Krankheit gerade herrschend seyn muß, versteht sich von selbst. Selten wird man in einer einzelnen Schäferei einen Ankauf von irgend einem Belang machen können, sondern man ist genöthigt seinen Bedarf in verschiedenen Schäfereien der Gegend zu suchen.

Verfahre Er also dabei mit Vorsicht; der erste Handel bestimmt gewissermaßen für Ihn den Preis der ganzen Gegend, wo Er ankauft. Dieser muß nie theurer seyn, wenn Er auch nach verschiedenen Versuchen zu dem ersten Verkäufer wieder zurück kehren müßte. Nach Seinem Maßstabe zu hohen Preisen unterwerfe Er sich nur dann, wenn Er alle guten Eigenschaften beisammen findet und Ihm die Auswahl in der ganzen Herde, nicht in einer bestimmten Anzahl, woraus Er wählen soll, nach-

ge-

gelassen wird; denn es ist wohl ein sehr seltener Fall, alles auf einem Platze vereinigt zu finden.

Bei dem Ankaufe reiner Merinos oder veredelter Zuchtschafe, wodurch wir gewissermaßen unsere Schäferei umschaffen und auf ein Mal verbessern wollen, findet das bereits bemerkte ebenfalls Anwendung; nur daß wir bei der Wahl der einzelnen Schafe und Böcke noch sorgfältiger zu Werke gehen müssen. Erkundige Er sich genau, wie theuer man gewöhnlich die Wolle aus der Schäferei, aus der Er Schafe ankaufen will, verkauft hat. Sehr hohe Preise geben einer Schäferei schon einen gewissen Ruf, und solche Schäfereien muß man sich vorzüglich zum Augenmerk nehmen. Sie werden uns immer nicht das Beste verkaufen; allein ihre minder guten sind in der Regel den andern vorzuziehen. Indessen muß Ihn dieser Ruf nicht abhalten, jedes Stück noch besonders zu untersuchen. Die Probe der feinsten Wolle, die ich Ihm mitzugeben pflege, und die Er gegen die der anzukaufenden Schafe halten und vergleichen muß, (Er wählt sie immer hinter den Schultern) bestimmt ihren Werth. Je mehr Aehnlichkeit, Gleichheit, sie mit dieser hat, je größer das Thier selbst ist, je höher kann der Preis seyn.

Die Beschreibung eines vollkommenen Bockes und eines vollkommenen Mutterschafes, wie ich Ihm solche in den 59sten und 60sten §. gezeichnet habe, muß Er sich Seinem Gedächtnisse einprägen.

Je mehr Er alle diese guten Eigenschaften bei einem Bocke oder Schafe zusammen vereinigt an-

trifft, je mehr muß Er sich bemühen, solche an sich zu kaufen, und den höchsten Preis bewilligen, den ich Ihm gesagt habe; je mehr sie aber davon abweichen, je niedriger müssen die Preise ausfallen. Offenbare Fehler aber, eine sehr kleine Statur, flattriger und auf einigen Theilen des Körpers auffallend grober und feiner Wuchs der Wolle, besonders an den Lenden, auf dem Kreuz, wo an sich die Wolle schon gröber ausfällt, kahle und von Wolle ganz entblößte Bäuche, Stichel- oder Hundshaare, sehr große Verschiedenheit in Ansehung der Feinheit der Wolle der einzelnen Schafe und Böcke unter einander, alle diese Fehler müssen Ihn bestimmen, keinen Handel einzugehen.

Die beste Zeit des Ankaufs ist immer die, kurz vor der Schur. Denn erstlich läßt sich alsdann der Werth der Wolle am besten beurtheilen; man ist alsdann ziemlich davor gesichert, daß die Schafe bei der Hütung und dem Winterfutter nicht vernachlässiget worden, da die darin versäumten, wenigstens in unserer Gegend, schon alsdann nicht mehr vorhanden sind, oder sich doch gewiß auffallend auszeichnen. Der Transport ist zu der Zeit auch am leichtesten und wohlfeilsten, obwohl darin noch der Herbst vorzuziehen wäre, wenn man ihn in anderer Rücksicht empfehlen könnte, den ich aber vorzüglich darum nicht empfehle, weil der Gesundheitszustand der Schafe gelitten haben kann, ohne daß es gerade merklich ist, und weil die Beurtheilung der Wolle bei ihrer Kürze ein sehr geübtes Auge erfordert.

Versehe Er sich ja mit einem eigenthümlichen Zeichen, um jedes Schaf, was Er ankauft, gut und dauerhaft zu zeichnen, dergestalt, daß man Ihm nicht andere Schafe für die gewählten austauschen kann.

Wenn gleich die Schäfereibesitzer und Schäfer sich wohl nicht solche Betrügereien werden zu Schulden kommen lassen, so giebt es doch hier und da gewissenlose Menschen, die sich dergleichen Verwechselungen erlauben, und man kann dabei nicht vorsichtig genug seyn. Bei dem Ankaufe der Hammel zur Fettweide sieht man nicht leicht auf die Feinheit der Wolle. Großes, feinknochiges, ausgewachsenes Vieh, was bei der Fettweide oder der Mastung ins Gewicht fällt und übrigens gesund ist, ist die eigentliche Waare, die Er zu erhandeln hat. In Rücksicht des Alters ist das von fünf Jahren das beste. Jüngeres ist nicht rathsam; älteres nur dann, wenn die Zähne untadelhaft sind. Daß wohlbeleibte den ganz magern vorzuziehen sind, bedarf keiner Erinnerung. Bewollt oder unbewollt, vermehrt oder vermindert den Preis, und hierbei muß allerdings auf die Feinheit der Wolle im bewollten Zustande Rücksicht genommen werden, da wir solche vorher, ehe wir die Schafe fett weiden und verkaufen, abzunehmen und zu verhandeln pflegen.

Bei dem Transporte der angekauften Schafe, welchen Zweck man auch bei ihrem Ankaufe gehabt haben mag, muß Er alles das in Acht nehmen und beobachten, was ich Ihm überhaupt bei der

Hütung, bei der Fütterung und bei dem Tränken der Schafe zur Pflicht gemacht habe. Sie müssen durchaus nicht übereilt, sie müssen täglich, früh vor dem Aufbruche, und zwar mit reinem, klarem Wasser getränkt, und entweder durch eine gute Hütung oder durch Fütterung gesättigt werden. In der Mittagshitze, oder wenn es überhaupt sehr warme Witterung ist, muß Er sie im Schatten ruhen lassen. Sind dazu nicht schattige Bäume vorhanden, so richte Er sich so ein, daß Er in Dörfern, allenfalls auch nur in dem Schatten der Häuser, einen solchen Zufluchtsort findet. Mehr als drei, höchstens vier, deutsche Meilen müssen sie täglich nicht machen; bei großer Hitze noch weit weniger. Ihr eigener ungezwungener willkührlicher Schritt, wie auf der Hütung bei kühler Witterung, ist allein der richtige Maßstab. Er kann zwar früh aufbrechen, allein Er muß sehr aufmerksam dabei seyn, daß die Schafe nicht, ehe der Thau abgetrocknet ist, zum Fressen gelassen werden, sondern ihren Weg verfolgen. Breite und stark benutzte Heerstraßen, auf denen nicht viel Gras wächst, sind alsdann um so weniger gefährlich; grüne, bewachsene Anger und Hütungen sind es aber dann um so mehr, und Er muß bei letztern die Aufmerksamkeit verdoppeln.

Das Schaf ist auf der Reise gewöhnlich gefräßiger und zum Trinken mehr geneigt, als bei seiner gewöhnlichen täglichen Hütung. Wenn Er also Bruchgegenden und gefährliche Stellen, faules Wasser, antrifft, so muß Er solche möglichst

ganz vermeiden, oder kann dies nicht seyn, durch das Zusammenhalten und schnellere Forttreiben der Herde, den Ort weniger gefährlich machen.

Zu der Jahreszeit, wenn das Schaf nur im höchsten Nothfalle trockenes Futter annimmt, muß Er sich die Erlaubniß, auf guter und gesunder Weide hüten zu dürfen, erkaufen; Er muß solche viel theurer bezahlen, wenn Er sich ohne Erlaubniß des Eigenthümers diese Freiheit herausnimmt. Findet Er eine solche Weide, so hüte Er sein Vieh recht satt, denn es stoßen Ihm nicht immer solche gute Gelegenheiten auf. Zieh' Er auch fleißig Erkundigung ein, ob Er auf Seinem Wege von Räude und Pocken angesteckte Herden, oder gar eine Seuche unter dem Rindvieh antreffen könnte. Um der letztern willen muß Er seine Reise ganz verändern, denn man läßt Ihn entweder solche Oerter gar nicht vorbei hüten, oder wenn Er sie schon berührt hat, nicht über diese Grenze, weder vorwärts, noch zurück. In Rücksicht der Räude und der Pocken, so zeigt Ihm ja die Spur der Schafherde, wo sie gehütet worden, und Er darf ja alsdann nur einen andern Weg einschlagen.

Versäume Er nicht, die auf Seiner Reise zu bezahlenden Zoll- und Wegegelder richtig abzuführen, die darüber erhaltene Quittung vorsichtig aufzubewahren; Er ist sonst vielen Plackereien ausgesetzt, die Ihm theurer werden, als das, was Er eigentlich nur zu entrichten hat. Ueberdem vergütige ich keine dergleichen Unkosten. Daß Er sich

mit den gehörigen Pässen versehen muß, versteht sich von selbst.

Sobald ein Schaf sterben sollte, so lasse Er sich in dem nächsten Dorfe von den Dorfgerichten ein Attest ausstellen, daß Ihm solches wirklich gefallen ist.

In jedem Nachtlager zähle Er seine Herde nach, so wie bei dem Heraustreiben: für jeden Verlust ist Er verantwortlich. Kann Er also die Herde nicht einschließen, so muß Er solche auch bei Nacht bewachen, oder durch eine sichere Person bewachen lassen.

§. 63.

Die Schafe werden nach ihrem Alter und nach ihrem Geschlechte, wie Ihm bekannt, eingetheilt. Ich könnte aber doch wohl einmal einen unerfahrnen Schäfer bekommen, und um deswillen will ich hier noch die Kennzeichen des Alters und so Manches erwähnen, was ich Ihm eigentlich nicht zu sagen nöthig hätte, was Er aber für einen Unerfahrnen sehr nützlich finden wird.

Das Alter der Schafe und Böcke ist, mit wenigen Ausnahmen, bis zum fünften Jahre deutlich zu erkennen. Als Lamm haben sie acht schmale, spitzige, oder sogenannte Hundszähne, Schneidezähne, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke: Lämmerzähne. Das erste, das beste Lamm, was über acht Tage alt ist, wird Ihn mit der Form derselben bekannt machen. Ich sage: acht Tage; denn ob man schon gleich nach der Geburt in dem Maule diese Zähne gewahr wird, so sind sie doch

in der Regel noch nicht vollkommen. Man will sogar bemerkt haben, daß Lämmer, mit vollkommenen Zähnen gleich geboren, selten aufkommen, sondern bald zu sterben pflegen. Diese Lammzähne behalten sie bis zum ersten Jahre.

Im zweiten Jahre fallen die zwei mittelsten Zähne aus, und es kommen an diese Stelle zwei neue, welche sich durch ihre Breite von den übrigen auszeichnen, und man nennt ein solches Schaf, nach seinem Geschlechte, entweder ein Zeitschaf, einen Zeitbock, oder einen Zeithammel.

Im dritten Jahre fallen die, neben den breiten Zähnen stehenden, zwei Lämmerzähne aus, und es wachsen wieder zwei neue, breite oder Schaufelzähne, und man nennt dies Schaf, nach seinem Geschlechte, vierzähnige Zibbe, vierzähniger Bock, vierzähniger Hammel.

Im vierten Jahre fallen wiederum die, neben den vier Schaufelzähnen stehenden, zwei Lämmerzähne aus, und es wachsen dagegen wiederum zwei breite Zähne, und man nennt ein solches Schaf, weil es nun sechs breite Zähne hat, sechszähnige Zibbe, sechszähniger Bock, sechszähniger Hammel.

Im fünften Jahre fallen die an den beiden Kinnbacken noch übrigen beiden Lämmerzähne heraus, und das Schaf erhält nun acht vollständige breite Zähne, und wird daher vollzähnig, oder auch alt genannt.

Im sechsten Jahre fangen in der Regel die Zähne an stumpfer zu werden; im siebenten finden sich schon abgebrochene Zähne und Zahnlücken. In-

dessen kommt dies oft auch auf die Weide und andere Umstände an. So alt und älter läßt man die Schafe nicht leicht werden, wenn nicht besondere Schönheit, Feinheit der Wolle, große Munterkeit und Gefräßigkeit eine Ausnahme von der Regel machen.

Ueberhaupt aber, ob wir gleich keine andern sichern Kennzeichen des Alters haben, und diese bei dem An- und Verkaufe als die sichersten und besten annehmen müssen: so hat doch die Art der Weide, in Ansehung der Härte und Weiche der meisten darauf befindlichen Gräser und Kräuter, die reiche oder mangelhafte Nahrung, der gesunde oder kranke Zustand des Thieres, sowohl auf das Schichten oder Wechseln der Zähne, als auch auf ihre kürzere oder längere Dauer, einen zu großen Einfluß, als daß wir bei einem jeden einzelnen Schafe diese Kennzeichen als eine ganz genaue, unzubezweifelnde Bestimmung des Alters annehmen könnten. Denn es giebt zum Beispiel Schafe, die das zweite Jahr bereits erlebt und noch nicht die Zähne gewechselt oder geschichtet haben, und die erst im dritten Jahre die vier mittelsten Zähne abwerfen, und viere zugleich wechseln oder schichten. Es giebt Schafe, die im zwölften Jahre noch alle ihre Zähne im vollkommenen Zustande, und wie man zu sagen pflegt, wie die Rüben, haben. Da indessen, wie gesagt, wenn man nicht über jedes einzelne Schaf eine besondere Liste, mit Anmerkung des Geburtstages führen will, was, wie Er wohl einsieht, bei großen Herden nicht gut aus-

führbar ist, auch wohl keinen großen Vortheil gewährt: so müssen wir wohl diese hier genannten Kennzeichen des Alters, in Ermangelung besserer und sicherer, beibehalten.

Nur bis zum vierten Jahre pflegt man in dieser Art eigentlich richtige Listen zu halten, da die Sorte des fünften Jahres gewöhnlich die ältern, im Bestand verbliebenen, mit aufnimmt.

In den Rechnungsbüchern, die über die Schäfereien geführt werden, hat man folgende Ordnung beobachtet und drei Hauptabtheilungen und sechs Unterabtheilungen angenommen. Wir nennen diese verschiedenen Abtheilungen oder Klassen überhaupt: Sorten. Die Hauptabtheilungen bestimmt das Geschlecht.

Zibben, das ist das weibliche;
Böcke, das ist das männliche;
Hammel, das sind Verschnittene des männlichen Geschlechts.

Jede dieser Hauptabtheilungen wird in sechs Sorten, nach dem Alter der Schafe, eingetheilt.

1.

Alte. Sie sind, da wir Michaelis jedes Jahres die jüngere Sorte vorrücken lassen, vier und ein halb Jahr, und behalten diesen Namen von diesem Zeitpunkte an fortdauernd, so lange sie beibehalten werden. Man nennt sie auch vollzähnig.

2.

Sechszähnige. Sie sind drei und ein halb Jahr, und werden so lange darunter gezählt, bis sie das Alter der vorstehenden Sorte erreicht haben.

3.

Vierzähnige. Sie sind zwei und ein halb Jahr alt, und gehören bis zu dem Zeitpunkte zu dieser Unterabtheilung, bis sie das vorbemerkte Alter der sechszähnigen zu diesen versetzt.

4.

Zeit. Sie sind ein und ein halb Jahr, und bleiben in dieser Sorte, bis sie das Alter der ihr vorstehenden in diese einverleibt. Man nennt sie auch zweizähnige.

5.

Jährlinge. Sie sind sechs Monat alt, und werden so lange unter diesem Namen verrechnet, bis sie ein und ein halb Jahr alt sind und den Zeitschafen zugezählt werden.

6.

Lämmer, gewöhnlich einen oder zwei Monat alt, bis sie im September zu den Jährlingen umgeschrieben werden und das Alter von einem halben Jahre oder sieben Monaten erreicht haben.

Auffallend ist es allerdings, warum das Herkommen gerade einen Zeitpunkt dazu gewählt hat, der nicht das vollständige Lebensjahr gerade beschließt. Vielleicht hat man dabei bedacht, daß das Schaf nicht auf den Tag oder Monat immer mit dem Schichten oder der Verwechselung der Zähne bestimmt einhält. Vielleicht wurde auch dieser Termin darum angenommen, weil gerade an diesem in ältern Zeiten das An- und Abziehen der Schäfer statt hatte und einen Abschluß der Rechnung nothwendig machte; wie denn dieser Termin

Di An- und Abziehen der Schäfer und Knechte ir ch in vielen Ländern beibehalten wird.

In großen Wirthschaftsbüchern, wo man eine schnelle Uebersicht verlangt, ist Linie bei Linie gezogen, so daß für jede Sorte Zibben, Böcke und Hammel, sechs Rubriken, und also achtzehn für alle nach der obenbemerkten Ordnung gebildet werden. So die Einnahme, so die Ausgabe. In solchen Büchern pflegt man nun den Zugang und Abgang monatlich oder wöchentlich einzutragen. Die Lämmer aber werden nur erst dort aufgeführt, wenn das Hammeln geschehen ist; alle Spätlinge aber werden einzeln nachgetragen. Um Michaelis, also, pflegt man in der Regel die Sorten nach ihrem Alter umzuschreiben, das heißt, man zieht den Abgang von der Einnahme, die natürlich den ganzen Bestand der Schäferei enthalten muß, in jeder Rubrik ab; setzt die übrig gebliebene Zahl in jede Rubrik ein, und rückt nun mit allen Sorten eine Rubrik vor, so daß die sechszähnigen unter die alten, die vierzähnigen in die Rubrik der sechszähnigen kommen, und so die übrigen dergestalt weiter, daß die Rubrik der Lämmer leer und bis zum Frühjahre offen bleibt, bis neue Lämmer wieder eingetragen werden können.

Alsdann werden die alten Sorten mit den vorgeschobenen sechszähnigen zusammen addirt, und der Bestand der Schäferei, nach seinem Alter, ist für diese Zeit berichtiget, so wie dies die beiliegende Schäferei-Rechnung näher nachweist.

Wenn man, wie es doch in jeder Landwirthschaft eigentlich seyn sollte, sich eine Uebersicht des reinen Einkommens von einem jeden Zweige der Oekonomie besonders verschaffen, und also bei der Schäferei, als einem der vorzüglichsten Zweige, eine, zu diesem Endzwecke durchaus nothwendige, richtige Rechnung führen will: so werden, neben der Berechnung der eigentlichen Anzahl Häupter oder Schafe, noch drei Linien, wie die Beilage nachweiset, für die Thaler, Groschen und Pfennige, hinzugefügt. Jedes Schaf, wie ich solches schon §. 41 vorläufig bemerkt habe, was bei dem letzten Abschlusse der Rechnung, die in der Regel bei unsern Landwirthschaften vom 1sten Juni jedes Jahres bis zum letzten Maitag läuft, vorhanden war und als Bestand in der neuen aufgeführt steht, wird nach einer billigen, immerfortdauernden Taxe abgeschätzt. Man wählt dabei einen solchen Preis, für welchen man ein jedes Schaf, einen jeden Hammel oder Bock, zu allen Zeiten absetzen könnte. Der ganze Geldbetrag dieser Taxe, von allen Schafen, steht an der Spitze der dann folgenden baaren Ausgaben, und aller Naturalien, an Getreide, Heu, Stroh, oder was alles für die Schäferei verwandt wurde. Diese Geld-Rubrik ist also die eigentliche Ausgabe, oder das, was von der baaren Einnahme in Abzug kommen muß.

Die auf der entgegengesetzten Seite aufgestellte Nachweisung des Abganges, oder die Ausgabe der Häupter-Zahl, welche ebenfalls eine Geld-Rubrik enthält, nimmt die eigentliche baare Einnahme auf.

Die mehr erwähnte Beilage wird dies alles näher in das Licht setzen, und versteht es sich von selbst, daß dabei erforderlich ist, daß der Abgang, oder die Schafe, die gestorben sind, ohne Bemerkung irgend eines Werthes, und diejenigen, die man zum eigenen Gebrauche verwandt hat, mit dem eben gangbaren Werthe sich dort vorfinden müssen.

In wiefern bei der Ausgabe alle diejenigen Gegenstände hinzu zu fügen sind, die das Lohn des Schäfers ausmachen, oder die aus der eigenen Wirthschaft geflossen sind, die Kosten zur Unterhaltung der Gebäude und übrigen Geräthe, das beruht allerdings auf eines Jeden Willkühr. Sie hängen indessen zu genau mit der Nutzung einer Schäferei zusammen, als daß solche davon getrennt werden könnten.

§. 64.

Das Buch, was ich Ihm, zur besondern Berechnung der Schäferei mit Ihm allein, gegeben habe, und wo jede Sorte Schafe ein eigenes Blatt hat, soll so, und mit der Ordnung geführt werden, wie Ihm dies die in demselben Buche auf den ersten Seiten befindlichen zehn Vorschriften vorzeichnen. Da ein Buch öfters, was zwar nie geschehen sollte, abhänden kommen kann, so erhält Er solche auch hier. Ich mache Ihn auch aufmerksam darauf, daß Er sich vorzüglich das angelegen seyn läßt, was Sein Contrakt enthält, und Ihm zum Theil wiederholt dort zur Pflicht gemacht wird.

Bei der Berechnung der Schäferei zu N. N. hat der jedesmalige Verwalter und auch der Schäfer folgendes zu beobachten:

1.

Bleibt dies Buch in den Händen des Schäfers, und muß es zu keiner Zeit, unter keinem Vorwande, aus seiner Aufsicht kommen, da der Verwalter besonders eine eigene Rechnung zu führen angewiesen ist.

2.

Sobald ein Stück fällt, soll der Schäfer solches sogleich dem Verwalter anzeigen. Der Verwalter überführt sich dann durch eigene Besichtigung, die demselben ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird, so wie derselbe das Zeichen des ganzen Ohrs, die Zähne und das Geschlecht genau nachsiehet, damit keine Irrungen geschehen können. An welchem Zufalle auch ein Schaf gestorben seyn mag, so soll doch dasselbe jedes Mal in meiner, oder des Verwalters Gegenwart geöffnet, und unter den ihm zu bestimmenden Baume begraben werden. Die Pocken machen allein davon eine Ausnahme. Die sehr wohlbeleibten aber und fetten, die durch einen plötzlichen Zufall fallen möchten, sollen ausgekocht, und das Fett zum Seifekochen, oder zu Wagenschmiere, abgeliefert werden, welches dem Verwalter zur Beurtheilung überlassen bleibt.

3.

Kein Schäfer muß sich daher unterfangen, eigenmächtig die Ohren abzuschneiden, oder Verän-

derungen zu machen, da ein dergleichen, mit fremden Zeichen oder schlechter Wolle gefundenes Schaf, als völlig ungültig anerkannt wird. Sollte aber der Zufall, Pocken, oder der Biß eines Hundes das Ohr verletzen, so muß solches, da die Wunde noch frisch ist, dem Verwalter angezeigt werden, der solches gleich in diesem Buche bei der Sorte, und den Tag, wenn dieses geschehen ist, bemerkt: sonst wird auch dies als völlig ungültig angesehen.

Nachdem dies geschehen ist, so trägt der Verwalter, nebst Bemerkung des Monats und des Tages, das gefallene Stück in die Rubrik des Abganges, wohin das gefallene Stück gehört, und zwar mit der Bemerkung der Krankheit oder des Zufalls, etwa in der Art:

zwei gefallen an den Pocken, den 1sten April, Mai, (in welchem Monate und an welchem Tage etwas gefallen ist.)

schneidet beide Ohren sogleich ab und liefert solche monatlich bei der General-Berechnung mit ab, womit der Verlust belegt werden muß. Bei den Böcken werden die Nummern genau bemerkt, die Hörner abgebrochen, die Ohren abgeschnitten und beides zum Belag monatlich abgeliefert.

Die Zahlen müssen dicht und gerade unter einander stehen, und soll durchaus nichts weiter hineingeschrieben, berechnet oder eingeflickt werden, damit man den Abgang eines ganzen Jahres von jeder Sorte besonders gleich zusammen rechnen kann.

4.

Bei dem Tage der Schur wird ein bloßer Strich darunter gemacht, wo das letzte bewollte Schaf gefallen ist und der Tag der Schur bemerkt, damit man sogleich bis zum ersten September den Sommer- und Winter-Abgang berechnen kann.

5.

Alle Merzhammel und Merzschafe jeder Sorte enthält ein besonderes Blatt, und werden solche von der Sorte, wo sie genommen werden, in der ganzen Summa eingeschrieben, und zwar so: 100 Hammel ausgemerzt. Diese 100 Hammel werden auf dem obenerwähnten Blatte als Bestand besonders dort aufgeschrieben und dort einzeln berechnet. Nämlich in der Einnahme:

ausgemerzt den 20sten April sind worden 100 Hammel.

In der Ausgabe aber werden sie einzeln verausgabt, als:

1 den 8ten Aug. gefallen, ein Dreher.
2 — 11. — dem Meyer.
50 — 4. Sept. dem Schlächter Schmidt.
22 — 9. Oktober zur Wirthschaft.
25 — 20. — dem Schlächter Schmidt.

100 Stück in Summa ausgebracht.

So wird auch mit den Schafen verfahren.

6.

Zu Ende des Monats Septembers, oder auch schon zu Michaelis jeden Jahres, wird der Verlust und die Ausgabe von jeder Sorte zusammen ab-

addirt, und von dem Bestande abgerechnet. Wenn dies geschehen ist, werden, mit Ausschluß des Merzviehes, bei den alten Böcken, Schafen, Hammeln, die sechszähnigen hinzugesetzt, diese mit zusammen gerechnet, und auf der andern Seite dieser Bestand nun wieder angenommen. Bei allen übrigen Sorten aber rückt die jüngere Sorte in die Stelle der ältern, und zwar, bei den sechszähnigen die vierzähnigen, bei den vierzähnigen die Zeitschafe, bei den Zeitschafen die Jährlinge, als Bestand angenommen und dabei bemerkt:

Ende Septembers im Jahre — umgeschrieben.

7.

Die Felle haben eine eigene Rubrik in diesem Buche; jedoch werden solche, zur Ersparung der Mühe, nur bei der Schur auf ein Mal von allen an Krankheiten gefallenen und bemerkten Schafen summarisch in Einnahme gesetzt, mit dem Unterschiede, daß alle Arten, sechs- und vierzähnige, mit Einschluß der Zeitschafe, eine eigene Abtheilung, die Jährlinge und Lämmer aber jede Sorte eine besondere erhalten. Zu bemerken ist jedoch dabei, daß der Abgang der Jährlinge nur bis zum zweiten Oktober in ihre Rubrik, nach dem zweiten Oktober aber unter die Rubrik der alten, die Lämmer hingegen unter die Jährlinge gezählt werden. Alte, große, bewollte: hierunter kommen alle Felle vom ersten September bis zur Schur, und zwar die Felle von den alten, sechszähnigen, vierzähnigen und Zeitschafen. Von der Schur aber an bis zum ersten September ist der Sommer-Abgang in die-

ser Art zur Einnahme zu stellen, und müssen diese Sommerfelle den zweiten September jedes Jahres abgeliefert und so in Ausgabe gesetzt werden, wohin sie abgeliefert worden sind.

8.

Es versteht sich von selbst, daß nur die in diesem Buche, mit der eigenen Hand des Verwalters an den Tagen des Todes oder Abganges eingezeichneten Schafe, Böcke, Hammel, Lämmer, als wirklicher Abgang angesehen werden, und daß alle diejenigen Böcke, Schafe, Hammel, Lämmer, die dem Verwalter vorher nicht angezeigt worden sind, oder die nachher erst eingetragen worden, wenn der Verlust bemerkt wird, von dem Schäfer durchaus ersetzt werden müssen.

9.

Die Merzschafe, Böcke, Hammel, werden gleich nach der Schur ausgewählt und bestimmt, und mit einem Theerstrich über der Nase gezeichnet. Wenn am dreißigsten Mai jedes Jahres die Sorten nicht ausgeworfen sind, wenn das Verzeichniß davon nicht den zweiten Juni jedes Jahres abgeliefert wird, und der Schäfer erst daran erinnert werden muß: so giebt der Schäfer zwei Thaler, und der Verwalter einen Thaler Strafe. Sonst verbleibt es immer Regel, daß die Schäferei wenigstens vier Mal im Jahre nachgezählt werden muß, ob überhaupt die Anzahl richtig vorhanden ist. Dies geschieht unverhofft, um zu sehen, ob seine Rechnung auch richtig geführt wird.

10.

Wenn es auch nöthig ist, die Anzahl der Mutterschafe genau zu wissen, welche zu den Böcken gelassen werden sollen, so hat der Schäfer davon die Anzahl, nebst Bemerkung der Sorten, jedes Mal am ersten Oktober dem Verwalter anzuzeigen, auch die Nummer der feinsten Böcke, welche springen sollen, und ihr Alter dabei zu bemerken.

Der Verwalter liefert dies so aufgenommene Verzeichniß den zweiten Oktober jedes Mal und unerinnert durch den Schäfer ab. Wenn dies versäumt wird, giebt der Schäfer zwei Thaler und der Verwalter einen Thaler Strafe.

§. 65.

Bei dem Zeichnen der Schafe hat man verschiedene Zwecke. Einmal, damit überhaupt kein fremdes Schaf in die Schäferei kommen und mit eingemengt; zweitens, wenn man das Merzvieh ausbrackt und solches bezeichnet, damit es nicht mit andern guten Zuchtschafen verwechselt werden kann; drittens, zeichnet man Mütter und Lämmer, um, wenn das Lamm noch zu jung ist, die Mutter dazu leicht auffinden zu können; viertens zeichnet man auch dadurch die Böcke aus, welche beigelassen werden sollen; so wie man endlich fünftens gern bei der Veredelung die Generationen nach ihrer Folge bezeichnet.

Jeder Zweck, den man dabei erreichen will, bestimmt, in wiefern die Bezeichnung unauslöschlich und unnachahmlich, oder ob sie nur auf eine kurze

Zeit dauern soll. Das letztere kann, ohne weitere künstliche Farbenmischungen, mit reinem Theer an dem Kopfe, auf der Nase und wo keine Wolle ist, willkührlich geschehen, denn die Bezeichnung mit Theer oder Oelfarbe an den Theilen des Körpers, die mit Wolle bewachsen sind, verunstaltet die Wolle, und wenn man sich keinem Tadel aussetzen will, so müssen die bezeichneten Stellen herausgenommen werden, was einen unnöthigen Verlust verursacht.

Man hat gewöhnlich kein anderes festes Zeichen bei unsern Schäfereien, als daß in der Regel der Gutsherr und die großen Schäferei-Besitzer bei ihren Schafen ganze, alle andere aber verstümmelte oder eingeschnittene Ohren haben, daher auch ausdrücklich die Gemeinde-Schäfereien der Dörfer kein ganzöhrig Vieh halten dürfen, weil sonst viele Betrügereien vorfallen könnten. Oder man hat sogenannte Locheisen, die entweder rund sind, oder die Form eines Herzens haben, die durch das Ohr geschlagen werden, und die jeder Dorfschmidt für einige Groschen anfertigt.

Allein alle diese Zeichen sind doch nicht hinlänglich, sich über diesen Punkt sicher zu stellen. Die Spanier haben eine zweckmäßigere Art, die Schafe auf die Dauer zu zeichnen. Sie brennen nämlich an den Backen, etwas unter den Augen, auf dem fleischigen Theile ihre bekannten Zeichen ein. Ich kann aber nicht läugnen, daß ich mich noch nicht habe überwinden können, den Schafen diesen Schmerz zu machen. Ueberdem können der-

gleichen Brenneisen so leicht von jedem Eisenarbeiter nachgemacht werden, daß man, wo sich nur einer befindet, ein ähnliches haben kann. Auch ist es mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, die Wirkungen von dem ächten und von dem nachgemachten Eisen von einander gehörig zu unterscheiden, da der Grad der Hitze, den das Eisen erhält, ob es rothglühend oder nicht so heiß war, ob es stark oder nur schwach aufgedrückt wurde, selbst die gebrannten und verheilten Zeichen von einem und demselben Eisen, dasselbe in der verwachsenen Narbe so ungleich, oft nicht einmal deutlich darstellen.

Es ist mir aber geglückt, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, eine Art der Bezeichnung ausfindig zu machen, die, wie ich glaube, neu und in jeder Hinsicht allen jetzt bekannten Arten vorzuziehen ist. Wenigstens ist die Nachahmung eines solchen Zeichens mit eben den Schwierigkeiten verknüpft, mit welchen in der Regel das Nachstechen eines Wappens oder Petschafts verbunden zu seyn pflegt; zumal, wenn die Landes-Regierungen es für wichtig genug halten, auch auf diese Art einem Jeden sein Eigenthum zu sichern, und ausdrücklich das Anfertigen solcher Zeichen nur dann erlauben, wenn sich die Besteller eines solchen Zeichens, daß sie dazu ermächtigt sind, auf eine oder die andere Weise rechtfertigen können, und daß ein jeder Anfertiger für die Vernachlässigung der gehörigen Untersuchung und Vorsicht dabei, verantwortlich bleibt.

Ein Abdruck von einem solchen Zeichen wird hier zu mehrerer Verdeutlichung dienen.

Wie die Anfertigung eines dergleichen bei einem geschickten Mechanikus anzugeben ist, so wie den Gebrauch davon, werde ich hier näher beschreiben.

Man nimmt nämlich eine etwa drei oder vier Linien starke messingene Platte, nach der Größe der aufzunehmenden Namenszüge oder des Buchstabens, womit man bezeichnen will, die jedoch aber nicht größer seyn dürfen, oder doch so klein angelegt werden müssen, daß sie in dem Ohrlappen eines Schafes, und zwar nur auf der unbehaarten Stelle desselben, den gehörigen Raum haben, und also höchstens nur einen Zoll lang und einen halben Zoll breit sind. Auf diese messingene Platte werden in einem gleichentfernten Abstande die Züge des Buchstaben durch Punkte vorher aufgetragen. Jeder dieser Punkte bezeichnet die Stelle, wo eine kleine Schraubenmutter eingebohrt werden muß. Diese Punkte, oder diese Schraubenmütter, müssen nicht zu nahe, aber auch nicht zu entfernt von

einander seyn, sondern so, daß man füglich zwischen zwei die Spitze einer großen und starken Stecknadel legen kann. In diese Schraubenmütterchen werden feine, nach der Schraube zu stärkere Spitzen von gutem, nicht zu sehr gehärtetem Stahl, von der Länge eingeschraubt, daß der aus der Mutter übrig bleibende Theil die Dicke der Haut des Schaf-Ohres durchstechen kann. Ich sage: die Dicke der Haut; denn das Ohr muß nicht ganz durchstochen werden. Mit Rücksicht auf die Haltung würden also diese Stifte oder Spitzen, die Schraube mit eingeschlossen, die Länge von etwa drei oder vier Linien haben müssen. Wenn diese Spitzen nun, nach Art einer Flachshechel in der vorgeschriebenen Ordnung fest eingeschraubt, aufgestellt sind; so drücken diese Punkte, auf eine weiche Masse gedrückt, den Buchstaben vollkommen aus. Je größer diese Spitzen in ihrem Umfange seyn können, je sichtbarer werden diese Punkte.

In wiefern die Vorrichtung, daß diese Platte mit einem runden gedrechselten hölzernen Stiel, der oberhalb platt und eben verbunden und so stark gebildet seyn muß, daß er den starken Druck der Hand oder eines hölzernen Hammers aufzunehmen und auszuhalten vermag, vor oder nach diesem bewirkt werden kann, wird der Arbeiter am besten entscheiden können.

Der oben bemerkte innere kleine Raum wird selten einen ganzen Namen aufnehmen können, wenigstens würde die Darstellung eines ganzen Namens zu sehr ins Kleine fallen und nicht sichtbar

genug seyn. Ich rathe daher nur zu einem einzelnen Buchstaben, gleich der vorstehenden Abbildung, und darum zu zierlichen, zu angenehmen Zügen, zu einer Krone oder Schleife über dem Buchstaben: weil dadurch die Nachmachung des Zeichens durch ein anderes Instrument nicht leicht möglich wird, und, wie bei Schriftzügen, eine Hand von der andern um so leichter unterschieden werden kann.

Zahlen oder Nummern zu Unterabtheilungen würden, wenn sie nöthig sind, ebenfalls so dargestellt werden können. Um auf keinen Fall mißverstanden zu werden, bemerke ich nur noch: daß der Buchstabenzug durchaus nie zusammenfließen, sondern daß dies durchaus Punkte, ich sage Punkte, was man aus dem Gebrauch selbst ersehen wird, und zwar runde merkliche Punkte seyn müssen, die diese Spitzen in das Ohr eindrücken sollen.

Wenn man ein Schaf mit diesem Instrumente zeichnen will, so wird solches von einem Manne fest gehalten, ein anderer legt das Ohr so breit als möglich mit der auswendigen Seite auf einen Klotz, breitet den innern Theil so weit aus, als möglich ist, drückt das Ohr an der Wurzel fest, so daß das Blut nach der Spitze des Ohrlappen zugetrieben wird. Ein Dritter befeuchtet, vermittelst eines kleinen Pinsels, etwas dick die zu bezeichnende unbehaarte Stelle mit der Farbe, die unten näher angegeben werden wird, setzt den ebenfalls in diese Farbe stark eingetauchten Stempel, oder eigentlich nur die Spitzen desselben, auf diese unbehaarte und gefärbte Stelle leicht auf, damit

das Schaf nicht zuckt, drückt alsdann auf ein Mal alle diese Spitzen zugleich in den innern Theil des Ohrlappens, so daß alle so eingedrückte Punkte eine Feuchtigkeit, die mit etwas Blut vermischt zu seyn pflegt, von sich geben, und dagegen die durch die Spitzen eingedrückte und auf der Stelle wohleingeriebene Farbe aufnehmen, welche Farbe nachmals darin verheilt und unauslöschlich bleibt. Dies Drücken muß nicht zu stark seyn, damit die Spitzen nicht zu tief gehen; je leiser dies geschehen kann und je weniger Blut sich mit jener Feuchtigkeit vermischt, je sicherer ist der Erfolg. Angestellte Versuche werden bald den richtigen Handgriff lehren.

Ich habe dazu die blaue Farbe, den Indigo, und den Zinnober angewandt; vielleicht, daß man bessere und mehr eindringendere Farben hat. Den Zinnober habe ich vorzüglich gut gefunden. Dieser oder der Indigo, werden mit sehr starkem Kornbrantwein oder Spiritus, so fein als es nur möglich ist, in einer Tasse, oder in einem kleinen steinernen Mörser, vermittelst einer steinernen Keule gerieben, so daß die Masse einer sehr dünnen Salbe ähnlich sieht.

Sobald man sich überzeugt hat, daß die Wunden vollkommen geheilt sind, was nach vierzehn Tagen oder drei Wochen, vielleicht auch noch eher, geschehen kann, so wird das Ohr, vermittelst eines nassen Lappens ausgewaschen und abgetrocknet, und der Buchstabe erscheint so in blauen oder rothen Punkten, die sich bis jetzt durch alles Waschen nicht wieder haben wegbringen lassen,

und darin eine unvergängliche Dauer versprechen, da durch eine ähnliche Operation oder ähnliches Verfahren, bekanntlich wilde Völker sich Figuren auf ihren Körper einzuätzen pflegen, die nie vergehen, wie man denn auch in Europa dergleichen schon nachgeahmt hat.

Im Allgemeinen muß ich aber noch bemerken, daß vor der vollkommenen Heilung, und so lange noch kleine Schorffe die Wunde bedecken, das Ohr durchaus nicht abgewaschen werden darf, und daß selbst dann, wenn durch irgend einen Zufall die Farben ohne Wirkung wären, in dem Ohr dennoch die Buchstaben durch kleine weiße Narben sichtbar, freilich aber nicht dem Auge so auffallend bemerkbar bleiben. Uebrigens ist ein solcher Stempel verhältnißmäßig nicht zu theuer, und für einige Groschen Farbe lassen sich auf diese Art sehr viele Ohren zeichnen.

§. 66.

Der Zweck der Horden, Pferghurden, ist, die Schafherde auf eine leichte und bequeme Art im freien Felde, auf einem bestimmten Orte, für die Nacht so einzuschließen, daß sie vor jeder Gefahr sicher ist, die mit Wahrscheinlichkeit auf sie eindringen könnte. Vor gewaltsamen Raub der Menschen müssen sie allein die in der Hordbude schlafenden Hirten und ihre wachsamen Hunde sichern. Dieser Verschluß, Zaun, bewegliche Stall, muß, weil das Lager der Schafe, dem vorgesetzten Zwecke gemäß, oft und mit jedem Morgen verändert wird, zwar leicht, aber dennoch dauerhaft seyn. Er muß

also aus vielen Theilen bestehen, die die Kraft eines Mannes mit Leichtigkeit einzeln fortrücken kann, weil oft nur ein Hirte zu diesem Geschäfte bestimmt ist. Ein solcher Theil heißt eine Horde, Pferghurde.

Die hier gewöhnliche Art besteht aus geschnittenen Latten, deren Breite drei Zoll, und deren Stärke ein Zoll ist. Sie werden in der Regel zwölf Fuß lang gemacht. Die Latten werden in drei Pfosten, die drei Zoll in das Gevierte haben, und zwar an jedem Ende einer und in der Mitte einer, eingelassen, und dort am besten mit hölzernen Nägeln befestiget. Diese Pfosten müssen neun Zoll länger seyn, und es müssen davon unten vier, und oben fünf Zoll, wo die erste Latte oben und unten anfängt, übrig bleiben. Die untersten vier Zoll dieser Pfosten drücken sich gewöhnlich in die Erde ein, die andern fünf Zoll aber, ragen oben über und werden gewöhnlich abgerundet. Wenn die Horden zusammen gestellt werden sollen, so ist's zu zwei und zwei, welche so in einander einfassen, daß die eine Pfoste neben der andern zu stehen kommt. Ein, etwa zwei und einen halben Zoll im Durchmesser starker, unten zugespitzter, langer Pfahl hält die Horde in gerader Richtung. Er wird in die Erde eingeschlagen, und, vermittelst eines etwas starken Kranzes von Birken- oder Weiden-Reis, so über ihn und die beiden abgerundeten Pfosten-Häupter an diese befestiget. Oder man steckt dünne Stäbe in kleinen Entfernungen senkrecht in die Erde, und flicht Ruthen von Weiden- oder Haselsträuchern, oder anderm biegsamen Holze, zwischen die-

selben. Nur an beiden Enden müssen aber allerdings dieses starke Stöcke, oder Knittel, seyn, die, wie man es für gut hält, zehn bis zwölf Fuß von einander entfernt, die Länge einer solchen Horde geben.

In diesen Horden läßt man drei Oeffnungen, etwa zwei Zoll ins Gevierte, in der Mitte und an beiden Ende eine, damit ein starker Pfahl, der zur Strebe dienen soll, nach der Außenseite in die Erde eingeschlagen und durch diese Oeffnung durchgesteckt werden kann. Wenn diese einzelnen Horden zusammen gefügt werden sollen, so müssen die viereckigen Löcher der Enden der beiden Horden auf einander passen, damit der Pfahl durch beide hindurch gehen kann. An dem obern Ende eines jeden dieser Pfähle werden zwei Löcher in solcher Entfernung eingebohrt, daß, wenn dieselben durch das viereckige Loch durchgesteckt sind, das eine innerhalb, das andere außerhalb des Hordenschlages bleibt. In diese Löcher werden in ein jedes ein starker Pflock eingeschlagen, so daß die Horden weder einwärts noch auswärts weichen können.

Man hat auch Horden, wo man drei junge abgeschälte runde Kiehn-, Elsen- oder Birkenbäume, im Durchmesser etwa zwei, oder zwei und einen halben Zoll stark, zehn bis zwölf Fuß lang, dadurch mit einander verbindet, daß drei starke, etwa vier Zoll breite Scheeden, Scheider, durch die Mitte und an beiden Enden durch alle drei Bäume durchgelassen, und vermittelst hölzerner Nägel noch in jedem Baume besonders befestiget

werden. Die beiden Zwischenräume dieser drei Schee-den werden mit schwachen Hasel- oder Weidenru-then, welche vorher abgeschält worden, dadurch ausgefüllt, daß diese durch die zwei obersten Bäu-me, vermittelst gebohrter Löcher, durchgelassen und in den untersten Baum einen Zoll stark eingelassen werden. Oder man kann auch solche in den ober-sten nur eben so einlassen, welches besser ist.

Beim Zusammensetzen werden immer zwei und zwei mit zwei Pfählen, die über die Horde hervor-ragen müssen, und wovon der eine außerhalb, der andere innerhalb des Hordenschlages in die Erde ein-geschlagen wird, fest und gerade gehalten. Diese Pfähle müssen darum eine gewisse Stärke und Breite haben, weil sie sonst die beiden Horden nicht in ihrer Mitte, wo sie zusammen treffen, auf-nehmen und halten könnten. Ein ebenfalls von Weiden- oder Birken-Reis gedrehter Kranz hält sie zusammen.

Die Höhe aller dieser drei Hordenarten wer-den durch die Gefahr bestimmt, die man abwen-den will. In Gegenden, wo man von Wölfen nichts zu befürchten hat, sind drei Fuß hinlänglich; in Gegenden aber, wo man den Anfall von Wöl-fen erwarten kann, müssen solche wenigstens fünf Fuß hoch seyn.

Die erste Art ist immer die beste, vielleicht aber in manchen Gegenden die theuerste.

Die Hordbude, Schafhütte, der Pfergkarren, besteht bei uns in einem, auf ein Paar Rädern ruhenden, kleinen Hause von Brettern. Dasselbe

kann, je nachdem ein oder zwei Mann darin schlafen sollen, schmäler oder breiter gemacht werden; indessen ist die Breite von vier Fuß in der Bude für zwei vollkommen hinlänglich. Sechs und einen halben Fuß muß in jedem Falle die Länge enthalten. Die Höhe bis zu den Sparren oder Querbalken ist vier Fuß. Das Dach selbst, das wie ein gewöhnliches Hausdach spitz zuläuft, bildet sich durch die Breite von selbst. Die vier Schwellen und sechs Stiele, wovon zwei in der Mitte auf jeder Seite eingelassen sind, werden in einander gehörig eingezapft und befestigt.

Der Boden muß von ein und ein viertel zölligen Brettern seyn; das Dach aber, die Giebel und Wände, werden mit einzolligen Brettern benagelt, die auf dem ersteren nicht zusammengefügt, sondern stufenweise gelegt seyn müssen. Die Schwellen, die Stiele, die Rahmstücken und die Balken können von Riegelholz, das vier Zoll stark ist, die drei Sparren aber von schwächerm Holze angefertigt werden. Ein ebenfalls von dreizolligem Holze angefertigter Balken, worauf der mittelste Sparren ruht, hält das Ganze in der Mitte zusammen. Wenn auch diese Hütte sonst Haltung hätte, so müssen doch drei Stiele und drei Sparren auf jeder Seite deshalb seyn, damit die Sonne und Hitze nicht die mit eisernen Nägeln angeschlagenen Bretter aufziehen kann. In dem Giebelende dieser Bude wird eine, drei Fuß acht Zoll hohe und eben so breite Thür, mit eisernen Bändern, angebracht, die, vermittelst eines gewöhnlichen Thür-

schlosses, inwendig und auswendig zugeschlossen werden kann. Ein Vorhängeschloß ist darum nicht zweckmäßig, weil der Schäfer, vermittelst eines hölzernen Pflocks, von dem Muthwillen, und wenn man Diebstahl beabsichtiget, von den Dieben, so leicht eingeschlossen werden kann.

An beiden Seiten, über der Thür und hinten, sind große, runde Löcher einzubohren oder auszumeißeln, um sich an allen vier Seiten eine Durchsicht zu verschaffen. Es sind solche mit Scheiben zu versehen, damit er solche nach Willkühr öffnen und verschließen kann. Diese Bude wird auf die Vorderachse zweier unbeschlagener, sogenannter Pufräder, gesetzt, und es bleibt willkührlich eine sogenannte Gabel oder eine Deichsel daran anzubringen, die allerdings mit einem Zugnagel versehen seyn muß.

Das Dach mit Rohr oder Stroh zu decken, ist darum schon nicht gut und dauerhaft, weil es die Schwere vermehrt, und weil ein solches Dach auch durch das Hin- und Herbewegen und da die Bude oft weit gefahren werden muß, sehr leicht Schaden nehmen kann. Der Hausrath der Hirten besteht gewöhnlich in einigen Bund Stroh oder in einem Strohsacke, einem Kopfkissen von Federn, in einer wollenen Decke zum Zudecken, einem Riegel, woran er seine Kleidungsstücken zu hängen pflegt; und ein in dem Dache angebrachtes Brett ist darum bequem, um sein Brot, Getränke, darauf legen und setzen zu können.

In England, Spanien, Frankreich und Ita-

lien, setzt man eine solche Bude auf vier kleine Räder. Es ist dies bei uns nicht gewöhnlich, und es ist auch kein Grund vorhanden, warum wir es nicht bei dem Alten lassen sollten, da es, um die zweirädrige Bude gerade und horizontal zu halten, nur einer starken Stütze unter der Deichselstange bedarf.

Die zweckmäßigsten Raufen für die Schafe sind immer die, die in sich Raufen und Krippen vereinigen. Man nimmt nämlich zwei, einen Zoll starke Bretter, deren beide Breiten zusammen einen Fuß acht Zoll betragen, und fügt solche, vermittelst dreier Leisten, genau zusammen.

Damit sie nicht unbehülflich und zu schwer werden, obwohl das längere Maaß sich nach dem Stalle richten muß: können solche auch zu zwölf Fuß angenommen werden, da ja eine neben der andern hängen kann. Vier Zoll vom Rande jeder Seite werden ein und einen halben Fuß hohe Sprossen, die nur gerade so stark seyn dürfen, daß sie den oben zusammenhaltenden, runden, und wie bei andern Raufen schwachen und glatt geschälten Baum tragen können, drei Zoll weit aus einander, dreiviertel Zoll tief senkrecht eingelassen, so daß die Sprossen noch einen halben Zoll in dem Brette Widerstand haben. Hinter diesen Sprossen werden zwei leichte, dreiviertelzöllige, gehobelte Bretter in einem spitzen Winkel aufgerichtet, und zwar von der Breite, daß, wenn sie in eine Spitze aufgerichtet und befestiget werden, die Spitzen dieses Triangels immer vier Zoll unter dem Raufenbaum

zu

zu stehen kommen und die Schenkel genau an der Sprosse auf beiden Seiten anliegen. An den beiden Rändern der zusammengefügten Bretter aber werden in der Länge auf allen vier Seiten vierzöllige breite Leisten, einen Zoll stark, in stumpfwinklichter Richtung angenagelt, so daß die dadurch gebildete Krippe oberhalb breiter, wie im Boden, wird. Man muß dabei allerdings darauf Rücksicht nehmen, daß das Schaf mit Bequemlichkeit das oben in die beiden Raufen über den zusammengefügten und gehobelten Brettern eingelegte Heu, welches sich zur Krippe herunter senket, dicht über dieser erreichen und genießen kann. Die beiden Enden dieser Raufen werden mit einem Brette von den beiden Bäumen bis an die Unterlage verschlagen, an die beiden Bäume und untersten Bretter angenagelt, wodurch sie noch mehr Festigkeit erhalten.

Da sie im Stalle zu viel Raum einnehmen, so werden sie, vermittelst Stricke, in der Höhe an die Balken des Stalles dergestalt befestigt, daß sie auf Rollen zum Gebrauch heruntergelassen und in die Höhe gezogen werden können. Damit diese Stricke nicht oben abglitschen können, so ist es gut, in den Boden an jedem Ende eine eiserne Kramme einzuschlagen, aus welcher der Strick, wenn er einmal durchgesteckt ist, von keiner Seite ausweichen kann. Diese Raufen haben den Vortheil, daß aller in den Raufen befindliche Saamen, die trockenen Körner aus dem Stroh und aus den Garben, die sonst heraus und in den

Stall fallen würden, in dieser Krippe sich sammeln müssen, und dort von den Schafen genossen werden können. Vielleicht ein nicht unbedeutender Vortheil. Ueberdies können auch die Schafe, da die Sprossen senkrecht stehen, sich den Heusaamen und die zerriebenen Blätter der Kräuter, nicht so, wie bei den gewöhnlichen Schafraufen, in das Genick einstreuen und die dort befindliche Wolle verunreinigen, was bei unseren gewöhnlichen Raufen, die oben breit und unten spitz zu seyn pflegen, unvermeidlich bleibt.

Die hier beigefügte Risse des langen Profils, der Seitenansicht und des Querprofils, werden die Anfertigung einer solchen Raufe erleichtern.

Die Tröge sind gewöhnlich ausgehauene junge Kiehnbäume; wo man sie haben kann, sind diese am besten. Bei den von Brettern zusammengeschlagenen müssen die Fugen mit Hanf gedichtet, und mit Theer und Pech ausgegossen werden.

Die hier ebenfalls beigefügte Zeichnung einer Maschine zum Zerschneiden der Erdtoffeln und Rüben, erleichtert und befördert dies Geschäft vorzüglich, und hat überdies den Vortheil, daß die Schafe diese so zertheilten Erdtoffeln lieber genießen, als wenn solche gestampft oder zerquetscht werden.

Das Wesentliche daran ist die Scheibe cc, drei Fuß vier Zoll im Durchmesser, und von ein und einem halben Zoll Stärke. Sie ist vermittelst vier Arme, ee, welche ohne die nöthigen Zapfen einen Fuß fünf Zoll lang, nach oben zu auf der

Rückseite verjüngt, vier Zoll stark und eben so viel Zoll breit seyn müssen, in einer, durch den Mittelpunkt der Scheibe durchgelassenen, einen Fuß drei und einen halben Zoll langen, und sechs Zoll im Quadrat haltenden Welle, dd, in welche diese Arme, und zwar in den vier Seiten, eingelocht sind, zusammen befestigt und verbunden.

Diese Scheibe besteht eigentlich aus vier Theilen, die nach dem Mittelpunkte zu wie spitze Triangel gebildet sind, wovon der Abstand der vier Arme gewissermaßen schon die Größe bezeichnet. Sie sind mit Federn und Nieten zusammen verbunden und mit Zapfen versehen, und ein eiserner Ring, einen Zoll breit, einen viertel Zoll stark, um die Scheibe gelegt, erhält sie in gerader, senkrechter Richtung.

In der Scheibe, und zwar in den oben erwähnten Triangeln, werden vier bogenförmige Oeffnungen, ff, eilf Zoll lang, zwei Zoll breit, ausgestochen; damit die, durch die in gleicher Form über diesen Oeffnungen angebrachten und befestigten Messer, Fig. 5. g, von vierzehn Zoll Länge und zwei und einen halben Zoll Breite, abgeschnittenen Rüben oder Erdtoffeln durchfallen können.

Diese Messer aber sind an beiden Enden mit gekröpften Zapfen versehen, welche vermittelst der an beiden äußersten Enden angebrachten Schrauben und Mutter, Fig. 5. gg, durch die Scheibe gelassen und darin befestiget werden.

Diese Messer müssen genau angeschraubt und

so gerichtet werden, daß sie nur einen viertel Zoll vor der hölzernen Scheibe hervorstehen; die Rükken der Messer aber sind in der Scheibe eingelassen, damit, wie bei einem Kohlhobel, die Schneiden greifen können.

Die mit der Scheibe fest verbundene Welle ist an beiden Enden mit einem, einen Zoll breiten, einen viertel Zoll starken, Ringe beschlagen, in welchem zwei, im Durchmesser einen starken Zoll haltende Zapfen, wovon der eine vier Zoll, der andere sieben Zoll lang seyn muß, eingelassen, mit Schrauben und Mutter versehen ist, um die acht Zoll hohe Kurbel daran zu befestigen.

Das Gerüste zu dieser Scheibe, wovon die Fig. 1 den Grundriß darstellt, besteht aus zwei Holmen, aa, die eine Länge von vier Fuß neun Zoll, eine Breite von fünf Zoll, und eine Stärke von vier Zoll enthalten, und aus zwei Riegeln, bb, von gleicher Länge, Breite und Stärke. Die Enden oder Zapfen dieser Riegel sind, zu mehrerer Festhaltung des Ganzen, in die Holme durchgelocht, auch sind über die Ecken vier Leisten, zwei Zoll breit und anderthalb Zoll stark in die Holme und Riegel eingelassen.

Dies Gerüste ruht, nach der Fig. 2 und 3, auf vier, drei Fuß hohen, vier Zoll starken und fünf Zoll breiten Füßen, die im obern Holm durchgelocht und eingezapft sind, und wovon immer zwei und zwei durch zwei Querleisten, wovon jede zwei Fuß lang, zwei und einen halben Zoll breit und zwei Zoll stark ist, auf der schmalen Seite zusam-

men gehalten werden. In der Mitte der Holme sind auf jedem eine eiserne Pfanne befestigt, worüber die Welle der Scheibe eingelegt und bewegt werden kann; über jeden Zapfen aber wird ein eiserner Ueberwurf, mit zwei Krammen, gelegt, um die Scheibe in gleicher Richtung zu erhalten.

An diesem Gerüste ist ein Kasten, ii, zwei Fuß sechs Zoll lang, neun Zoll breit, zwölf Zoll hoch, befestiget, in welchen die zu schneidenden Erdtoffeln eingeschüttet werden. Dieser Kasten kann übrigens von kiehnen Brettern, einen Zoll stark, angefertigt werden.

Die Seite des Kastens gegen die Scheibe ist zwar ganz offen gezeichnet; er muß aber durchaus mit einer Thüre, oder mit einem Deckel versehen werden, der vermittelst eines Ueberwurfs und einer Kramme und der dazu nöthigen Bänder auf- und fest zugemacht werden kann, damit, wenn sich die Rüben oder Erdtroffeln nicht recht folgen, dem abgeholfen werden kann. Die beiden Enden aber, wie es sich von selbst versteht, bleiben offen, um durch die eine die Erdtoffeln einzuschütten, und durch die andere die sich an die Messer anlehnenden Erdtoffeln in Scheiben schneiden zu können. Dieser Kasten muß nach dem Winkel von fünf und vierzig Grad, und also in schräger Richtung, in den Holm des Gerüstes eingelassen und mit einer Schraube, Mutter und Bolzen an denselben befestigt werden.

Im Lichten dieses Kastens sind auch gegen die Fläche der Scheibe zwei glatte Schienen, zwölf

Zoll lang, einen achtel Zoll stark, einen Zoll breit, angebracht, damit die Messer daran hart herunter streichen. Zur Zusammenhaltung des Kastens ist es auch nöthig, daß er in der Mitte mit einer Querleiste versehen wird.

Bei der Anfertigung der Scheibe, als dem eigentlich wesentlichsten Stücke, muß mit vieler Sorgfalt und der größten Genauigkeit verfahren, sie muß, wie alle Theile der ganzen Maschine, aus sehr trockenem eichenen, oder anderm harten Holze verfertigt werden, damit selbige sich nicht wirft, oder, wie man zu sagen pflegt, die Scheibe nicht windschief wird. Bei dem Gebrauche muß man auf ihre Richtung genau Acht haben, damit zwischen den Messern und der Stahlschiene nur ein geringer Zwischenraum bleibt: sonst leiden die Messer, und die Maschine kann nicht wirken.

Will man große Rüben nicht in Scheiben, sondern in schmale, länglichte Stücken zerschneiden, die allerdings sich mit dem Häcksel besser vermischen, so werden in jeden Arm der Scheibe, gleich den Messern, bogenförmige eiserne Verzahnungen, wie diese Fig. 6. nn, eingelassen. Sie sind fünf achtel Zoll breit, sechsviertel Zoll stark, und jeder derselben ist dreizehn Zoll lang. In diesen Verzahnungen sind in einer jeden zwanzig Stück scharfe Zähne eingelocht und der Quere nach vernietet. Auch bei der Einlassung dieser Bogenstücke, so wie bei den Messern, muß das Ebenmaaß genau beobachtet werden; auch diese dürfen nur einen viertel Zoll vor der hölzernen Scheibe hervor stehen.

§. 67.

Die Schäfer erhielten vor Zeiten in der Regel, außer ihrem Deputate, statt des Lohnes in baarem Gelde, wie Er das wissen muß, eine gewisse Anzahl Schafe, das ist: der Schäferei-Besitzer futterte die dem Schäfer eigenthümlich gehörige bestimmte Anzahl Schafe den Sommer und Winter hindurch. Dieser Antheil war alsdann besonders gezeichnet, und jeder Gewinn und Verlust daran traf allein den Schäfer; nur daß bei dem Melken der Schafe der Schäfer sowohl, als die Knechte, auch von dem ihnen zugehörigen Mutterviehe, dem Schäferei-Besitzer die Molkenpacht entrichten mußten.

Dieser Fall war jedoch seltener, allenfalls nur bei den Schafknechten gewöhnlich. Vielmehr wurde dem eigentlichen Schafmeister von dem Schäferei-Besitzer ein gewisser Antheil bewilligt. Wie hoch dieser bestimmt wurde, beruhte auf dem Uebereinkommen beider Theile. Der Schäfer brachte entweder diesen seinen so bestimmten Antheil von Schafen aller Sorten mit, oder, wenn seine Schafe dazu nicht hinreichten, bezahlte er ebenfalls nach einer Uebereinkunft die fehlenden mit baarem Gelde. Des Schäfers Schafe wurden mit dem Zeichen der Schäferei gezeichnet und dieser vollständig einverleibt, und erhielt er, wie bei dem vorigen Falle, mit Ausschluß der Molkenpacht, aus allem baaren Einkommen der Schäferei seinen bestimmten und übereingekommenen Antheil, s

wie natürlich auch jeder Verlust ihn nach eben diesem Verhältnisse traf.

Bei dem Abzuge eines Schafmeisters wurde der bestimmte Antheil nach dem Laufe, das heißt, so wie die Schafe aus dem Stalle ohne Zwang herausliefen, was man Laufhalten nennt, dasjenige Schaf herausgenommen, welches gerade die Zahl des Antheils traf, als das siebente, achte ꝛc. je nachdem die Schäfereien der Zahl nach groß und klein waren und einen guten Lohn in der Art gewährten. Es konnte nicht fehlen, daß bei dem Herausreissen mancher Schäfer seinen Vortheil verstand und in der Regel die besten erhielt, da sich die stärksten und kräftigsten hervor zu drängen pflegen. Bei dem ersten Falle aber wurden die mit einem besondern Zeichen bezeichneten Schafe nur ausgeschieden.

Bei beiden Fällen war die Verbesserung und Veredelung der Schäfereien nicht gut abzusehen, da bei dem Anzuge eines Schäfers jedes Mal die ganze Raçe im besten Falle verändert, im schlimmsten aber sehr verschlechtert wurde; nicht zu rechnen, daß ungewissenhafte Schafmeister und Knechte zum Nachtheil des Schäferei-Besitzers, der ihnen Lohn und Brot gab, für viele Betrügereien vollkommenen Spielraum hatten. Man bewilligte aber überhaupt den Schäfern und Knechten darum kein baares Geld, um ihre Antheilnehmung mit der des Schäferei-Besitzers genau zu verweben: ein Zweck, der durchaus beibehalten werden mußte, wenn man Nutzen und Gedeihen mit Wahrscheinlichkeit hoffen

wollte, daher auch ein baares Lohn, was nur in seltenen Fällen die nöthige Theilnahme erweckt, durchaus nicht rathsam ist.

Um diesen Zweck daher beizubehalten, und alle möglichen Betrügereien, wenn sie nicht geradezu in wirklichen Diebstahl ausarten, zu verhindern, noch mehr aber, um jede Schäferei vor allen schlechten und fremden Raçen auf immer zu bewahren, ihren alten Zustand zu erhalten und alle Hindernisse wegzuräumen, welche sich der Veredelung und Verbesserung auf diese Art entgegensetzen, ist die Einrichtung getroffen, daß Schafmeister und Knechte nie fremdes Vieh der Schäferei einverleiben können, sondern die Abziehenden müssen alle ihre Schafe, die auf ihren Antheil fallen, zurücklassen, und es wird ihnen solcher entweder nach einer vorher bestimmten, oder, je nachdem das Uebereinkommen getroffen worden ist, nach einer auszumittelnden Taxe, in baarem Gelde von den Anziehenden bezahlt. Im Fall einer solchen Taxe werden die Schafe, nach allen Sorten, von rechtschaffenen und erfahrnen Schafmeistern abgeschätzt.

Viele Schäferei-Besitzer und Schafmeister verkannten ihren eigenen Vortheil und scheueten die kleine Mühe, die eine solche Berechnung des Antheils verursacht, daher auch da, wo solches als eine dem Zwecke entsprechende Ordnung anerkannt wurde, diese durch Zwang-Gesetze eingeführt werden mußte, da die Schäfer und Schäferknechte, von alten Vorurtheilen beherrscht, sich sonst gewiß zu dieser Ordnung so wenig als jene Schäfe-

rei-Besitzer, denen auch diese Berechnung lästig war, dazu bequemt haben würden, und dadurch diejenigen in Verlegenheit gekommen wären, die das Vortheilhafte und Nützliche dieser Einrichtung einsahen. Um den Schafmeistern und Schäferknechten, die da glauben, daß sie durch diese neue Ordnung verlieren, einen deutlichen Begriff davon zu machen, daß, wenn sie ehrliche Leute seyn wollen, dies nie der Fall seyn kann, vielmehr das Gegentheil statt hat, so werde ich Ihm hier einen Beweis vor Augen legen.

Er hätte zum Beispiel für sich ein hundert Schafe, der Knecht funfzig Schafe, halten können; die Schäferei, welche Er übernahm, hätte fünfhundert und funfzig Häupter gehabt, man wolle aber solche nicht weiter vermehren, Ihn aber doch, wie den Knecht, in eben der Art und eben so hoch lohnen, so wie Er und der Knecht es verlangt haben: in diesem Falle würde also der Knecht den eilften Antheil erhalten, und Er den fünften. Der eilfte Antheil aber von fünfhundert und funfzig Stück ist die Benutzung von funfzig Stück; denn rechne Er einmal eilfe in fünfhundert und funfzig, so erhält Er funfzig. Diese also von den fünfhundert und funfzig Stück abgezogen, bleiben fünfhundert. Er nimmt nun seinen fünften Antheil, das sind, wie Er ja haben wollte, einhundert. Wenn die Zahl der Schäferei aber wächst und Sein Herr sieht, daß Er sich viel Mühe giebt, keine Arbeit und Fürsorge spart: welcher Schäferei-Besitzer, wenn er anders die Schäferei er-

weitern kann, wird nicht seinen guten Schäfer und seine Knechte an dem durch sie bewirkten bessern Zustande der Schäferei bis zu einem gewissen Grade Theil nehmen lassen? — Gesetzt also, die Schäferei erweiterte sich bis zu der Anzahl von sechshundert und fünf Häuptern: wird es Ihn nicht freuen, wenn Er dadurch den Nutzen von zehn Schafen, der Knecht aber von fünf Stück erhält, die Ihm doch auch bei Seinem Abzuge bezahlt werden müssen? Wenn nun zwar die Schäferei abnimmt, so kann Er freilich Seine Anzahl nicht wieder voll erhalten, wenn nicht Schafe zugekauft werden. Indessen wird Er doch einsehen, daß dies auch mit den Seinigen der Fall gewesen seyn würde, da diese nur wie die Schafe Seines Herrn gehütet und gewartet werden sollen. Wenn also übrigens die Schäferei bei Seinem Anzuge gesund gewesen ist, was Er ja sehen konnte, so bleibt sich die Sache vollkommen gleich, ja sie ist vortheilhafter für Ihn.

Bei einer gleichen Behandlung der Schäferei durch alle Sorten, sterben die gezeichneten von gleichem Alter so, wie die ungezeichneten, also Seine so gut wie die des Herrn, das heißt: die Sterblichkeit ist bei allen gleich vertheilt. Bei der jetzigen Einrichtung aber hat Er den Vortheil, daß Er, Sein Herr und der Knecht, alle an dem Verluste eines Schafes Antheil nehmen: ein Verlust, den Er bei der alten Einrichtung, wenn es gerade Sein Schaf traf, allein tragen mußte.

Er kann nun wohl auch sagen, unter Fünfhundert und funfzig Stück sterben auch mehr, als

ter Einhundert; allein dafür müssen doch auch schon immer fünf und eilf Schafe sterben, wenn Er und der Knecht ein Ganzes verlieren soll. Er muß es also einsehen, daß Er als ein ehrlicher Mann bei dieser Einrichtung gewinnt. Er und die Knechte haben von allem, was die Schäferei einbringt, nach diesem Maßstabe ihren Gewinn; die Mehrzahl Seiner Ihm zuwachsenden Schafe muß Ihm, wie dem Knechte, bezahlt werden. Daß Er und die Knechte aber bei dem Verkaufe der Sterbefelle keinen Antheil haben sollen, geschiehet bloß darum, damit Er und sie sich um so mehr angelegen seyn lassen sollen, alles das zu vermeiden, was auf die Sterblichkeit der Schafe einen nachtheiligen Einfluß hat: daher Er, was ich Ihm nicht genug einprägen kann, um diesen Zweck zu erreichen, allen Krankheiten, durch eine gute Hütung, Wartung und Pflege, und durch die strengste Befolgung der Ihm gegebenen Vorschriften, vorbeugen muß. Das fleißige und oftmalige Durchlesen und Ueberdenken des Ihm gegebenen Arzenei-Buchs wird Ihn aber in den Stand setzen, daß Er viele Zufälle, die ich nicht erwähnt habe, an den Schafen recht erkennen und beurtheilen, die Mittel zweckmäßig anwenden und so allen, dem Leben der Schafe gefährlichen, Krankheiten begegnen, und sie in vielen Fällen heilen kann.

Es giebt Schäferei-Besitzer, die diese vorbenannte Art, das Lohn des Schäfers zu bestimmen, keinrum nicht für annehmlich finden, weil ihnen solches bei einer vorhabenden Verbesserung, bei der

Verpflegung und rechten Benutzung der Schäferei, die Hände bindet, besonders da bei einer reichlichern als gewöhnlichen Fütterung der Schafe, wo vielleicht ein noch ungewisser Gewinn zu erwarten ist, die Schäfer nicht gern ihren Antheil geben wollen, oder doch Schwierigkeiten machen, so bald es auf baare Auslagen ankömmt. Sie haben daher einen Mittelweg eingeschlagen, der für beide Theile empfehlungswerth ist.

Sie bestimmen dem Schäfer und den Knechten ein übereingekommenes Deputat und ein baares jährliches Lohn, ohne Rücksicht was die Schäferei etwa eintragen möchte. Um aber doch das Interesse des Schäfers und der Knechte mit dem Wohlstande der Schäferei zu verweben, muß der Schäfer und der Knecht bei ihrem Anziehen eben so, wie bei jener Einrichtung, nach einer Uebereinkunft von beiden Theilen, den bestimmten Antheil für jedes ihm übergebene einzelne Schaf, nach Alter und Geschlecht, baar bezahlen. So bekommt er auch nach diesem übereingekommenen billigen Preise seinen Antheil von dem ausgebrackten Viehe alljährlich bezahlt; jedoch wird der Betrag davon bei dem fest bestimmten Lohne in Anrechnung gebracht, wodurch sein einmal festgesetzter baarer Lohn weder erhöht noch vermindert wird.

Bei seinem Abzuge erhält er nach den übereingekommenen Sätzen, oder nach der Taxe, zwar eben so den bestimmten Antheil wieder zurück; er richtet sich aber natürlich alsdann nach dem Grad des vorhandenen Bestandes der Schäferei, so da

wenn dieser größer, er mehr, und wenn dieser bei seinem Abzuge kleiner geworden ist, weniger Schafe bezahlt erhält. Der eigentliche Gewinn und Verlust zeigt sich daher nicht alljährlich; aber doch gewiß bei seinem Abzuge; und der Schäfer würde seinen eigenen Vortheil sehr verkennen, wenn er es nicht auch bei dieser Art der Bestimmung seines Lohnes sich angelegen seyn ließe, für ihre Erhaltung zu sorgen, zumal da er alljährlich auf eine bestimmte Einnahme ohne Ausfälle rechnen kann. Denn gesetzt der Schäfer bezahlt bei seinem Anzuge

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 20 alte | à | 4 Rthl. | — | 80 Rthl. |
| 20 sechszähnige | - | 4 — | — | 80 — |
| 20 vierzähnige | - | 4 — | — | 80 — |
| 30 Zeitschafe | - | 3 — | — | 90 — |
| 25 Jährlinge | - | 2 — | — | 50 — |
| 20 Lämmer | - | 1 — | — | 20 — |
| | | | | 400 Rthl. |

Er verläßt diesen Dienst schon das andere Jahr, und es sind ausgebrackt worden die zwanzig alten; dagegen ist Zuwachs gewesen an Lämmern dreißig Stück, so kommt dann, da die jüngeren Sorten in ihrem Werthe vorrücken, die Rechnung folgender Gestalt zu stehen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 20 alte | à | 4 Rthl. | — | 80 Rthl. |
| 20 sechszähnige | - | 4 — | — | 80 — |
| 30 vierzähnige | - | 4 — | — | 120 — |
| 25 Zeitschafe | - | 3 — | — | 75 — |
| 20 Jährlinge | - | 2 — | — | 40 — |
| 30 Lämmer | - | 1 — | — | 30 — |
| | | | | 425 Rthl. |

Der Schäfer hat also sein richtiges und bestimmtes Lohn erhalten, und sein Vermögen hat sich außerdem noch um fünf und zwanzig Thaler vermehrt. Offenbar aber verringert sich dieser Ueberschuß, wenn der Abgang stärker und der Zugang geringer war; vielleicht entsteht ein wirklicher Verlust, was aber auch immer bei jedem andern Besatze der Schäferei der Fall ist: nur daß dieser Gewinn und Verlust erst bei vollendeter Dienstzeit eintreten kann.

Man kann auch, um dem Schäfer noch mehr Reiz zu einer fleißigen und sorgfältigen Wartung zu geben, alljährlich eine solche Berechnung mit ihm anstellen, und ihm für die mehrere Zahl seines Antheils etwas Bestimmtes, außer dem festgesetzten Lohne, für das Stück bewilligen, wo alsdann allerdings das zu bestimmende Lohn nach dem Verhältniß geringer seyn würde.

Damit er aber auch ganz die Folgen fühle, die aus einer entgegengesetzten, vernachlässigten Wartung entspringen, so muß eine solche Berechnung immer zu Urban, also im Mai, angestellt, und ihm allerdings auch von seinem Lohne, nach eben dem Maßstabe das Fehlende abgezogen werden, so daß für jedes verflossene Jahr die Belohnung oder Bestrafung erfolgt, je nachdem die eine oder die andere statt hat.

Ich habe Ihm zwar ein sehr ansehnliches D[illegible] putat, und den siebenten Theil der Benutzung [illegible] ganzen Schäferei, dem ersten Knechte den f[illegible] zehnten, dem zweiten den ein und zwanzigsten,

dem dritten den fünf und dreißigsten Theil zugesichert: lasse Er sich das zum besondern Antriebe dienen, Seine übernommenen Pflichten streng zu erfüllen, denn die Schäfer werden nicht an allen Orten so gut belohnt. Sie bekommen zum öftern weniger Deputat, und man setzt sie auf den achten, neunten und zehnten Antheil, je nachdem die Schäferei groß oder klein ist, die Schafe feine oder grobe Wolle haben, die Einkünfte davon also sehr hoch, oder nur sehr mittelmäßig ausfallen. Wenn man berechnen kann, daß ein Schäfer, nach seinem Stande und Gewerbe, mit seiner Familie hinlänglich zu leben, und einen Nothpfennig zu erübrigen, das gehörige Einkommen hat: mehr als dies kann kein besoldeter Stand eigentlich verlangen. Es steht aber, wenn nicht außerordentliche Unglücksfälle eintreten, in der Gewalt des Schäfers, durch seinen Fleiß und seine Betriebsamkeit auf eine ehrliche Weise sein Vermögen zu vermehren, und jeder billig denkende Schäferei-Besitzer wird dafür sorgen, einen fleißigen, ordentlichen und ehrlichen Schafmeister, der sein Gewerbe gelernt hat, so zu setzen, daß es demselben nicht einfallen wird, einen solchen Dienst zu verlassen; wogegen aber ein fauler, unwissender und unvorsichtiger, oder gar zu Betrügereien geneigter, auch nicht den kleinsten und geringsten Lohn verdient.

§. 68.

Da der Schäfer . . . . als Schafmeister für Schäferei zu . . . . angenommen worden ist, übernimmt er die im nachstehenden Contrakte näher

näher bestimmten Verbindlichkeiten und Bedingungen, über welche man mit ihm von Seiten des unterzeichneten Besitzers derselben übereingekommen ist:

§. 1. Vorzüglich verspricht er, die ihm anvertraute Schäferei mit aller Vorsicht und Uneigennützigkeit zu behandeln, für ihre Pflege, Wartung und Hütung die größte Sorge nicht nur selbst zu tragen, sondern auch die ihm untergebenen Knechte dazu anzuhalten, auch täglich jedem dieser Knechte nach der Jahreszeit und Witterung dasjenige Revier zur Hütung anzuweisen, was gerade für diese Herde am zuträglichsten ist, so wie die aus 67 §§ bestehende hier beigefügte und von ihm unterschriebene Instruction dies bestimmter vorzeichnet und näher nachweiset, welcher er nach Möglichkeit nachzuleben sich ausdrücklich anheischig macht.

§. 2. Was die Uebernahme der Schäferei selbst betrifft, so wird ihm solche nach der Sortenzahl zugezählt, und muß er für die übernommene Anzahl und deren Sorten nach ihrem ganzen wirklichen Werthe stehen und haften, auch nicht nur solche bei der Schur, sondern wenn es gefordert wird, in der Art und in der Eigenschaft, wie ihm solche zugezählt, und wie solche durch die Veredelung verbessert worden sind, vorzeigen, und bei seinem dereinstigen Abzuge, seinen Anthe aber nach der übereingekommenen Taxe, o

liefern, so wie er gegenwärtig seinem Vorgänger den ihm von demselben überlieferten Antheil sogleich baar bezahlen muß. Sollte auch, wider Vermuthen, zu irgend einer Zeit die Schäferei größer befunden werden, als sie seinem Buche nach seyn soll, so versteht es sich von selbst, daß die übrigen der Schäferei zugezählt werden, da irgend eine Betrügerei dabei vorgefallen seyn muß.

§. 3. Es wird ihm zur unnachläßlichen Bedingung gemacht, alle Morgen, vor dem Aushüten, sämmtliche Abtheilungen, Herden (Klumpen), genau durchzusehen, und darüber zu wachen, daß nicht die Räude ausbricht, sondern, wenn sie ausbrechen sollte, völlig unterdrückt werde. Sollten, wider Verhoffen, sich in einer Abtheilung der Herde Hammel, Schafe oder Lämmer, mehr als drei Stück, die den Ausschlag hätten und nicht geschmiert wären, finden, so giebt er für jedes Stück, was über diese Anzahl sich finden sollte, Einen Thaler Strafe, welcher ihm von seinem Wollgelde abgezogen wird.

§. 4. Dasjenige Buch, was ihm zur Berechnung der Schäferei übergeben worden, und was besonders die Art und Weise, wie die Berechnung eigentlich geführt werden soll, genau und wiederholentlich vorschreibt, und worin Sorte für Sorte aufgezeichnet ist, hat er sorgfältig und reinlich zu erhalten, und als einen wesentlichen Theil seines Contrak-

tes anzusehen und dafür zu sorgen, daß der Zugang und Abgang, mit Bemerkung des Tages, genau und spätestens zwei Tage nach dem Zugange oder Abgange, von dem dazu bestimmten Wirthschafts-Verwalter, eingetragen und beide Ohren von dem Stücke, was abgegangen ist, abgeschnitten werden. Diese Ohren soll er auf einen Bindfaden aufreihen, dergestalt, daß er sie, wenn ihm solche abgefordert werden, vorzeigen kann. Jedes Mal aber, wenn ihm solche ganz abgenommen werden, hat er sich eine Quittung geben zu lassen, worin die Anzahl genau verzeichnet seyn muß. Diese Quittung kann aber Niemand, als der unterzeichnete Besitzer selbst, ausstellen, auch Niemand anders bei dessen Lebzeiten diese Ohren abfordern. Beim Schlusse des Jahres hat er solche, ohne alle Erinnerung, abzuliefern und demselben einzuhändigen.

Sollte er, wider Verhoffen, hierin nachlässig seyn, das Buch verlieren oder aus den Händen geben, so muß er sich jeder Berechnung aus dem allgemeinen Wirthschaftsbuche des Vorwerks unterwerfen und für die Bestände der Schäferei haften.

Aller Abgang aber, der nicht nach zwei Tagen eingetragen ist, wird durchaus nicht angenommen, daher er auch, wenn der Wirthschafts-Verwalter seine Pflicht vernachlässiget, mir, dem unterzeichneten Besitzer, davon sogleich Anzeige zu machen hat, widri-

genfalls, wie dies schon bemerkt worden ist, kein Abgang weiter anerkannt, sondern der gerade im Buche eingetragene nur angenommen wird.

§. 5. Außer den in der beigefügten Instruktion übernommenen Verbindlichkeiten und Verpflichtungen, muß der Schafmeister auch in der Ernte in der Scheune abtassen und dabei auf die ihm angewiesene Ordnung selbst halten und die Arbeiter dazu antreiben. Bei der Heuernte aber hat er ebenfalls selbst Hand anzulegen, die Leute dabei in Aufsicht zu nehmen und dafür zu sorgen, daß für die Schäferei die besten Wiesen, und selbst dort das gute Gras ausgesucht und zur gehörigen Zeit gemäht werde. Das für die Schäferei bestimmte hat er sorgfältig zu wählen und durchaus, bei eigener Verantwortung, kein Heu anzunehmen, was irgend schlecht gewählt, oder durch die Witterung verdorben und für die Schäferei gefährlich geworden ist.

§. 6. Bei den Reisen in herrschaftlichen Verrichtungen, die jedoch nur in Rücksicht der Schäfereien beim Ankauf oder Verkauf, oder beim Ankauf von Futter, ihm zugemuthet werden können, muß er sich selbst beköstigen und die Kosten tragen. Doch versteht es sich von selbst, daß dann, wenn es seine, ihm anvertraute Schäferei nicht allein angeht, nach der Reihe unter sämmtlichen Schäfern abgewechselt werden soll.

§. 7. Bei der Wäsche der Schafe muß er immer gegenwärtig seyn, genau darnach sehen, daß rein und sorgfältig gewaschen wird, und dem Vieh keine Ueberlast geschiehet; daß nach der Wäsche alle sandige und staubige Triften vermieden und daß die dabei abgerissene Wolle getreulich gesammlet und abgeliefert werde, wie er denn überhaupt auch auf jede Veruntreuung in Rücksicht der Wolle und des Futters die gehörige Aufmerksamkeit haben und,

sich auch nicht die geringste erlauben soll, da er für alles mit seinem Vermögen haften und stehen muß.

§. 8. Bei der Schur aber muß es seine erste Pflicht seyn, allen Schmutz und Koth von der Wolle zu entfernen. Besonders hat er dafür zu sorgen, daß die sogenannten Klunkern abgeschnitten und nicht mit der Wolle vermischt, auch die Pelze nicht zerrissen, sondern gut und ganz aufgewickelt werden. Die Knechte der Herden aber sollen darnach sehen, daß kein Schaf geschnitten, und die Wolle nicht unter die Leute gelegt und beschmutzt, sondern fleißig gesammlet und abgetragen werde.

§. 9. Da auch untreue Schäferknechte zuweilen die säugenden Lämmer von den Müttern, unter allerlei Vorwand, bei Nacht oder Tage entfernen, um die Milch zum Schaden der Lämmer nutzen zu können; so wird hierdurch festgesetzet, ohnerachtet man diese untreue Hand-

lung von ihm selbst zu befürchten nicht Ursache hat: daß, woferne sämmtliche Lämmer, oder auch nur einige, von den Milchhabenden Müttern, besonders bevor sie mit Bewilligung des Besitzers der Milch völlig entwöhnt worden sind, abgesetzt oder abgetheilt gefunden werden sollten; daß er dann, da er durchaus für alles, was die Schäferei angeht, verantwortlich ist, die Molkenpacht für das ganze Jahr, und zwar zur Strafe für jedes Lammschaf die ganze Pacht mit zwei Thalern zu entrichten hat, und sollen dabei durchaus keine Entschuldigungen, oder der Einwand gelten: er wisse von nichts, die Knechte hätten dies ohne sein Wissen gethan, u. s. w. Genug, der Schäfer ist verbunden, über seine Knechte, sowohl in den Horden als in den Ställen, zu wachen. Sollte indessen das Melken der Schafe versucht werden, so hat er die übereingekommene Molkenpacht abzuführen, und hat er selbst so wenig, als die Knechte, an dieser Molkenpacht einen Antheil.

Daß die Knechte diejenige Wolle, welche von etwa kranken oder krank gewesenen Schafen vor der Schur abgenommen werden kann, oder sich schon abgelöst hat, sammeln und gewissenhaft abliefern und nicht zu ihrem eigenen Nutzen verwenden, noch etwa verkaufen: darnach muß er sehen, und hat er in beiden Fällen den vierfachen Werth zu ersetzen.

§. 10. Muß der Schäfer dafür sorgen, daß in den Ställen gehörig eingestreut wird, und sich dieser Arbeit selbst unterziehen. Sobald Einstreuung fehlen sollte, hat er sogleich solches Unterzeichnetem anzuzeigen.

§. 11. Beim Abladen des Heues und Futters für die Schäferei, muß entweder ein Schafknecht oder seine Magd, selbst dann, wenn er, der Schäfer, dabei zugegen seyn könnte, sich dennoch dieser Arbeit mit unterziehen.

§. 12. Wenn derselbe auch, nach Verhältniß seines Antheils, in Ansehung der Schäferei und ihrer Abnutzung von Wolle und Merzvieh, wovon die Sterbefelle ausdrücklich ausgeschlossen bleiben, alle die Vortheile genießt, die dem Besitzer der Schäferei durch einen vortheilhaften Handel zuwachsen, so hat er doch so wenig als die Knechte dadurch ein Recht, sich in einen Handel, was diese Gegenstände betrifft, zu mischen, sondern er muß sich unbedingt jedem Handel unterwerfen, den der unterzeichnete Besitzer für gut hält, auch selbst dann, wenn höhere Preise schon eingetreten wären, und es die Umstände erfordern, für ein niedrigeres Gebot zuzuschlagen, ohne irgend einen Ersatz dafür verlangen zu dürfen, weil die Natur eines kaufmännischen Geschäfts, woran zwei oder mehrere an dem Gewinne und Verlust Antheil nehmen, sich nicht billiger behandeln läßt.

Aus diesem Grunde entsagen sich daher auch der Schäfer und die Knechte aller Vorschüsse.

§. 13. Sollte auch der Unterzeichnete, außer dem Bestande der Schäferei, magere Hammel oder Schafe zur Fettweide ankaufen, so kann der Schäfer nicht, wenn ihm solches nicht ausdrücklich schriftlich versprochen worden, an diesem Gewinn Anspruch machen, eben so wenig, als ihm der Verlust dabei angerechnet werden soll.

Sollten aber Zuchtböcke und Schafe angekauft werden, so erhält er seinen bestimmten Antheil, wie denn der Schäfer und die Knechte zu dem Ankaufsgelde ihren Antheil, wie es sich von selbst versteht, ebenfalls geben müssen.

§. 14. Wenn es nöthig wird, die Schäferknechte zu wechseln, so hat der Schäfer davon die gehörige Anzeige zu machen, und den Grund anzugeben, warum ein Knecht entlassen werden soll, und hat er einen neuen in Vorschlag zu bringen. Jedoch behält sich der Besitzer die Wahl selbst vor. Nahe Verwandte des Schäfers werden davon ausdrücklich ausgeschlossen.

§. 15. Wird es für nöthig gehalten, Laub zu füttern, so wird, im Fall der Schäfer es nicht selbst hauen will, dies auf seine Kosten verrichtet; jedoch hat er für das Trocknen und Aufbewahren nach der Instruktion selbst zu sorgen.

§. 16. Der Schäfer sowohl als die Knechte, haben die Verbindlichkeit, da sie bei dem Weiden der Schafe die beste Gelegenheit dazu haben, darauf Acht zu geben, daß weder fremde Hirten, noch andere, mit ihrem Viehe der Gränze zu nahe kommen. In diesem Falle haben sie zu pfänden, und soll ihnen das Pfandgeld werden. So auch, wenn sie bemerken, daß die Wiesen, Felder oder Bäume beschädigt werden, haben sie die Uebertreter der Gesetze in Anspruch zu nehmen und dem Unterzeichneten anzuzeigen, und soll ihnen in jedem Fall ein angemessenes Pfandgeld gereicht werden. So haben die Knechte, worauf der Schäfer ausdrücklich halten muß und dafür verantwortlich bleibt, auch darnach zu sehen, daß nicht Stücken Land, oder Wiesenflecke, von den Eigenthümern eingehegt, sondern alles von ihnen so behütet wird, wie es vor Alters gewesen ist, da sie im entgegengesetzten Falle, daß sie vorsätzlich dergleichen zugeben, bestraft werden sollen.

§. 17. Ohne einen ausdrücklichen herrschaftlichen Auftrag darf er sich nicht, noch weniger seine Knechte, unterfangen, irgend einen Kauf oder Verkauf, der die Schäferei betrifft, zu unterhandeln, noch weniger abzuschließen. Eben so wenig darf er, ohne einen solchen Auftrag erhalten zu haben, weder Wolle, Schafvieh noch Felle, das Ge-

wicht oder die Anzahl sey noch so klein, an irgend Jemanden verabfolgen lassen, gar veräußern oder verkaufen, widrigenfalls er den vierfachen Werth ersetzen muß.

§. 18. Für die treue Erfüllung dieser Pflichten hat er zur Erhaltung seiner Familie und dreier Knechte

1) die Benutzung des Schäfer-Gartens; doch soll ein angemessener Theil für die kranken Schafe unbebaut liegen bleiben, daher dieser der Kranken-Garten genannt wird.

2) Zwei Kühe in freiem Futter, wozu er das Stroh von demjenigen Getreide zu nehmen hat, was er als erste Frucht von demjenigen Dünger gewinnt, der ihm von diesen beiden Kühen übrig bleiben sollte. Mit dem Heu muß er sparsam verfahren, widrigenfalls sollen seine Kühe auf dem herrschaftlichen Hofe aufgestellt und ihm dort das nöthige Futter abgemessen und zugetheilt worden.

3) Wird ihm nachgelassen, zu seinem Bedarf, unter keiner Bedingung aber zum Verkauf, vier Schweine und eine Gans mit Jungen auf die herrschaftliche Weide zu treiben. Hühner und Gänse aber werden, bei einem Thaler Strafe für das Stück, in dem Schafstalle zu keiner Zeit gelitten.

4) Zwei Wispel (Winspel) Roggen und einen Wispel kleine Gerste.

5) Zu einem Scheffel Leinsaamen Aussaat-Land, wozu jedoch der von seinen Kühen gewonnene Dünger angewendet werden muß.

6) Den siebenten Theil der ganzen Benutzung der Schäferei, an Wolle und Merzvieh, mit Ausschluß der etwanigen Molkenpacht und der Sterbefelle.

§. 19. Auch sollen die drei Knechte, welche nach der bestimmten und festgesetzten Taxe ihren Antheil erhalten und bezahlt haben, solchen bei ihrem künftigen Abzuge in eben der Art wiederum abzuliefern verpflichtet seyn, und zwar der erste das funfzehnte, der zweite das ein und zwanzigste, der dritte das fünf und dreißigste.

Da das für die Schäferei nach ihrer zum Winter aufgestellten Anzahl Häupter nöthige Futter, und zwar zehn Bauer-Fuder für das Hundert, wovon ein jedes nicht mehr, auch nicht weniger, als $8\frac{1}{2}$ Zentner enthalten soll, dem Schäfer für ein jedes Jahr überliefert werden wird, und es bei langen anhaltenden Wintern etwa nöthig werden könnte, ein Mehreres baar anzukaufen, oder aus der übrigen Wirthschaft zu nehmen: so müssen in solchen Fällen der Schäfer und die Knechte, nach Verhältniß ihres Antheils, den gehörigen Beitrag dazu leisten, so wie zu allen

Körnern oder andern Fütterungs-Materialien, die über diese bestimmte Anzahl Fuder Heu für die Schäferei verwendet werden möchten. In Rücksicht der aus der Wirthschaft genommenen aber, soll der billigste, eben gangbare Preis dabei angenommen werden.

So haben auch der Schäfer und die Knechte, der Billigkeit gemäß, zu den Transportkosten der Wolle, zur Ankaufung des für die Schafe nöthigen Salzes, sobald dies baare Auslagen betrifft, ebenfalls ihren Antheil beizutragen.

Ueber alle, sowohl diese, als auch andere Bedingungen, zu welchen sich die angenommenen Knechte verpflichten müssen, hat er mit diesen bei ihrer Annahme die gehörige Verabredung zu treffen, und soll alsdann mit einem jeden, auf den Grund dieses Contraktes, ein besonderer abgeschlossen werden, was er, vor ihrer Annahme, in Erinnerung zu bringen, widrigenfalls aber das Versäumte zu vertreten hat.

Uebrigens liegt bei diesem Contrakte die Allerhöchste Verordnung vom 3ten Februar 1800, das Vorvich der Schäfer und Schäferknechte betreffend, zum Grunde, und soll die jedesmalige Aufkündigung des Dienstes ein Vierteljahr vor Ablauf des Dienstjahres von beiden Theilen angesagt werden. Im Fall aber beide Theile darüber ein Still-

schweigen beobachten, so wird dieser Contrakt für fortdauernd gehalten.

Die Aufkündigung muß im Beiseyn von Zeugen geschehen, oder es muß ein Protokoll darüber aufgenommen werden.

Sollte, wider Verhoffen, ihm irgend etwas nachgewiesen werden können, was eine Veruntreuung, oder irgend eine muthwillige Vernachlässigung seiner übernommenen Verpflichtungen bezeugte, so soll er seines Dienstes auf der Stelle, ohne eine weitere Aufkündigung, entlassen werden können, und wird sich deshalb, bis zur ausgemachten Sache, der unterzeichnete Besitzer der Schäferei für jeden ihm zugefügten Schaden, an dem ihm von der Schäferei gehörenden Antheile schadlos halten.

Contrahirende Theile begeben sich, nach vorgängiger Durchlesung, aller gegen diesen Mieths-Contrakt und Vergleich zu machenden Einwendungen und Rechtsbehelfe, sie haben Namen wie sie wollen, und insbesondere der Rechts-Wohlthat, durch welche Jemand aus gewissen Gründen in seine vorigen Rechte gesetzt wird. Zu mehrerer Festhaltung ist dieser Contrakt in duplo von beiderseits Contrahenten eigenhändig unterschrieben worden.

So geschehen N. N. den ꝛc. 181

§. 69.

Zu wissen sey hiermit, daß dato zwischen dem Schafmeister N. N. zu N. N. an einem, und dem Tuchfabrikanten Herrn N. N. zu N. N. am anderen Theile, nachstehender Kauf-Contrakt über den Verkauf sämmtlicher, auf dem herrschaftlichen Gehöfte zu N. N. befindlichen Wolle, und zwar von den Schäfereien N. N. und N. N. und von den Schuren 1811 und 1812, welche Drei Hundert und Funfzig Stein veredelte, und Funfzig Stein ordinaire Landwolle, zusammen circa Vierhundert schwere Stein à 22 Pfund, mehr oder weniger, betragen kann, verabredet und geschlossen worden ist.

§. 1. Der Schafmeister N. N. verkauft, Namens seines Brotherrn, des Herrn N. N., zu welchem Geschäfte er besonders bevollmächtigt ist, die oben näher bezeichnete Wolle, an den Tuchfabrikanten Herrn N. N. zu N. N. für den verabredeten Preis, und zwar den schweren Stein à zwei und zwanzig Pfund veredelte Wolle für zwanzig Thaler, den Stein ordinaire Wolle aber für den Preis von zehn Thaler, und liefert solche binnen acht Tagen frei nach N. N., auf die dortige Stadtwage, und nach gehöriger Abwägung vor seine Behausung ab, und übernimmt er dabei das gewöhnliche Wagegeld. Alle Zölle aber und sonstigen Abgaben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, werden von dem Herrn Käufer getragen und berichtigt.

§. 2. Der Herr Fabrikant N. N. acceptirt diesen Handel und macht sich anheischig, nach geschehener richtigen Abwägung und Berechnung, ohne dabei weitern Rabatt oder Abzüge, unter welchem Namen es auch geschehen könnte, machen zu wollen, den übereingekommenen Preis, und zwar in grobem klingendem Courant, nach dem jetzigen, landesüblichen Münzfuße und in einer unzertrennten Summe zu bezahlen, wobei durchaus keine andere Münzsorte, die Summe mag auch so klein seyn, wie sie wolle, eben so wenig Papiergeld oder Dokumente, oder was man dafür substituiren könnte, angenommen werden soll; zu dem Endzwecke der Herr Käufer sogleich bei Unterzeichnung des Contraktes zweitausend Thaler, als ein Aufgeld, vorläufig abträgt.

Anmerkung. Sollte sie auf einen unbestimmten, dann erst zu hoffenden Marktpreis verhandelt seyn, so würde dieser zweite Punkt auf folgende Art abzuändern seyn.

Da aber beide contrahirende Theile über einen bestimmten Preis nicht haben einig werden können, so sind beide wohlbedächtig darin übereingekommen, daß der allgemeine Marktpreis des diesjährigen Wollmarktes zu N. N., so wie er in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden wird, dergestalt zum Grunde gelegt werden soll, daß der Herr Käufer sich diesen, und zwar den höch-

sten, der für jede Sorte dieser Wolle in dem Kreise N. N. bezahlt worden ist, mit einem Abzuge von vier Groschen auf den schweren Stein unterwirft; wie es denn ausdrücklich dem Verkäufer dabei vorbehalten bleibt, eine oder mehrere Schäfereien in dem genannten Kreise namhaft zu machen, wovon die Wolle wirklich auf dem Markte zu N. N. an dem bevorstehenden Wollmarkt verkauft worden ist.

Sollten irgend darüber einige Zweifel entstehen, so soll das an Eidesstatt gerichtlich ausgestellte Attest desjenigen Schäferei-Besitzers in dem Kreise N. N., den der Verkäufer namhaft zu machen sich vorbehält, darüber entscheiden. Auf jeden Fall aber zahlt Herr Käufer sogleich bei Unterzeichnung des Contraktes zweitausend Thaler als ein Aufgeld, welche, sobald die ganze Summe ausgemittelt worden, davon in Abzug kommen, den Rest aber nach dem Satz des höchsten Preises, gleich nach geschehener Ablieferung der Wolle, auf oben erwähntes gerichtlich ausgestelltes Attest, in einer unzertrennten Summe, ohne weitere Widerrede. Jedoch bleibt es demselben vorbehalten, im Fall noch Bedenken obwalten sollten, sein vermeintes Recht zu verfolgen.

§. 3. Da auch bei der genannten Post Wolle sich dreihundert und funfzig schwere Stein ganz veredelte, und funfzig Stein ordinaire Wolle befinden, welche jedoch in besonderen Züchen ver-

verpackt und jede Sorte besonders bezeichnet ist, so hat sich der Herr Käufer von dieser Verschiedenheit und der Quantität vollkommen überzeugt. Um jedoch allen Streitigkeiten, über veredelte und ordinaire Landwolle, auszuweichen, so sind beiderseits Contrahenten dahin übereingekommen, daß ausdrücklich nur funfzig schwere Stein von der ganzen Summe, so groß oder so klein auch das Gewicht des Ganzen auf der öffentlichen Waage ausfallen möchte, mit zehn Thalern, alle übrige aber mit zwanzig Thalern der Stein bezahlt werden soll. Fände sich indessen, daß in den mit ordinairer oder angekaufter Wolle bezeichneten vier Züchen ein Mehreres am Gewicht gewogen würde, so soll dies eine Ausnahme machen, und alle in diesen vier Züchen befundene Wolle als ordinaire angesprochen werden; mehr aber, oder andere Züchen, sollen unter keinerlei Vorwande dazu gerechnet oder gewählt werden können, da es vielleicht möglich wäre, daß bei dem wiederholten Gebrauch der Wollzüchen irgend aus Unachtsamkeit aus verflossenen Jahren das Wort, grobe, ordinaire, angekaufte oder Landwolle unausgelöscht geblieben wäre.

§. 4. Wenn auch der Herr Käufer sich von der Güte und dem Werthe der Wolle, durch eine genaue Untersuchung, die ihm überall frei gestellt worden ist, hinlänglich überzeugt hat, so steht und haftet der Schafmeister N. N.

so wenig als der Eigenthümer der Schäferei für ihren innern Werth nicht weiter. Vielmehr entsagt sich der Herr Fabrikant N. N. alles Einwandes: als, die Wolle sey nicht so fein, als er geglaubt hätte, sie wäre vermischte, verlegene Waare, zu unrein gewaschen, es verhielte sich noch zu viel Sand und Staub darin, es wäre nicht dieselbe Wolle, die er behandelt hätte, und was sich immer dagegen und ihren verabredeten Werth einwenden läßt, ausdrücklich.

§. 5. Sollte, wider Verhoffen, das Gewicht der öffentlichen Wage auffallend leichter ausfallen, als dasjenige, womit die Wolle schon gewogen worden ist, so behält sich Verkäufer ausdrücklich vor, die Genehmigung seines Herrn noch darüber erst einzuziehen, und soll die Wolle alsdann auf Kosten desjenigen in gerichtliche Verwahrung genommen werden, der seines Irrthums, nach vorheriger gehörigen Untersuchung, überführt werden wird.

§. 6. In Rücksicht dessen, daß die Wolle mit den Wollzüchen brutto gewogen worden, so lassen sich beiderseits Contrahenten gefallen, daß die Summa von dieser bei der Berechnung in Abzug kommt, und soll dabei dasjenige Gewicht vorläufig angenommen werden, welches der Verkäufer gewissenhaft angeben wird. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Züchen, worin die veredelte Wolle verpackt wor-

den, und die der Landwolle, bei jeder Sorte besonders berechnet werden und in Abzug kommen. Sollten indessen darüber Zweifel entstehen, so wird das öffentliche Gewicht bei der Zurückgabe entscheiden müssen. Da auch die Wolle und die Züchen im trockenen Zustande überliefert werden, so würden auch solche in eben dem trockenen Zustande wiederum zurückgewogen und überliefert werden müssen, wie sich denn auch der Herr Käufer ausdrücklich anheischig macht, sie franco binnen zwei Monaten abzuliefern, oder solche nach dem Gewicht der Wolle zu bezahlen, auch in dem Falle, wenn nicht dieselben Züchen wieder abgeliefert, und, wider Verhoffen, mit anderen vertauscht werden sollten.

Uebrigens entsagen beiderseits Contrahenten allen, diesem wohl bedächtig abgeschlossenen Contrakte zuwiderlaufenden Rechtsregeln, Wohlthaten und Ausflüchten, sie mögen erdacht seyn, oder noch erdacht werden, ausdrücklich aber der Klage über die Verletzung der Hälfte, der Contrakt wäre anders niedergeschrieben, als verabredet worden, der Einsetzung in den vorigen Stand, und was nur den oben erwähnten sechs Punkten und dem Werthe der Wolle entgegen gesetzt werden kann, auf das bündigste.

Zu Urkunde dessen ist dieser Contrakt in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertiget, und haben sich beiderseits Contrahenten

eigenhändig unterschrieben, und soll nichts, als die genaueste Erfüllung dieses Contraktes, denselben aufheben können.

So geschehen den
Eintausend, Achthundert und

§. 70.

Zu wissen sey hiermit, daß dato zwischen dem Schafmeister N. N. zu N. N. an einem, und den Schlächtermeister N. N. zu N. N. am andern Theile, nachstehender Kauf-Contrakt über den Verkauf von einhundert Stück Hammel und funfzig Schafen, als dem diesjährigen Brack- oder Merzvieh, aus den Schäfereien N. N. und N. N., wohlbedächtig ist verabredet und abgeschlossen worden.

§. 1. Der Schafmeister N. N. zu N. N. verkauft nämlich Namens seines Herrn, von dem er ausdrücklich dazu bevollmächtigt ist, obige näher bestimmte Anzahl Merzvieh, worunter zehn Stück güste Schafe befindlich sind, welche in Ansehung des Preises den Hammeln gleich seyn sollen, an den Schlächtermeister N. N. zu N. N. für den verabredeten Preis von 4 Rthl., sage vier Thaler für den Hammel, und 2 Rthl., sage zwei Thaler für das Schaf, in grobem, klingendem Courant, nach dem jetzigen landesüblichen Münzfuße, wobei durchaus keine andere Münzsorten, die Summe mag so klein seyn, wie sie wolle, eben so wenig Papiergeld oder Do-

kumente, oder was man dafür substituiren könnte, angenommen werden soll.

§. 2. Wenn auch Herr Käufer sich ausbedungen hat, daß dies gesammte Vieh noch einige Zeit von dem Verkäufer unentgeldlich auf der Weide erhalten werden soll, und daß es ihm erlaubt bleibt, solches, je nachdem er es zu seinem Gebrauche anwenden kann, successive abholen zu dürfen, und demselben auch nachgelassen ist, funfzehn Stück Hammel und fünf Stück Schafe, wobei jedoch die Güsten nicht seyn sollen, von der ganzen Anzahl willkührlich auszubracken, so wird hierdurch festgesetzt, daß dieses Ausbracken bei der Abholung der letzten Post geschehen soll, welche letzte Post jedoch längstens den 20sten Oktober dieses Jahres von dem Herrn Käufer berichtigt, bezahlt und abgeholt werden muß.

§. 3. Dagegen verspricht der Schlächtermeister Herr N. N., welcher den oben bestimmten Preis, von vier und zwei Thalern für das Stück, als den verabredeten Preis anerkennt, sogleich bei Unterschrift dieses Contrakts 200 Rthl., sage zweihundert Thaler in der verabredeten Münzsorte zu bezahlen, und bei der jedesmaligen Abholung den Werth von jeder Post, so viel solcher betragen möchte, dergestalt zu berichtigen, daß diese zweihundert Thaler nur bei der Abholung der letzten Post in Abrechnung kommen können.

§. 4. Allen etwanigen Abgang, der durch Krankheiten, und nicht etwan durch eine vernachläßsigte Aufsicht, durch Diebstahl erfolgen möchte, trägt Herr Käufer, und sollen demselben die davon fallenden Sterbefelle richtig überliefert werden. Daher steht es auch demselben zur richtigen Nachweisung frei, das sämmtliche angekaufte Schafvieh mit seinem Zeichen vor allen andern sogleich kenntlich zu machen.

§. 5. Sollten auch, wider Verhoffen, ansteckende Krankheiten, Pocken, die Räude, eintreten und die Abholung verzögern oder dem Herrn Käufer unmöglich machen, so trägt zwar derselbe davon alle Gefahr, Kosten und Verlust; indessen macht sich der Verkäufer anheischig, sobald es auf trockenes Futter ankömmt, solches für den geringsten gangbaren Preis der Gegend zu liefern, sonst aber die Wartung und Pflege und was ihm keine baaren Auslagen macht, unentgeldlich zu übernehmen.

§. 6. Sollte der Herr Käufer mit der Abholung der letzten Post des Schafviehes den bestimmten Termin, den 20sten Oktober dieses Jahres, nicht halten, und den Verkäufer dadurch in Verlegenheit setzen, so soll es Letzterem frei stehen, besagtes Schafvieh öffentlich zu verkaufen, und sich, bei dem etwanigen Ausfall, an dem Vermögen des Herrn Käufers schadlos zu halten.

Uebrigens entsagen ꝛc. — eben so wie beim Schlusse des vorstehenden Wollkauf-Contraktes.

§. 71.

Acacien. Der gemeine Acacienbaum, acacia, unächter Schotendorn, virginische acacia, virginischer Schotendorn, amerikanischer Erbsenbaum, Heuschreckenbaum, Rebincenbaum, Wunderbaum; Robinia Pseud-Acacia.

Beingras. Beinbruchgras, der Knochenbrecher, die Zaunblume, mit degenförmigen Blättern; Anthericum ossifragum.

Bersteschilf. Berstegras, Berstrohr, Platzrohr, Platzgras, Sterbegras, Sprenggras, Brenngras; Carex Pseudo-Cyperus.

Bingelkraut. Das perennirende oder beständige Bingelkraut, wildes Bingelkraut, Waldbingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Hundskraut, Hundsmelde, Speckmelde, Scheißmelde, Scheißkraut, Mistmelde, Wintergrün, Weingartengrün; Mercurialis perennis.

Binsen. Haarige Binsen, haariges Krötengras, wildes Waldkrötengras, haariges Waldgras, Buschgras, Stachelgras; Juncus pilosus.

Birken. Alpenbirke, Hangelbirke, Maserbirke, Zwergbirke, die Maye, der Maybaum; Betula alba.

Bocksbart. Schafgras, Schafschringel, Schafswalch, kleiner Bocksbart, Hortgras, Riffelgras, fadenblättriges Berggras; Festuca ovina.

Die Buche. Die rothe und die weiße Mastbuche, Thalbuche, Tragebuche; Fagus sylvatica. Weißbüche, Hagebüche, Hombüche, Bergbüche, Hornbüche, Steinbüche, Zwergbüche, Rauchbüche,

Buchasche; Carpinus Betulus. Beide sind anwendbar.

Buchweizen. Heidekorn, Heidenkorn, Heidefench, Heidel, Heiden, Hädern, Heden, Heidenbrein, Hoadn, Blende, Blendte, Plenten, Franzweizen, Gricken; Polygonum Fagopyrum.

Cichorien. Die gemeine Cichorie, die wilde Wegwarte, Feldcichorie, Feldwegewarte, Wegelungen, Wegeleuchte, Wasserwarte, Sonnenwende, Sonnenwedel, blauer Sonnenwirbel, Feldsonnenwirbel, Sonnenkraut, Hundsläufte, Hindläufte, die verfluchte Jungfer; Cichorium Intybus.

Dachrohr. Das gemeine Rohr, Rohrschilf, Pfeiffenrohr, Deckrohr, Teichrohr, Wasserrohr, Weicherrohr, Wasserfedergras; Arundo phragmites.

Distel. Die gemeine Saudistel, Kohlgänsedistel, Gänsedistel, Gans- und Milchdistel, Maydistel, Leberdistel, Dudistel, Hasenkohl, Hasensalat, Sonchenkraut, Saumelk, Wachtelweizen; Sonchus oleraceus.

Dreyblatt. Fieberklee, Bieberklee, Wasserklee, Lungenklee, Magenklee, Bitterklee, Sumpfklee, Zottenblume, Zottenklappen, Ziegenklappenblume, Monatsblume, Butterklee, Scharbocksklee, Wiesenmangold, Bocksbohne, Bohnenblatt, Wasserdreyblatt, Dreykohl, Kreuzwurz; Menyanthes trifoliata.

Ebresche. Der Vogelbeerbaum, wilder Sperberbaum, Aberesche, Abresche, Eberesche, Ebereesche, Eibischbaum, Ebischbeere, Ebsche, Eibischbeere,

Eibschbeere, Ebschbeere, Ebrizbeere, Eibrischbeere, Eschrüssel, Eschrösel, Arschrösel, Aressel, Güresche, Hanresche, Wielaisch, Germischbaum, Gürmschbaum, Waldesche, Waldeschern, Aueräscher, Adelsbeere, Quitschen, Quizbeere, Quickenbeere, Quitsern, Quitschelbeere, Qualsterbaum, Moschbeere, Masbeere, Mehlbeere, Pfilbeere, Pilbeere, Linbaum, Limbaum, Stinkbeere; Sorbus aucuparia.

Eichen. Die Eiche, der Eichbaum, Encke, Aeckerbaum, Steineiche, Rotheiche, die Sommereiche, Augsteiche, gemeine Eiche, Fraueneiche, Waldeiche, Stieleiche, Traubeneiche, Früheiche, Vereiche, Ferkeleiche, Masteiche, Tanneneiche, Haseleiche, Loheiche, Heister, Wintereiche, Winterschlageiche, Spateiche, Harteiche, Grüneiche, Eiseiche, Eisholzeiche, Treufeleiche, Trufeiche, Bergeiche, Harzeiche, Dürreiche, Viereiche, Knopereiche; Quercus Robur.

Erdtoffel. Knollen, Kartoffeln, Tartuffeln, Tartoffeln, Toffeln, Toffelchen, Erdtuff, Pantoffeln, Erdäpfel, Erdbirnen, Grundbirnen, Flözbirnen, Jakobsbirnen, Jobsbirnen, Jakobsäpfel, Grüblinge, schwarze Erdbirnen, Pataten, Nudeln, Erdbrot; Solanum tuberosum.

Die Esche. Die gemeine Esche, Eschbaum, Aschbaum, Asche, Aesche, Aescher, Aeschbaum, Aeschern, die hohe Esche, die Edelesche, Waldesche, Steinesche, Geisbaumesche, Gerschen, Langespe, Wundbaum, Wundholzbaum, Vogelzungenbaum, Asch; Fraxinus excelsior.

Esparsette. Esparzette, Esper, Sparsette, der gemeine Süßklee, Hahnenkopf, Hahnenkamm,

Hahnenkammklee, großer türkischer Klee, türkischer Kleberklee, Schweizerklee, Wickenklee, Eselswicken, Heiligheu, Stachelheu, Stachelähre, Wiedehopfkraut, Gürbriemen, Frauenspiegel, rothe Ramsen, sainfoin; Hedysarum Onobrychis.

Die Espe oder Aspe, Zitterpappel, Zitteresp, Zitteresche, Beberäsche, Boberesche, Babersäspe, Zitterbaum, Flitteresche, Flatterpappel, Loofespe, Rattelesche, Pattelesche, Faulesche, libysche Pappel, Hesse; Populus tremula.

Faulbaum, die schwarze Faulbeere, schwarze Schießbeere, Scheißbeere, Stinkbaum, schwarze Erle, Schwarzholz, Knitschelbeere, Almer, Amselkirsche, Drosselkirsche, Vogelkirsche, Flurbirlein, Gilbholz, Grundholz, Grindholz, Grindbaum, Lausbaum, Mausbaum, Zweckenbaum, Wiedebaum, Elsebaum, Spillbaum, Sporgelbaum, Spergelbaum, Spargelbaum, deutscher Rhabarberbaum, Purgierbaum, Hühneraugenbaum, Drachenbaum, Schwarzholz, Pulverholz, Pinnholz, Sporkenholz, Spreckerholz, Spräzerholz, Spräzern, Späckerholz, Zapfenholz, Butterstielholz, Hinholz, Becheer, Spicker, Hohlkirsche, Ahlkirsche; Rhamnus Frangula.

Das Fettkraut, Butterwurz, Schmeerwurz, Bergsanikel, Schneewurz, Kiwitsfett; Pinguicula vulgaris.

Hanfkörner, die Frucht von dem Hanf, Hampf, das Galgenkraut, Hemp, Hennep, Hennip, der Saamentragende Hamf, der Saathanf; Cannabis sativa.

Hahnenfuß, der giftige Hahnenfuß, Gifthahnenfuß, Wasserhahnenfuß, Wassereppich, Froscheppich, Feigblätterneppich, Froschpfeffer, Gleißblume; Ranunculus sceleratus.

Hederich, der Ackersenf, Feldsenf, wilder Senf, Wegesenf, Schüttsenf, Ackerkohl, gelber, falscher Hederich, Rüdick, Köddick, Kettich, Keek, Rüdig, Triller; Sinapis arvensis.

Heidekraut, die Heide, die gemeine Heide, die gemeine rothe Heide, Heede, Heen, Genst, Rehheide, die Tunkelbeere, Brüsch, Breinhart, Hoadach, Grampen; Erica vulgaris.

Hirsegras, grünes Panickgras, grünes Hirsegras, Schwadengras, wilder Hirsen, wilder Schwaden, Fennich, Fenchgras mit einer weichen Aehre; Panicum viride.

Hohlpfeiffen, das Flußkannenkraut, Wasserroßschwanz, großer Katzenschwanz, Flußschaftheu, Schaftheu mit langen Borsten, Wasserschlotten; Equisetum fluviatile.

Hopfenklee, der gelbe Klee, gelber Wiesenklee, gelber Katzenklee. Unserer lieben Frauen Hopfen; Trifolium agrarium.

Katzenstert, Kannenkraut, Ackerkannenkraut, Zinnkraut, Zinnheu, Kaltensteert, Katzenwedel, Katzenzahl; Equisetum arvense. Nur muß dies Kraut auf hohem, nicht sehr feuchtem Boden wachsen, wie es denn mit dem Preybusch außerordentlich viel Aehnlichkeit hat und leicht verwechselt werden kann; es ist aber viel feiner, als dieser.

Kiehne, die Kiefer, die Fichte, die Föhre, Kiehnbaum, Kiehnföhre, Forche, Farchel, Fohre, Führe, Feure, Ferche, Ferent, Forle, Forling, Perge, Werge, Fällen, Feckel, Feckelföhre, Schleißholz, Grönholz, Grünholz, Spanholz, Wirbelbaum, Cirkelbaum, Ziege, Krätzfichte, Mändelbaum, Fefenbaum, Dole, Thäle; Pinus sylvestris.

Kohlrüben, Kohlrabi unter der Erde, Klumperrüben, Unterkohlrüben, Erdklöppel, Krautrübe, Erd-Koleraben, Klotzrübe, Erdrübe, Dorschen; Brassica napo-brassica.

Lein, der Flachs, der jährige Lein, Lien, Flas; Linum usitatissimum.

Lilie, die weiße Lilie, die gemeine Lilie; Lilium candidum.

Linde, die Linde, der Lindenbaum; Tilia.

Luzern, Luzernerklee, Lucerne, ewiger Klee, ewiger Hörnerklee, Schneckenklee, blauer Klee, spanischer Klee, Spargelklee, burgundisches Heu, Adalbertskraut; Medicago sativa.

Mohrrüben, die Möhre, Mörle, Müre, Maure, Murten, die gelbe Rübe, Karotte, Eselsmöhre, Mohrenkümmel, Vogelnest; Daucus Carota.

Pastinack, Bastinak, Pastinat, Palster, Palsternakel, Pfingsternakel, Pestnachen, welsche Petersilie, weiße Möhren, Hirschmöhren, Marillen, Herzmarillen, rauher Giersch; Pastinaca sativa.

Pappel, die weiße Pappel, weiße Espe, die Aspe, weiße Pappelweide, weißer Alberbaum,

Weißbaum, Silberpappel, deutscher Silberbaum, Schneepappel, weißer Saarbaum, weiße Sarbache, Johannislaub, Abele, Albe, Abelken, Abielbaum, Alber, Alberbaum, Alberbrust, Aller, Larele, Lärele, Alaprobst, Tabelke, Balle, Belle, Bollen, Bolweide, Belzbaum, Belbaum, Wunderbaum, Papierbaum, Heiligenholz, Götzenholz; Populus alba.

Porst, die kleine Gränze, die Lavendelheide, die Torfheide, Torfgras, die Sumpfheide, die Moorheide, der falsche Porst oder Post, falscher Kienhost, kleiner Host; Andromeda polyfolia.

Preybusch, Sumpfschaftheu, Sumpfkannenkraut, sumpfiger Katzensteert, sumpfiges Zinnkraut, Schabenz; Equisetum palustre.

Die Quecke, Quecken, Queckweizen, Queckengras, Tewecken, Graslaufquecken, Schnurrquecken, Quäcken, Tzwecken, Zweckengras, Quitschen, Hundsgras, Hundsweizen, Hundswurzel, Weizengras, Spitzgras, Apothekergras, Rehegras, Graswurzel, Knöpfligras, Päden, Peden, Pläten, Wurmgras, Flechtgras, Bayer, Peyer, Schoßwurz; Triticum repens.

Raps, Rübsen, Repskohl, Rübesaamen, Rübesaat, Scheerrübel, Riebsen, Rabsaat, der Repich, Oelsaamen; Brassica Napus.

Rother Klee, natürlicher, der röthliche Klee, großer Berggrasklee; Trifolium rubens.

Rother Klee, künstlicher, rothes Geißblatt, Kleber, Klewer, Klere, spanischer, türki-

scher, holländischer, englischer, brabanter Klee, Himmelsbrot; Trifolium pratense.

Die Rüster, die Ulme, gemeine Ulme, Feldulme, Ulmbaum, Ulmerbaum, Ilme, Elme, die gemeine breitblättrige Ulme, weiße Rüster, Rister, Rüstebaum, Rüstbaum, Rüstholz, Rüsche, Rust, weiße Bergrüster, Iper, Ypern, Yspen, Yfen, Esser, Essenbaum, wilde Ypern, Bastilme, Bindbast, Lindbast, Rauchlinde, Urle, Leimbaum, Feigenbaum, Steinlinde, Wagnerholz; Ulmus campestris.

Runkelrübe, Burgunder Rübe, Raunschen, Rangers, Dickrüben, Dickwurzeln, Rummelrüben, Rohnen, Ronnen, Ronderwurz, Rongers, Rommgras, Futterrüben, Tulips, Bete; Beta altissima.

Schafgarbe, Garbenkraut, Feldgarbe, Garre, Gerbel, Karbekraut, Schafrippe, Rippel, Sachfriß, Gränsing, Kelken, Judenkraut, der Schabab, das Tausendblatt, Heil allen Schaden, Gachelkraut, Röhlke, Relecke, Roleg, Rölse, Relich, Fasankraut; Achillea Millefolium.

Schafgras, siehe Bocksbart.

Segge, das spitzige Riedgras, die spitzige Segge, Bruchsegge, Wintersegge, Spiesgras, Sauergras, scharfes Rietgras, Reitgras, Uferschnöte, Leuchel, Eisenpater; Carex acuta.

Sonnenthau, Sindau, Löfleinkraut, edler Wiederthon, Jungfernblüthe, unsers Herrn Gottes Löffel; Drosera rotundifolia.

Storchschnabel mit Schierlingsblättern,

Ackerschnabelkraut, Ackerstorchschnabel, Kranichschnabel; Geranium cicutarium.

Spergel, der Ackerspergel, Spörgel, Spork, Spark, Wiesenspark, Spürre, Spurgis, Spürgist, Spürgeist, Spurrey, Spurrer, Spank, weißer Spergel, deutscher Spergel, Knöterich, langer Knebel, Perlukraut, Herzfreud, Läusegras, Nettekamm, Neittekamm, Mariengras, Steinleberkraut, Gullinke, Fettkraut; Spergula arvensis.

Taxus, der Taxus, Taxusbaum, Tox, Toxbaum, Eibenbaum, Ibenbaum, Ebenbaum, Eife, Eie, Ere, Ibe, Ive, Ife, If, Gyenbaum, Bogenbaum; Taxus baccata.

Turnips, die große Rübe, die große englische Rübe; Brassica Rapa.

Vergißmeinnicht, Ackermäuseohr, Sumpfmäuseohr, blauer Augentrost, blaue Leuchte, Fischäugel, Krötenäugel, Susannenkraut, Scorpionsgras, Wassermangold, Wiesenmangold; Myosotis scorpioides palustris.

Vogelwicken, große, blaue Waldwicke, Vogelheu, Kracke, Krok; Vicia Cracca.

Wasserschierling, der Wütrich, der giftige Wütrich, der Wasserwütrich, Wutscherling, Wehden, Dunk, Berstekraut, Barzenkraut, Scherle; Cicuta virosa.

Weißer Klee, der kriechende Klee, weißer Wiesenklee, weißer Feldklee, kleiner weißer Klee, weißer Honigklee, weiße Fleischblume, Bienenklee; Trifolium repens. Trifolium pratense album.

Der Windhalm oder Windähre, Ackerstraßgras, Straußgras, Kornstraußgras, Ackerrietgras, Feldgras, Saatgras, große Ackerschmielen, Blüthenrispe; Agrostis Spica venti.

Zuckerwurzel, Klingelrüblein, Klitzelmöhre, Krizel, Grizel, Görlein, Gierlein; Sium Sisarum.

# Druckfehler.

Seite 6 Zeile 12 v. u. statt Sacke lies Decke.
— 15 — 3 v. u. st. horche noch einige Tage l. horche Er nach einigen Tagen
— 57 — 8 v. u st. Wein l. Wasser
— 82 — 10 v. o. st. Beingelkraut l. Bingelkraut
— 119 — 8 v. o. st. Laubheuen l. Laubhauen
— 122 — 5 v. u. st. Erdflächen l. Erdflöhe
— 197 — 4 u. 5 v. u. st. weit geringer l. weit größer
— 210 — 13 v. o. st. Kompast l. Kompost
— 214 — 16 v. o. st Handlungen, Conjuncturen l. Handlungs-Conjuncturen
— 225 — 3 v. o. st. nicht unter sieben l. nicht über sieben

In meinem Verlage sind seit kurzen noch erschienen:

Gesangbuch, vollständiges, für Freymaurer. Zum Gebrauch der großen National-Mutter-Loge zu den 3 Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. 5te verb. und mit drei Anhängen verm. Aufl. gr. 8. Berl. 1813. 1 thl. 12 gr.

Grävells, (M. C. F. W.) Commentar zu den Creditgesetzen des Preußischen Staats practischen Theils in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange. Ein Handbuch für praktische Juristen. 1. Bd. enthaltend die Lehre von Arresten, Executionen, Tax- und Subhastationen, Moratorien, Behandlung der Gläubiger, und Güterabtretung. gr. 8 Berl 1813. 1 thl. 16 gr.

(Der 2te und letzte Band dieses Werkes ist unter der Presse)

General Moreau. Abriß einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge. Von F. Jochmus (Königl. Hofrath und Sch. erped. Sekretär) mit dem Bildnisse des Helden. 8. Berl 1814. 1 thl 4 gr.

Rohlwes (Joh. Nicol.) Rezeptbuch für Schäfer; oder praktische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bei den Schafen aufsuchen, dieselben erkennen und heilen soll. Sowohl für die Besitzer der Schrift des Herrn Amtsrath Hubert: Wartung, Zucht und Pflege der Schaafe ꝛc, als auch zum besondern Gebrauche für Schäferei-Besitzer und Schäfer. Mit einer Kupfertafel. 8. Berl 1813 auf Schreibp. 12 gr. Druckp 10 gr.

Hermbstädts (des Herrn Geh. Raths) Grundsätze der Technologie. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen und zum Selbstunterricht für Jedermann. gr 8. Berlin 1814

Neue Auswahl von Maurergesängen mit Melodien. Gesammelt und herausgegeben von Friedr. Maurer. gr. qu. 4. Berl. 1814.

Friedr. Maurer,
Verlagsbuchhändler.
Wohnh. an der Spittelbrücke No. 17.

Im J. 1812 sind im Druck erschienen und in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin in Commission zu haben:

Archiv deutscher Nationalbildung. Herausgegeben von R. B. Jachmann und Frz. Passow, Direktoren des Conradinum zu Jenkau. Fürs J. 1812. 4 Quartalhefte 3 thl.

Blumenthal, S. Alb., Dissert. de externis oculorum integumentis, inprimis de membrana nictitante quorundam animalium, c. tab. aen. 4. maj. 8 gr.

Ehrenberg, Fr., Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes und Lebens, in Predigten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. gr. 8. auf engl. Druckpap. 1 thl. 16 gr.
Eben dasselbe auf ord. Druckpap. 1 thl. 4 gr.

Formulaire pharmaceutique, à l'usage des hôpitaux militaires; presenté par les inspecteurs généraux du service de santé des armées de terre, et approuvé par le Ministre Directeur de l'administration de la guerre. 8. broché 12 gr.

Hahns, K., neues Methodenbuch zum faßlichen Unterricht in der lateinischen Sprache, zr u letzter Cursus. 8. 10 gr.

Hartig's, G. L., Anleitung zur Berechnung des Geld-Werthes eines, in Betreff seines Natural-Ertrages, schon taxirten Forstes. Ein Nachtrag zur Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. gr. 8. geheft. 6 gr.
Eben dasselbe auf ordin. Druckpap. 4 gr.

Jachmanns, R. E., Beschreibung d. Conradinums zu Jenkau bei Danzig. gr. 8. geh. 6 gr.

Krüger's, F., alphabetisches Verzeichniß der zum Königl. Preuß. Kurfürstl. und Marggräflich-Hohenzollerschen Stamme gehörigen Prinzen und Prinzessinnen. 8. 6 gr.

Manteuffel, A. W., der deutsche Obst- und Fruchtgärtner, oder Anweisung, wie man Obstbäume aus dem Kern erziehn und sie in der Folge warten soll. Mit 3 Kupfert. 8. 18 gr.

Meyer, J. D. und Prof., Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. 1r Bd. gr. 8. 1 thl. 20 gr.

Müller's, J., Altrussische Geschichte nach Nestor. Mit Rücksicht auf Schlözers russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und verm. werden. 8. Auf Schreibpap. 18 gr.
Eben dasselbe auf ordin. Druckpap. 12 gr.

Müller, Ch. H., Ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder Anweisung, wie der rohe Salpeter als Nebenproduct von jedem Grund- und Hausbesitzer und vielen Gewerbsleuten mit wenigen Kosten und großem Vortheile erzielet und fabrizirt werden kann. 8. 6 gr.

Nikolai, K. H., Umsicht im Sternenhimmel, als 2r Th des Wegweisers durch ihn. Mit erläuternden Figuren in Holz geschnitten. 8. 14 gr.

Nürnbergers, J., Theorie des Infinitesimal-Calculs. 4. 12 gr.

Passow, Franz, über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörter. Zweites Programm des Conradinum. gr. 8 14 gr.

Reichhelm, K. Fr., Rede zur Einführung des Herrn Prediger Schartow in Prenzlau, nebst dessen Antrittspredigt. gr. 8. 4 gr.

Rudolphi, Dr. C. A., Spicilegium observationum de Hyaena. Cum tab. aen 4. maj 16 gr.

Sack, D. F. S. G., (Königl. Pr. Hofpred. u. Ober-Consist Rath) über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen-Parteien in der Preuß. Monarchie Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität. 8. 16 gr.

Wilke, F., Leitfaden zum praktischen Gesangunterricht für Elementarschulen, besonders auf dem Lande. Mit einer Abbild. des Octogons. 4. 12 gr.

# Zeichnung von einer Maschine zum Zerschneiden der Kartoffeln etc.

Fig. 2. Seiten-Ansicht.

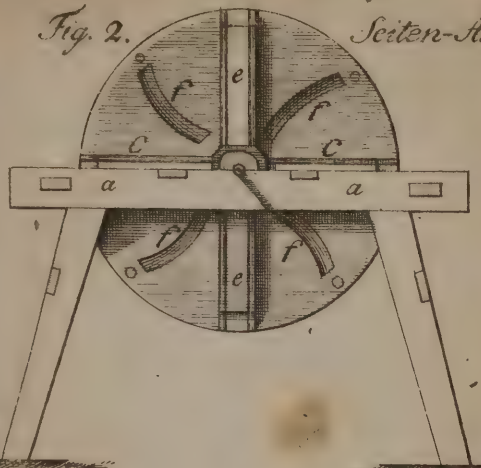



Fig. 3. Laengen-Profil.

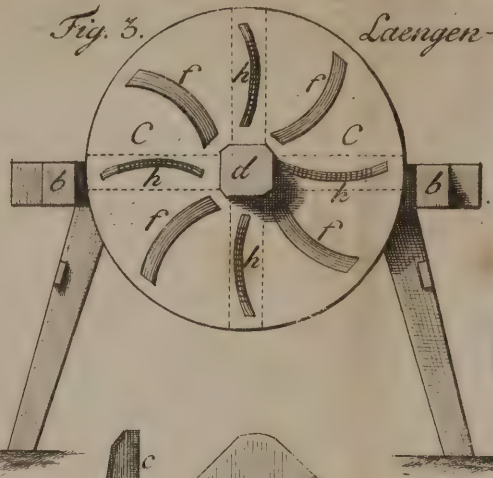



Fig. 6.

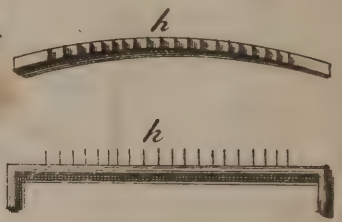



Fig. 1. Grundriß

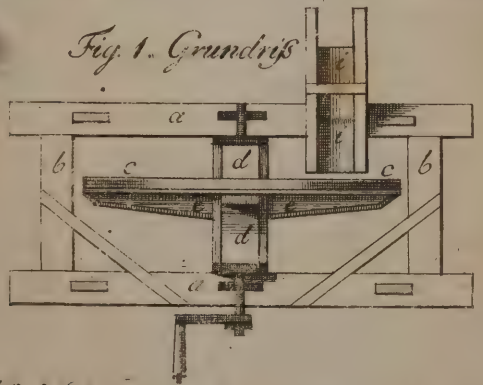



Fig. 4. Quer-Profil

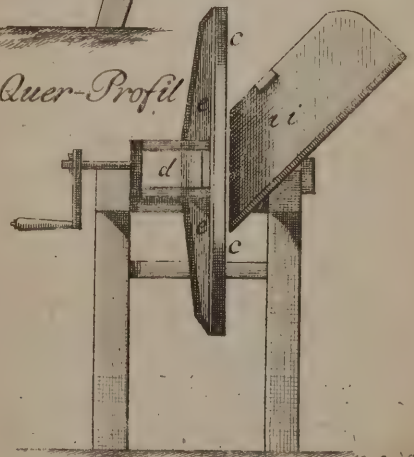
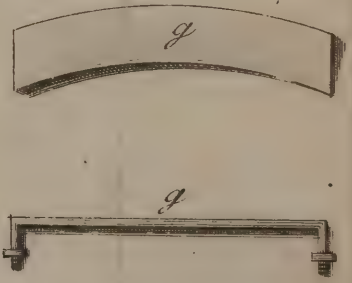



Fig. 5.



# Zeichnung von einer neuen Raufe in Schaufställe.

Fig. 2. Laengen-Profil

Fig. 4. Quer-Profil

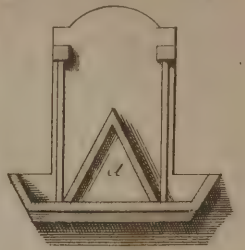



Fig. 1. Grundriss

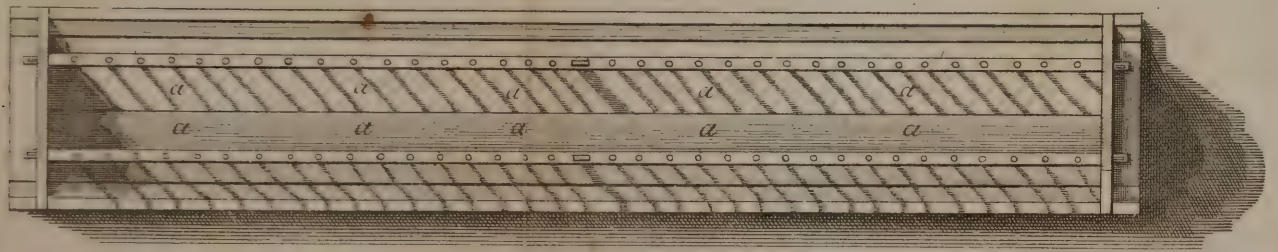
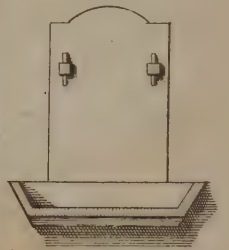



Fig. 3. Seiten-Ansicht



R. DEC 8